Rosaura.

Von

Friederich Heinrich Bothe.

Berlin.
In der Schüppelschen Buchhandlung.
1807.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An Roſaura.

Du, heiligend mit Einem Blick Verbrecher
Des Schattenreichs, die nie ihr Trug gereut;
Mit Einem Lächeln ſänftigend die Rächer
Dort unten, mit der Geiſſel ſtets bereit;
Mit Einem Wort erheiternd die Gemächer
Des Jammers allverlaßner Einſamkeit;
Du, die ſo früh geleert den Todesbecher;
Wenn noch von oben dich ein Ton erfreut:

O müſſe dann, wie einſt in lichtern Szenen,
Des frühverwaiſ'ten Freundes Saitenklang
Zu deiner Inſel Freud' hinübertönen
In deiner Schwermuth nächtlichen Geſang;
Und willig laß die Kunde mir verſchönen
Dein Bild, das nicht in deine Nacht verſank!

Statt der Vorrede.

Ich wünschte wohl, daß mir ein alter vielversuchter Graubart von Autor eine ordentliche Vorrede zu meinem Buch machte. Eine gute Vorrede ist das beste Gegengift gegen böse Nachrede. Das Buch präsentirt sich da, wie es sein könnte: der Kunstrichter hat nicht Zeit, mehr zu lesen; der Verleger winkt freundlich, der Autor knie't händefaltend:

„Fiat! du haſt Gnade funden vor meinen „Augen.“ Der Leſer freilich, der meiſtentheils die Vorrede überſchlägt, ſtößt geradezu auf das Buch, wie es iſt; und eben daher müſſen wohl oft ſein und des Kunſtrichters Urtheile ſo kontraſtiren. Aber was thut das? —

Was mich einen tüchtigen Vorredner wünſchen macht, iſt – man wird es ſchon errathen — ja, ja, es iſt leider! nichts andres als ein gewiſſes dunkles Gefühl, das meine Herrn Mitbrüder in Apollo ſich eben nicht bemüht haben, ins Klare zu bringen, vermuthlich, weil ihnen wenig daran liegt. Ein einziger, der Papa, läßt ſich darüber ziemlich frei heraus. Man höre nur: „Hätte „mir mein Gedächtniß zu Gebote geſtan„den, ich hätte alle meine Freunde todt

„geschwatzt; denn noch so wie es mit
„mir steht, kann ich doch, wenn die Ge-
„genstände so beschaffen sind, daß sie
„meine geringe Gabe, sie zu behandeln
„und darzustellen, reizen, warm werden
„und ins Plaudern gerathen. Es ist
„zum Bedauern! Ich erfahre es an
„den Proben einiger meiner vertrautesten
„Freunde. So wie ihnen das Gedächt-
„niß eine Sache nach und nach lebendig
„macht und vergegenwärtigt, so gehen
„sie mit ihrer Erzählung so weit zurück,
„und überladen sie mit so unnützen Um-
„ständen, daß, wenn das Geschichtchen
„gut ist, sie seine Güte ersticken; ist es
„das aber nicht, so muß man das Glück
„ihres Gedächtnisses oder das Unglück
„ihres Verstandes verwünschen. Und es
„ist eine schwere Kunst, eine Erzählung
„zu enden oder abzubrechen, wenn man

„erſt einmal damit im Schwunge iſt,
„und an nichts erkennt man ſichrer die
„Stärke eines Pferdes, als am plötzli-
„chen Halten mitten im Gallopp. Un-
„ter den Schulgerechten ſelbſt ſehe ich
„einige, die ſich das Galloppieren abge-
„wöhnen möchten, und nicht können.
„Derweile ſie den Punkt ſuchen, wo ſie
„den Lauf ſchließen wollen, plaudern ſie
„ſchleppend fort, als Leute, die vor
„Müdigkeit in die Knie ſinken möch-
„ten.“ —

Gewiß, das klingt nicht erbaulich! Selbſt, „wenn das Geſchichtchen gut „iſt!?“ Selbſt „unter den Schulgerech-„ten?“ Geſchieht das am grünen Holz, was will am dürren werden? Jezt geht mir ein Licht auf. Das dunkle Gefühl verklärt ſich zu einer offenbaren Bangig-

keit: Lieber Verleger, das Ding geht nicht. — „Es geht. Es muß gehn.“ — Geben Sie Acht: wir laufen an. — „Man zerstößt sich nicht gleich den Kopf.“ — Sie sind zu leichtsinnig. Das Beste ist: wir werfen den Bettel in die Makulatur. — „Das hätten Sie mir lieber „beim ersten Bogen sagen sollen.“

Der gute Mann hat freilich Recht. All das schöne Papier zum —!? Nein, nein! — Aber konnt' ich wieder auch etwas gegen die allgemeine Sitte? Welcher zünftige Schriftsteller macht wohl die Vorrede früher als zuletzt, zu allerletzt? Welches Huhn kakelt eher, als das Ei gelegt ist? Man will nun hinein in die Welt. Man möcht' es gern mit keiner Partei verderben. Das Buch hindurch diente man dem Baal; nun bringt

man auch dem wahren Gott ein kleines Rauchopfer.

Und was folgt hieraus? — Nichts weiter, als daß wir Autoren, deren Name Legion ist, wohl thun würden, unsere Vorreden immer zuerst zu schreiben. Und damit Gott befohlen, liebes Buch!

Inhalt.

Seite.

Mein Großoheim und seine Erzählungen. . 1.

Graf Montgomery. . . . . 41.

Franz u. s. w. von Lauenstein, oder der blinde Vormund. . . . . 91.

Seite.

Männerbescheidenheit und Weiberstolz. 177.

Cantier. 200.

Der Gewissensfall. 200.

Mein

Mein Großoheim
und
seine Erzählungen.

Mein Großoheim und seine Erzählungen.

Univ.-sibl.
München

Ich denke noch immer oft mit Freuden an die Jugendzeit zurück, da ich im Hause meines Großoheims lebte. Meine Eltern waren beide todt, ich hatte kein väterliches Haus, aber ich und Julie, ein junges Mädchen, das eben so weitläuftig als ich selbst mit dem Greise verwandt war, wir vergaßen bei ihm Eltern und Elternhaus, oder fanden vielmehr beides da wieder. In der That war mein Großoheim ein gar vortrefflicher Mann, und man wird mir's nicht als Verwandtenpraleret auslegen, wenn ich ihn recht herzlich lobe, denn (wie gesagt) mit der Verwandtschaft

war's nicht weit her; sogar eine alte Tante, die auch oben im Hauſe bei ihm lebte, zerbrach sich darüber oft vergeblich den Kopf, und sie konnte doch die Genealogie der ganzen kleinen Stadt, wo wir wohnten, von der Zeder bis zum Ysop herunter, an den Fingern herzählen. Was wahrhaft verwandt an uns war, das waren unsere Herzen, und vom Herzen meines Großoheims will ich denn auch vorzugsweise reden, wiewohl seine Weltkenntniß und Klugheit, die geschickte Führung des Kämmereramtes in dieser seiner Vaterstadt, und manches andere Lobenswürdige, auch ein Wort verdienten.

Das Herz also meines Großoheims ist mein Thema. Aber ich will auch davon nicht viel Redens machen, ob er gleich todt ist und das Lob nicht hört, damit nicht sein Schatten, der mich vielleicht umschwebt, mir zürne; denn mein wackerer Großoheim war die Bescheidenheit selbst. Denkt euch, liebe Leser und Leserinnen, wenn Ihr Triſtram Shandy

geleſen habt (und wenn Ihr's nicht habt, ſo legt meine Erzählung ſtill hin, und leſet erſt Triſtram, und Ihr werdet dann auf Einmal drei brave Männer kennen gelernt haben), denkt Euch alſo, bitt' ich, Onkel Toby's Kindes-Gutmüthigkeit und, wenn Ihr wollt, Kindes-Einfalt mit Vater Shandy's Humor, aber ohne ſeinen Muthwillen, ſeine Sarkaſmen und ſeinen gelehrten Wortkram, in Eins verſchmolzen, und Ihr habt ohngefähr ein Bild von meines Großoheims Geiſte. Auch er hätte, wie Onkel Toby, eine Fliege, die ihm in die Hand geſchlüpft wäre, wieder fliegen laſſen, und ihr human nachgerufen: „Flieg hin! die Welt iſt groß genug für uns „beide!" Auch er hatte die Todesſtunde manches La Fleur's erheitert, denn er war reich; und hätte eben ſo wenig etwas davon laut werden laſſen, denn er war feinfühlend, und legte gleichſam die letzte Hand an ſeine Wohlthaten durch Verſchwiegenheit. Aber eben dieſer Onkel Toby ſpottete auch mit

Vater Shandy's Laune über die Ravelins und Batterien, so wie über die Freierei, des gedruckten Onkel Toby's, und über die Schöppenstädtereien ähnlicher Charaktere, die ihm täglich vorkamen. Mit Einem Wort — denn ich merke daß ich wieder redselig werde, wie immer, wenn ich auf meinen guten Großoheim komme — also kurz: Kopf und Herz waren bei ihm, wie sie nur seyn mußten. Was ihn aber am interessantesten machte, war der aus Beiden gemischte Humor. Der Greis hatte viel erfahren, mehr gedacht, und ließ die Schätze seines Geistes gern in den Herzen Anderer wuchern. Aber er prahlte nicht mit seinen Herrlichkeiten, er machte nicht den weisen Rathgeber, den Sittenlehrer, so gut er's gekonnt hätte; seine Lieblingsart von Mittheilung war die Erzählung, und er erzählte sogar selten als er selbst — o du lieber anspruchloser Greis! — sondern meist in der Person seiner alten Großtante, die ihn erzogen hatte. Diese Manier hatte er (wie

ich von seinen ältern Freunden hörte), sehr früh angenommen, oder sie hatte sich vielmehr aus seinem ganzen Wesen von selbst entwikkelt, und er hieß deswegen seit langer Zeit überall im Städtchen der Erzähler, und, da sein Haar weiß geworden war, der alte Erzähler. Nur Leute, die ihn nicht näher kannten, hiessen ihn den Kämmerer; und nur Schlauköpfe, die er vor Gericht mit seiner trockenen Beredsamkeit zum Schweigen gebracht hatte, nannten ihn verdrüßlich den alten wunderlichen Tellow.

Mein Großoheim war alle Abend in Gesellschaft, die er entweder bei sich versammelte, oder bei seinen Freunden Reih' herum fand; denn sein heiterer geselliger Sinn hatte sich unter ihnen allen verbreitet, und vertrieb hämische Nachrederei- und geistlose Kartenspiele aus allen guten Zirkeln der Stadt. Zu diesen Abendgesellschaften kamen dann immer die ganzen Familien, Männer, Frauen, Kinder und Kindeskinder, daß die großen

Besuchzimmer den vergnügten Schwarm kaum faßten. Gemeiniglich kam man nach dem Essen, und die Frauenzimmer brachten ihre Strickstrümpfe und Näthereien oder auch ihre Spinnräder mit, die aber gut geölt seyn mußten, um die Sprecher nicht zu überschnurren. Sie setzten sich, des Lichtes wegen, dicht um die großen runden Tafeln herum, weiter entfernt und an den Wänden hin die Mannsleute, und dem Ofen zunächst, wenn es Winter war, die Greise. Kaum saß man, so begann schon, während die ältern Männer ihre Tabackspfeifen stopften und anzündeten, das Gespräch, das den ganzen Abend nicht ausging, und niemals in unverständliches Durcheinanderreden ausartete. Wer etwas zu sagen hatte, der sprach; die Andern hörten mit freundlichen Gesichtern so still wie amerikanische Wilde zu, und begleiteten die Worte des Redners nur mit Mienen und Gebehrden. Ein äusserst interessanter Anblick war diese Mimik der verschiedenen Gruppen.

Die Knaben ſprangen bei Erzählung unerwarteter Kataſtrofen vor Freuden auf, die Jünglinge traten zum Theil um den Erzähler herum, den Mädchen und Frauen ſanken die Hände von Fäden und Geweb herab, und Männer und Greiſe hielten die Pfeifenſpitzen einen Zoll weit vom Munde ſchwebend. Der Meiſter vom Stuhl ward dann noch beredter, um den erlangten Beifall zu behalten. Jetzt erhob ſich wohl gar ein leiſes, ſehr leiſes, Flüſtern, was immer etwas Gutes bedeutete; oder ein Ausruf der Freude, der Verwunderung, wurde laut; der Sprecher ſprach nun raſcher und feuriger, und der lange ungewiß gehaltene Ausgang der Geſchichte erwarb ihm zuletzt allgemeinen Dank, der ihn ſo beſeligte, als ob er ein Held wäre, der eben aus einer ſiegreichen Schlacht zurückkäme. In der That waren dies die Heldenthaten dieſes glücklichen, harmloſen Zirkels. Ueber die Bedürfniſſe des Lebens erhaben, wünſchte man keine großen Dienſte des Freundes;

aber der geschickte und weise Unterhalter verfehlte seines Lohns nicht: er ward berühmt — wenn das Wort nicht zu pomphaft klingt — berühmt im kleinen Kreise der Verständigen, wo die Namen der Dschingiskane nicht genannt wurden, und — was den Dschingiskanen nie widerfährt — er wurde geliebt.

Der Berühmteste von diesen Berühmten und gleichsam der Held der Helden war mein Großoheim. Seine großtantlichen Erzählungen machten gewöhnlich den Beschluß, und setzten dem schönen Abend die Krone auf. Wenn es lange schon Zehn geschlagen hatte, und eben jetzt eine Pause in der Unterhaltung entstand, dann faßte ein weißlockiger Dutzbruder meines Großoheims Hand, und sagte: „Nun, alter Erzähler, erzähle du uns auch „noch etwas, daß wir einen guten Traum „haben!" Und der alte Erzähler ließ sich auch nicht lange bitten. Mit seinem ernsten Humoristengesicht, den Mund nur von einem leisen Lächeln umschwebt, hub er an, und gab

gewöhnlich ſtatt einer Erzählung zwei; denn das war ſo ſeine Art: zuerſt kam eine gar hochherwandelnde Haupt- und Staatsaktion, eine Helden- Feen- oder Geiſtergeſchichte der fabelhaften Vorzeit — der Greis liebte das Romantiſche —; wenn aber jetzt am Schluſſe des großtönenden Mährchens alles Bewunderung und Enthuſiaſmus war, dann pflegte der ſchalkhafte Mann den gefallenen Faden der Unterhaltung geſchwind wieder aufzufaſſen, und durch irgend einen ſcherzhaften oder poſſierlichen Schwank, mitten aus dem Alltagsleben geſchöpft, die Gemüther wieder abzukühlen.

Die merkwürdigſten dieſer Erzählungen waren mir die beiden, die ich hier, ſo gut ich kann, nacherzählen will. Warum ſie mir die merkwürdigſten waren, wird man wohl ſehen, wenn man ſie geleſen hat.

Es war gerade mein und Juliens Geburtstag — denn wir beide waren an Einem Tage geboren — und mein Onkel, der kein

Familienfest ungefeiert ließ, hatte all seine Freunde zu sich geladen, und sprach schon den ganzen Tag über von dem vergnügten Abend, den er heut haben würde. Der Saal oben, wo sich die Gesellschaft versammeln sollte, ward herrlich geschmückt, und alle Portraits von meiner Hand, die sich im Hause befanden — ich trieb nämlich die Malerei, und liebte besonders Salvatorische Darstellungen, nebenher poetisirte ich auch in Salvator Rosa's Geschmack — alle meine Portraits also, nebst den Landschaften, wurden dort aufgehängt, weniger zur Zierde des Gemaches, als um mich zu ehren, und Augen und Gedanken der Anwesenden mit mir zu beschäftigen. Auf einigen Tischen lagen auch, zu demselben Zwecke, Zeichnungen und Stickereien von Julien, und der gute Greis ordnete selbst Alles an, stellte zurecht, besserte dies und Jenes, und wanderte, liebenswürdig geschäfftig, mit Jünglingsschritten, die Treppe auf und ab. Ich und Julie wir waren ganz Dank, ganz

Freude. Eifrig gingen wir ihm zur Hand, lauschten ihm seine Wünsche an den Blicken ab, küßten oft die gute Hand, der wir so viel verdankten. Dann faßte er unsere Hände, lächelte uns freundlicher an, und sagte: „Kin„der, ihr seid nun groß. Ihr müßt euch et„was in der Welt versuchen. Ja, ja, Franz, „Du mußt nach Italien. Das Reisegeld „liegt schon bereit. — Julie, Du reisest „nach Hamburg. Kaufmann L * * hat um „Dich angehalten. Du kennst ihn ja, den fei„nen stattlichen Mann, der vor drei Mona„ten hier war. Besinnst Du dich nicht?"

O ja, lieber Onkel.

„Nun, er gefiel dir auch, denk' ich?"

Mir, bester O — ? das Wort erstarb Julien im Munde, sie schlug die Augen nieder, und eine glühende Röthe überflog ihr Gesicht.

„Nun, nun, Mädchen," fuhr der Alte fort, indem er, schalkhaftlächelnd, die Hand auf ihre Schulter legte, „sey nur ruhig; die Sa-

che ist ja richtig: du sollst ihn haben, wenn du willst. . . .“

Und ohne ihre Antwort zu erwarten, setzte er hinzu, indem er geschwinder sprach, und bald Julien bald mich fixierte: „Ja, so ist es „recht; Einer nach Süden, die andere nach „Norden! Nicht alle an Einem Ort stehen geblieben, denn wir sind Wandrer, gebor'ne „Wandrer, und dürfen nicht rasten.“

Ein ander Mal, wenn wir wieder um ihn herum wirthschafteten, sah er uns ernsthaft an, hob den Zeigefinger, und begann:

„Jungfer Muhme was soll das heißen, „daß Sie immer sind, wo der Herr Vetter ist?

(Da stand sie, ach! so schämig!) *)

„Herr Vetter, was soll das heissen, daß „Sie immer sind, wo die Jungfer Muhme „ist? Herr Vetter und Jungfer Muhme, „ich sag' es Ihnen, gehn Sie jeder hübsch ih-

*) Voß.

„re Straße allein, und gewöhnen Sie ſich an „die nahe Trennung!“

So ſprach er mit uns, und wenn wir bloß ſeine Worte und ſeine ernſthafte Miene betrachteten, freilich! dann ward uns etwas unheimlich zu Muth, denn (unter uns geſagt, lieber Leſer) mit den Reiſen, wovon er redete, war mir wenigſtens nicht gedient, und, wie ich mir ſchmeichelte, auch dem lieben Julchen nicht. Wenn ja gereiſt werden ſollte, ſo hätten wir mögen zuſammen reiſen, und zwar recht, recht weit. Daher ſchlugen wir uns denn auch (jung und hoffnungsvoll wie wir waren) die ernſthafte Miene und Rede gar geſchwind aus dem Sinn, und faßten deſto behaglicher alle Erinnerungen an tauſend Liebeszeichen und Gefälligkeiten auf, womit der Oheim uns überhäuft hatte, und die wir mit dem Gedanken, uns von ſich zu trennen, für ganz unvereinbar hielten.

Allmählig kam indeß der Abend heran,

und die Gesellschaft versammelte sich. Jeder brachte kleine Geschenke für uns mit; Jeder wünschte uns von Herzen Glück, und wir dankten von Herzen, innig gerührt durch so viel freundschaftliche Aufmerksamkeiten. Zuletzt trat auch der Oheim zu uns heran, reichte Jedem von uns beiden eine schöne Schreibtafel, und sprach, indem er uns umarmte: „Franz, hier sind die Wechsel, die ich Dir „zu Deiner Reise mitgebe. Man wird sie in „Italien schon honoriren." — „Julie hier „hast Du Taschengeld für das erste Vierteljahr in Hamburg. Nachher wollen wir weiter sorgen."

Nicht wir allein, alle Anwesende, standen betroffen da, und verschlangen mit den Augen uns und den Greis. Aber Niemand fragte, denn das sahe der Großoheim nicht gern, sondern erklärte sich lieber in der Folge selbst, wenn zuweilen etwas in seinem Reden und Thun dunkel geblieben war. Jetzt fuhr er fort:

„Das waren meine Geschenke, lieben

Kinder.

„Kinder. Nun hab' ich noch etwas von mei„ner Frau, Eurer Großtante. Leider! kann „ſie ſelber es euch nicht bringen, aber ſie hat „mir's aufgetragen, ihr Geiſt hat mir im „Traume geſagt, was ſie euch verehren will. „Dir ſchenkt ſie ihr Bildniß, Franz." (Er reichte mir das Medaillon.) „Und Dir, Jul„chen, bringt ſie dieſe Perlenſchnur, die ſie „ſelber trug. Sie bittet, Ihr mögt Euch hier„bei freundlich an ſie erinnern....."

Als unſer Alter zurückgekommen war, ſaß man zu dem Feſtmahl nieder. Die Becher kreiſten, die Herzen eröffneten ſich, es ward viel geſprochen, viel geſcherzt und gelacht. Unvermerkt eilten die Stunden, und Geſänge der Freude ſchallten ihnen nach, nur ich war nicht der heitere Geſellſchafter, der ich zu ſein pflegte. Einſylbig und oft in Gedanken ſaß ich mitten in dem fröhlichen Treiben der Andern, ich begriff mich ſelber nicht, und wenn ich ſcheu aufblickte, dann ſchlüpfte mein Auge über all' die vergnüg-

ten Geſichter geſchwind hin, und ſpähte umher, ob keins mit meinem einſamen, räthſelhaften, Kummer zu ſympathiſiren ſchiene, und der Freude etwas, wenn auch immer nur ein kleines, abbräche, um es der Schwermuth zu ſchenken. Ich fand ein ſolches Geſicht, es war Juliens. Gutes Mädchen, deine Fröhlichkeit, dein leichter Sinn, dein Witz, hatte mich zuerſt angezogen, hatte mich oft unendlich vergnügt und alle Welt bezaubert: aber o! wie viel tauſendmal theurer wurdeſt Du mir jetzt, da unſere Seelen ſich allein zu verſtehn, allein in der Menge ſich zu begegnen ſchienen, da holder Antheil an dem Freunde (ſo dacht' ich) Deine langen ſeidenen Augwimpern ſenkte, und die glühenden Farben der Freude milderte! Himmliſches Mitgefühl, wenn du nicht wäreſt, wer ertrüg' es dann, den langen Weg fortzuwandern, und allen ſeinen Beſchwerden, ſeinen Kränkungen, ſeinen Verachtungen, entgegen zu gehn? —

Man beſchloß endlich das Mahl, und nur

die Becher blieben auf der Tafel stehn, denn die Alten hatten angefangen, Gesundheiten zu trinken, und waren viel zu vergnügt, um schon aufzuhören. Am geschäftigsten war der Großoheim, der heut alle seine Munterkeit aufzubieten schien. Wir Jüngeren stießen auch wacker mit an, und die Frauenzimmer begannen ihre schönsten Gesänge, in die wir Männer chorweise einstimmten.

„Und nun," fing der Oheim an, „nun „wollen wir uns auch noch etwas erzählen, „damit die Freude vollkommen sei."

„„Topp! „riefen ein Paar alte Freunde." „„Und sei du heut einmal der Erste, „„alter Erzähler, da du sonst immer den Be„„schluß machst.""

Der Greis willigte mit einem schlauen Blicke ein, Alles ward still, und die Erzählung begann.

Mirza, oder die Geschenke.

„Was bin ich doch," sagte der Großo-

heim, „meiner Großtante von mütterlicher Sei„te für Dank ſchuldig, daß ſie mir Knaben, „die vielen Abentheuer und Schwänke erzähl„te, womit ich nun auch ſo ehrwürdige graue „Häupter beluſtigen kann! Woher dieſer „Strom romantiſcher Beredſamkeit eigentlich „gefloſſen iſt, das mag der Himmel wiſſen, „denn meine Großtante ſchöpfte ſo hohe Weis„heit nicht aus ſich ſelber, ſondern verdankte „ſie wiederum ihrer väterlichen Großtante. „Doch dem ſei wie ihm wolle! Genug: man „macht dadurch heitere Geſichter, und wird in „Geſellſchaft ſelber mit fröhlich. Alſo friſch „zu dem guten Werk!"

„In Samarkand (erzählte mir einmal „meine ſelige Großtante mütterlicher Seits) in „Samarkand lebte einſt vor vielen Jahren" —

„„Vor wie vielen wohl, Großtante?"" fragt' ich, denn ich hatte damals in der Schule grad' angefangen, Geſchichte zu lernen, und brachte gar zu gern Alles auf Jahreszahl und Tag zurück.

„Vor wie vielen, mein Sohn? Vor vie„len, sehr vielen.“ ....

„„Vielleicht vor hundert, vor zweihun„„dert Jahren?““ —

„Wohl gar vor fünfhundert, lieber Karl, „denn ich sehe nicht ein, warum eine so gu„te Geschichte nicht fünfhundert Jahr alt sein „könnte. Das Gute erhält sich, nur das Bö„se geht unter. Also, wie ich sage, in Sa„markand lebte einst ein junger Bildschnitzer, „mit Namen Mirza, ein geschickter und „frommer Jüngling, den sein Meister sehr „lieb hatte, und der auch gern bei dem guten „Meister geblieben wäre, wenn ihn nicht auf „einmal eine wunderbare Lust zu reisen befal„len hätte. Mirza dachte, wie unser Franz „und wie alle junge Leute: ich habe noch Zeit, „ich will mich nicht früh in Einen Ort ein„schliessen, sondern die Welt kennen lernen, „da sie mir offen steht, und Geschicklichkeit „und Fleiß überall Freunde finden!“ „Lange „trug er sich stillschweigend mit diesen Gedan-

„ken herum, endlich, da ſie ihm alle Arbeits-
„luſt und Heiterkeit raubten, offenbarte er ſie
„eines Tags dem Meiſter, und bat um ſeine
„Entlaſſung. Der Meiſter gab ſie ihm mit
„gerührtem Herzen, und für die drei Jahre,
„die er ihm gedient hatte, gab er ihm drei
„Aſper, was vermuthlich damals eine anſehn-
„liche Summe war; denn jetzt, lieber Sohn,
„iſt ein Aſper (wenn ich mich recht beſinne)
„die kleinſte türkiſche Silbermünze. Mit die-
„ſem Gelde und ſeinen wenigen Habſeligkei-
„ten, die er in ein Bündel gepackt hatte, wan-
„derte Mirza aus Samarkand nach Morgen
„zu, denn er wollte nach dem großen Reiche
„Kathaï, wovon er ſo viel Wunderbares ge-
„hört hatte. Als er vor dem Thore war,
„fiel er nieder auf ſein Angeſicht, und dankte
„den Göttern, denn er fühlte ſich frei wie
„ein Vogel in der Luft, und ſein Herz von
„großen Hoffnungen erhoben. Wieder fort-
„wandernd, ſtimmte er ein frohes Lied an,
„und ſang ſich ſo hin bis an einen großen

„Wald, der ihn gar freundlich aufnahm, und „vor den Stralen der Sonne schützte.

„Es war fast Mittag. Unser Wanderer „setzte sich unter den nächsten Baum, und „blickte noch einmal nach Samarkand zurück. „Er öffnete dann sein Reisebündel, und „ward mit stiller Freude ein kleines elfenbei„nernes Götterbild gewahr, das sein Meister „zum Andenken ihm hineingesteckt hatte. Auch „fand er Feigen, Datteln, und ein Paar „Flaschen Palmwein. Er schmauste fröhlich, „griff dann wieder zu seinem Wanderstab, „und ging leichten Herzens weiter in den Wald „hinein.

„Er war nicht weit gegangen, als an „einem Kreuzwege plötzlich ein ehrwürdiger „Greis vor ihm stand.

„„Junger Wandersmann,““ sagte der Greis, „„sieh diesen schneeweißen Bart an, „„der mir bis zum Gürtel hinunter hängt, „„und gieb mir etwas von deinen Gütern,

„„daß ich meine Reise fortsetzen kann, denn „„ich selbst habe nichts mehr!““

„Mirza's Blicke hingen an den edeln „Zügen des Unbekannten, der ihm wie ein „Heiliger vorkam. Er tröstete ihn freundlich, „und gab ihm einen Asper. Der Greis dankte, „und wanderte langsam fort. Mirza sah „ihm nach, und schritt dann auch gedanken„voll weiter.“

„Der Wald ward immer dichter, unbe„kannte Bäume und Gesträuche zogen Mirza's „Aufmerksamkeit auf sich; der Weg verlor „sich öfters in dem wildaufschiessenden Ried„grase, oder mußte durch Dornen mühsam „gebahnt werden. Jetzt trat der Jüngling „auf einen freien Platz, und blickte um sich. „Da bemerkte er am Ende des Weges, der „über den Platz hinführte, eine Gestalt, die „ihm zu winken schien. Einen Augenblick „war's ihm, als ob er lieber zurückweichen „sollte; allein er besiegte alle Furcht, und ging „nach der Stelle. Jetzt erkannte er deutlich

„eine Menſchengeſtalt. Sie winkte ihm in „der That; er eilte ſchneller, und ſtand nun „vor ihr. Es war ein altes dürres zahnlo„ſes Mütterchen, das zwei Krücken neben ſich „liegend hatte, und ſich vergeblich bemühete, „aufzuſtehn.

„„Guter Jüngling!““ — begann ſie, „die Hand ausſtreckend. Ein Keichhuſten „hinderte ſie auszureden, aber Mirza ver„ſtand die ſprechende Geberde.“

„Armes Weib,“ ſagte er, „wie beklag' ich „dich! Könnte ich doch Alles für dich thun, „was mein Herz wünſcht! Nimm hier dieſes „Geld!“

„Mit den Worten drückt' er ihr ſeine „andern zwei Aſper in die Hand. Sie weinte „vor Freuden, und ſtammelte Dankworte. „Er fuhr fort:

„„Soll ich dir aufhelfen, gutes Müt„„terchen? denn es ſcheint dir ſauer zu „„werden.““

„Ja wohl, mein Sohn,“ ſprach die Alte.

„Wenn du mir die Hand reichen willſt, dann „wird es wohl gehn.“

„Mirza hob die Greiſin auf, und reichte „ihr die Krücken. Sie wünſchte ihm Gottes „Seegen, und hinkte fort. Er aber dachte „im Weitergehen über die Schickſale der „Menſchen und über ſein eignes nach, das „ſich ſo wunderbar wendete. Iſt dieſer Wald „verzaubert? ſprach er. Denn ſo wild und „ſchauerlich ſah ich noch keinen. Auch wankt „hier kein Thier, kein Vogel fliegt durch die „Zweige, und die beiden Menſchen, denen ich „darin begegnet bin, dauchten mir auch We„ſen aus einer andern Welt, und ein Ge„heimniß ſchien ſie zu umſchweben. Was „aber das bedenklichſte iſt: dieſer Wald wird „immer dichter und verwachſener, der Him„mel trübt ſich gewitterhaft, und die Nacht „bricht ein. Werde ich einen Ausgang fin„den?

„Unter ſolchen Selbſtgeſprächen verfolgte „Mirza ſeinen einſamen Weg. Die Luft

„schwärzte sich indeß immer mehr, ferne Don-
„ner rollten, plötzlich erschütterten Sturmwinde
„die uralten Bäume, und unter hellen Blitzen
„stürzte ein Platzregen herab. Mirza stand
„still, und zog sein Götterbild hervor. Er
„küßte es, sprach ein Gebet, und schritt lang-
„samer durch die Finsterniß hin, denn die Wet-
„terwolken hatten auch den letzten Schim-
„mer des Tags geraubt. Häufiger und nä-
„her fuhren jetzt die Blitze um ihn her, zur
„Rechten und Linken erkrachten die Bäume,
„der Sturm schmetterte andere in Mirza's
„Weg. Mirza stand still, und blickte ruhig
„in den Kampf der Elemente. Jetzt traf
„der Wetterstral einen Baum dicht vor ihm.
„Mirza sah es, und wich nicht zurück, denn
„er war seines Vorsatzes eingedenk. Ein
„zweiter Blitz entflammte den nächsten Baum,
„daß das Feuer hoch aufloderte. Mirza sah
„es, und verzagte nicht, denn er glaubte
„die Götter mächtiger als wilde Kräfte der
„Natur.

„Plötzlich sprang itzt ein Kerl aus dem „Dickicht auf ihn zu. Beim Schein der „Blitze betrachtete Mirza die Gestalt In „den Blicken lag Verzweiflung und Tod, ge„wiß war der Mensch ein Räuber, doch abe„unbewaffnet, und sein Körperbau verrieth „keine außerordentliche Kraft. Mirza war „stark, und sein Wanderstab hätte ihn dem „Unbekannten völlig überlegen gemacht. Aber „er bediente sich dieses Vortheils und seiner „Stärke nicht, um den frechen Angreifer zu „züchtigen. Blöß seine Streiche geschickt „abwehrend, fragte er: Was begehrst du „von mir? — „„„Brodt!““ schrie der Un„bekannte, „„„Brodt gieb mir, denn ich sterbe „„„Hungers!““ Da reichte ihm Mirza sein „Bündel dar, und hieß es ihn öffnen. Der „treulose Fremde riß es ihm aus der Hand, „und sprang fort, aber bald verwickelt er sich „im Gesträuch, und fiel zur Erde. Mirza „sah es, der Himmel schien ihm beizustehn „und den Frevel zu bestrafen. Aber der edle

„Jüngling dachte nur an die Noth des Un„bekannten, deſſen Worten er glaubte. Zu „ihm tretend, ihn aufhebend und verbindend, „(denn die Dornen hatten ihn blutig geriſ„ſen), ſprach Mirza: Fremdling, nimm mein „Brodt und meinen Wein hin, denn du haſt „vielleicht Weib und Kinder zu ernähren, ich „aber bin allein, und die Götter werden mir „helfen. Nimm alles hin! Nur ein elfenbei„nernes Bild gieb zurück, denn es iſt mir „ein theures Andenken. Fürchte dich nicht: „der Himmel zückt dieſe Blitze nicht auf dich, „und ich verzeihe dir!“

„Als Mirza dies Wort ſprach, o, wer „beſchreibt das Wunder, das ſeine Augen da „erblickten? Der Donner ſchwieg, der Him„mel war plötzlich heiter, die Stralen der „Abendſonne vergoldeten den Wald, und ſtatt „des Räubers ſtand ein freundlicher Greis „vor ihm, größer als Menſchen ſind, mit „einem Stabe in der einen Hand, und einer

„Flöte, um die ein schneeweisses Tuch hing,
„in der andern.“

„„Guter Mirza,““ begann der Greis,
„„du bist geprüft und wacker erfunden. Wisse,
„„ich war der Greis, welcher dir am Ein-
„„gange des Waldes begegnete. Du bedauer-
„„test den Dürftigen, und gabst ihm ein
„„Drittheil deines kleinen Vermögens. Ich
„„zeigte dir darauf in der Alten, die auf
„„dem Waldplatze kummervoll saß, das Bild
„„hülfloser Gebrechlichkeit, und du opfer-
„„test gerührt die übrigen zwei Drittheile.
„„Endlich erschien ich dir jetzt in schrecklicher
„„Gestalt, und du verziehest dem Feinde,
„„und gabst ihm dein Brodt und deinen
„„Wein. O Mirza, du bist ein seltner
„„Sterblicher, denn du liebst die Menschen,
„„und ehrst die Götter, auch wenn ihr Zorn
„„dich zu umschweben scheint. Empfange den
„„Lohn deiner Tugenden, den Fo dir giebt.““

„Mirza fiel auf sein Antlitz, und betete
„an. Der Gott hob ihn freundlich auf, und

„ſprach: „„Erhebe deinen Blick zu mir,
„„Jüngling, und fürchte nichts, denn eine
„„ſterbliche Hülle verbirgt den Himmelsglanz,
„„der deine Augen verblenden würde.““
„Und er reichte ihm den Stab und die Flöte
„und das ſchneeweiſſe Tuch: „„Nimm den
„Dank deines Gottes, deſſen Donnern du
„vertraueteſt, o Mirza, und weil dein Herz
„an Wohlthun ſich ergötzt, wolan! ſo wandle
„wie ein Gott auf Erden umher, und ver-
„breite überall Freude und Segen! Wo du
„dies Tuch ausbreiteſt, da wird meine Hand
„ein Mahl tiſchen. Wo der Ton dieſer Flöte
„erſchallt, da wird Freude ſeyn; und wo du
„dieſen Stab in die Erde pflanzeſt, da wird
„ſie erblühen wie die Thäler Kaſchemir's.
„Das Götterbild aber, das dein Meiſter, un-
„kundig ſeiner geheimen Tugend, dir ſchenkte,
„iſt ein Talisman, den geheime Schickung in
„deine Hand bringt. Er beſänftigt den Don-
„nerſturm, und ſtillt aller Elemente Strei-
„ten, wenn du ihn betend gen Himmel ſtreckſt.

„Lebe wohl, Jüngling, und vertraue stets „den Göttern!“

„So sprach der Gott, und, urplötzlich „sonnenhell verklärt, flog er, wie ein lichter „Funken, in den Himmel zurück.“

„Lange stand Mirza, in tiefes Nachden„ken und ehrfurchtsvolles Schweigen versenkt. „Er betrachtete die heiligen Geschenke, und „zweifelte, ob seine sterbliche Hand sie halte. „Endlich ermannte er sich, dankte der Gott„heit, und eilte dann fröhlicher durch den „mondhellen Wald. Vögel sangen jetzt, Was„serfälle rauschten von den Felsen, epheuum„rankte Grotten luden zum Schlummer ein. „Unter seligen Fantasien entschlief er, und „erwachte leichtherzig mit den ersten Sonnen„strahlen. Muthig begann er nun wieder seine „Reise, seine Füße schienen geflügelt, er „jauchzte, und die Bäume umrauschten ihn „wohllautsvoll, die Bergthäler hallten sein „Lied hundertfältig zurück, die Antelopen um„hüpften

„hüpften ihn fröhlich, wenn ſeine Flöte er„klang.“

„Endlich erreichte er auch das Ende des „ſchickſalvollen Waldes, er ſchlug die Augen „auf, und erblickte mitten auf einer Ebene „eine große Stadt, um die auf allen Seiten „eine unzählbare Volksmenge gelagert war. „Er wanderte darauf zu, durch zertretene oder „verbrannte Saaten, zwiſchen erſchlagnen „Stieren und Menſchenleichnamen. Sein „Herz blutete, und als er nun die Stadt er„reicht hatte, und das Klaggeſchrei der Men„ge vernahm, da ſtreckte er das Bild gen Himmel und rief: O Erhabener, Unſichtba„rer, bewähre mir jetzt deine Gaben!“

„Und er breitete ſein Tuch aus, und es „ward mit Speiſen bedeckt, daß alle ſich ſät„tigten. Er ſtieß ſeinen Stab in die Erde, „und ſie erblühete von Korn und Früchten, „daß alle Herzen wieder zur Hoffnung er„wachten. Nun ließ er ſeine Flöte erſchal„len, und Freude waltete überall, die Geſät-

„kigten, ſangen und tanzten, und plötzlich ſah „er um ſich eine Roſenlaube gewölbt, und „fühlte ſich von zwei Lilienarmen umſchlun„gen. Er blickte um ſich, und eine Grazien„geſtalt, wie ſie je Albano gedichtet hat, „lehnte ihr holdes Haupt auf ſeine Schulter, „und ſprach: Dank dir, Mirza, daß du mich „ins Leben gerufen haſt! dein bin ich, denn „Fo ſendet mich dir, Fo, der mich unter den „Segnungen deines Wunderſtabes entſprin„gen ließ.“

„Welch ein Augenblick! Und doch, o ſe„liger Mirza, vergaßeſt du über ihn deinen „Beruf nicht, ein Wohlthäter der Welt zu „ſein.“

„Aufs neue ließ der hochherzige Jüng„ling ſeine Flöte erſchallen, denn gräßlich war „die Zerſtörung, in welche die nomadiſchen „Tatarn auch die Stadt geſtürzt hatten. „Feuer und Schwert hatten ſie durchwütet, „und nur jammervolle Trümmer zurückgelaſ„ſen. Die Flöte erklang, und die Einwoh-

„ner eilten fröhlich zu den Brandſtätten, die „Steine ſchienen ſich unter ihren Händen, be„lebt, zu regen, wie einſt, da Orfeus Leier „ertönte; bald erhob ſich die Stadt wieder „ſchöner als zuvor, und die einſt Unglückli„chen waren die glücklichſten Sterblichen ge„worden.“

„Dankbar riefen ſie Mirza zu ihrem „Fürſten aus, und er regierte, an der Seite „der Huldin, die Fo ihm geſchenkt hatte, „viele Jahre hindurch, bis ans Ende wohl„thätig und ein ſeliger Götterfreund. Die „Stadt, die er aus dem Unglück erhoben „hatte, wurde fortan nach ſeinem Namen „genannt, und blühete immer herrlicher em„por. Aber Mirza ſchränkte ſeine Wohlthä„tigkeit nicht auf ſie ein. Von ſeinen Göt„tergaben begleitet, durchzog er Aſien, und „ſchuf aus Sandwüſten Paradieſe, er beſchiff„te den wilden Ozean, und der Sturm „ſchwieg, und öde Felseilande bedeckten ſich „mit Trauben und Palmbäumen.“

„Von Millionen geſegnet, ſtarb er kin„derreich, im ſpäteſten Greiſesalter, und ließ „das Andenken ſeiner Tugenden zurück, das „die Nachkommen zu edlem Wetteifer ent„flammte. Seine Wundergeſchenke aber „gingen nicht verloren, ſondern vervielfältig„ten ſich, und noch jetzo findet der weiſe Fleiß „unverhofft Mirza's Stab in ſeiner Hand, „tugendhafter Armuth breitet eine Götter„hand Mirza's Tuch aus, und wo in Freud' „oder Leid die Stimme wahrhafter Freund„ſchaft und unſchuldsvoller Liebe ertönt, da „glaubt das entzückte Herz jene wunderbare „Flöte zu hören. Der Lebensweiſe aber, der „aller Dinge Urſach und Folge durchſpäht, „der hat Mirza's Talisman, und ſieht über„all heitre Himmel."

So ſchloß mein Groſsoheim ſein Mährchen, und da er ſah, daß es die ganze Geſellſchaft vergnügt hatte, fuhr er ſogleich fort: „Ich merke, die Samarkander-Geſchichten ma„chen Glück. Wolan, ich will gleich noch eine

„erzählen. Der Held jener ersten war ein „Bildschnitzer; jetzt führ' ich einen Maler „auf."

„Der Name des Künstlers will mir in „diesem Augenblicke nicht einfallen; vielleicht „wird er's hernach. Er war einer der fleis„sigsten in Samarkand, und hätte auch einer „der berühmtesten werden können, wenn er „nicht der verliebteste von allen gewesen wäre. „Aber so mahlte er immer und ewig Grazien „und Liebesgötter und Horen, und wohlge„merkt! alle nach dem Bilde seiner Muhme, „das ihm immer vor Augen schwebte. Er und „das Mädchen lebten beide bei ihrem Groß„oheim. Franz, besinnst du dich nicht, wie „der Maler hieß?"

Es durchfuhr mich wie ein Blitzstral. Ich stürzte zu seinen Füßen, und ergriff seine Hand.

„Nun, Franz," fuhr er lächelnd fort, „erinnerst du dich der Geschichte nicht? Ich

„dachte, du hätteſt ſie gut inne," und könnteſt „für mich weiter erzählen."

Ich küßte ſchweigend ſeine Hand.

„Wohl," hub er wieder an, „ſo muß ich „es doch ſelber thun. Der Großoheim alſo, „der die Liebe der Beiden ſah (denn das „Mädchen war dem Maler ſo gut als er ihm), „machte es endlich ſo, wie ich es hier machen „will (er führte mich zu Julien, und „legte ihre Hand in die meinige), denn, „dacht' er, das ſicherſte Mittel, den Burſchen „von ſeiner Liebesſchwärmerei zurückzubringen, „iſt, daß du das vergötterte Mädchen zu ſei„ner alltäglichen Hausfrau machſt. Dann „wird er wohl freier idealiſiren, und nicht „alle Hecken zu Roſenlauben, und alle Fel„ſenhöhlen zu geiſterhaften Grotten, verpin„ſeln."

Wir lagen jetzt beide in ſeinen Armen, er küßte und ſegnete uns, die Ringe wurden gewechſelt, die Muſikanten traten herein.

„Nun, Franz," begann der launige Greis,

„welche von meinen heutigen Geſchichten ge-
„fällt dir am beſten?“

„Ihre letzte gewiß, liebſter Oheim,“ er-
wiedert' ich, „aber eigentlich ſcheinen mir beide
„nur Eins, denn Ihr Mirza iſt unſer leib-
„haftiger Großoheim. Ja gewiß, beſter Oheim,
„Sie haben Mirza's Segenſtab, Ihre Stimme
„iſt Flötenton der Freude, und vor Ihrem
„heiteren Aufblick, mein lebensweiſer Freund,
„fliehen die Stürme des Geſchicks und die
„Hoffnung kehrt wieder.“

Aufs neue umarmt' er, mit Freudenthrä-
nen in den Augen, mich und Julien. Dann
tanzte er ſelber mit ihr vor, und blieb fröh-
lich unter den jubelnden Jünglingen und Jung-
frauen, bis der Morgen heraufdämmerte.

Acht Tage darauf ward er auch von
Prieſterhand geſegnet, der ſchöne Bund, der
immerdar das Glück meines Lebens bleibt.
Noch oft erzählen Julie und ich unſeren
Kindern von dem guten Großoheim, und
ſtellen ihnen ſein Beiſpiel zum Muſter vor.

Unſere Freunde hören uns von nichts lieber als von ihm ſprechen, weil wir von nichts ſo begeiſtert ſprechen, und wenn wir in Stunden der Muße an andern Orten nicht zu finden ſind, dann ſuche man uns nur an dem myrthenumſchatteten Grabe des edlen Greiſes.

Graf Montgomery.

Graf Montgomery.

In den höchsten Gebirgen Schottlands lebte der alte Graf Montgomery, ein wackerer Kriegsheld, da seine Jahre grünten, jetzt, da er alt war, noch ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, und, wenn er Abends nach Hause kam, der geselligen Flasche und wunderbarer Kriegsgeschichten. Die Gräfin, ihm ohngefähr gleich an Alter, war von einem kränklich zarten Gefühl und liebte die Einsamkeit, in der sie meistentheils sich schwärmerischen Betrachtungen über Menschheit und Schicksal überließ. Den lärmenden Jagdbrüdergesellschaften, die ihr Gemal öfters um sich ver-

sammelte, entzog sie sich gern, ohne sie dennoch dem Greise zu verübeln, und oft, indeß die Trompeten und Hörner von dem alten Bergschloß Montgomery herunter schallten, ging sie mit Emma, ihrer Tochter, stillheiter in dem großen Burggarten umher, oder schlenderte die Landstraße entlang, und jedem armen Wanderer, der sehnsuchtsvoll zu dem lärmenden Trinksaal emporschauete, drückte sie halbverstohlen ein Geldstück in die Hand, und eilte fort.

Trauriger saß sie eines Tags allein an dem Bäche, der lieblich durch den Schloßgarten von Felsen zu Felsen sprang. Ihre Seele war voll der Leiden ihres einzigen Sohns, Eduard, der schon seit drei Monden an einer hoffnungslosen Schwermuth krankte. Sonst ein liebenswürdiges Bild fröhlicher schuldloser Jugend saß der Bedaurenswürdige jetzt, wie ein Todter, stumm, mit erloschnem Blick, oder raste schauderhaft auf, und verband die hohen und schönen Gedanken, die in seiner

Seele ſchlummerten, bewuſtlos zu einem Gewebe genialiſcher Thorheiten. Der Hausarzt und alle Hippokrate der Gegend hatten ſchon ihre Künſte erſchöpft, ja der König von Schottland, der den alten Montgomery hochſchätzte, ſandt' ihm ſeinen Leibarzt; aber Alles war umſonſt, und der Zuſtand des Kranken wurde bedenklicher, je länger ſich die Heilung verzog. Obgleich vor kurzem Grenzſtreitigkeiten neu ausgebrochen wären, an welchen der alte patriotiſche Graf großen Antheil nahm, ſchickte er doch in den engliſchen Städten bis nach London umher, Hülfe zu ſuchen, und da Niemand auch dort ſie gewähren konnte, ward ein Rennſchiff nach Spanien ausgerüſtet, um ſelbſt die Ungläubigen aufzufodern, und in Cordova vielleicht das Heilmittel zu finden, das man im Vaterlande vergebens ſuchte.

„O, mein Sohn!" rief die bekümmerte Gräfin aus, „welch räthſelhaftes Geſchick iſt „das Deinige; was ſollen wir beginnen? wo„hin uns wenden? wen anklagen, daß er un-

„ſern Eduard uns raubte? — O daß du re„deteſt! Oder daß ich deine ſinnloſen Worte „verſtände! daß ich in dem ſtarren Blick das „Geheimniß deines Herzens, Unglücklicher, „leſen könnte!“

Gedankenvoll ſtand ſie auf, und ging in das Schloß zurück, das von Nachbarn und Freunden wimmelte, die alle, durch die ſchlimmen Nachrichten erſchreckt, ihr Mitleid und ihren guten Rath darbrachten. Der eine ſchlug vor, den Kranken ins Freie hinabzubringen, ob er ſich im friſchen Walde oder am Wieſenquell erquickte; aber Eduard ſchien allen Eindrücken der umgebenden Natur verſchloſſen. Manche vermutheten vom Reiſen Hülfe, aber die beſorgten Eltern wollten ihn nicht von ſich laſſen. „Man ſprach zu ihm, „man ſang zu ihm,“ aber der Arme kannte die Freundesgeſichter, die Freundesſtimmen, nicht mehr. Kein Zuruf weckte ihn aus dem traurigen Seelenſchlaf, in den er verſunken

war, und nur ein Gott ſchien ihn retten zu können.

Die Geiſtlichkeit boten jetzt ihre Hülfe an. Prieſter und Mönche eilten herbei, beſprachen den Wahnſinnigen, hingen ihm Amulete um den Hals, führten ihn zur Kirche, und exorziſirten den böſen Geiſt, der ihm inwohnen ſollte. Hoffnungsvoll und andächtig beobachteten die Gräfin und Emma Alles, was die heiligen Männer vornahmen; der alte Graf aber ſchwur, alles das ſey eitel. Und ſo war es auch. Die göttliche wie die menſchliche Hülfe ſcheiterte an der Hartnäckigkeit des Uebels.

Jetzt dachte die untröſtliche Mutter an ein letztes Mittel, vor dem ſie zu jeder andern Zeit, wie eine Schuldige, zurückgebebt wäre. Sie warf ſich auf die Knie nieder, ſtreckte die gefaltnen Hände hoch gen Himmel, und flehete den Gott der Barmherzigkeit um Verzeihung an, daß ſie ſeine Wege

verlaſſen, und die dunkle Bahn des Frevels betreten wolle.

„Du durchſchaueſt mich, ewiges Weſen,“ rief ſie, „du weißt, ob mein Herz dich kind„lich verehrt. Aber o! ſieh das Leiden der „Mutter an, die den geliebten einzigen Sohn „am Rande des Verderbens findet. Zwar du „gabeſt deinen Sohn in Elend und Tod da„hin, um die Menſchen zu retten, aber du „biſt allmächtig, und dein ſelbſt mächtiger „Gott; die Gottmutter weinte auch am frü„hen Grabe des Erwürgten, den ihre Klage „nicht zu retten vermochte: ſo vergieb denn „uns Schwächern die Betrübniß, vergieb die „Thorheiten der Verzweiflung, wie man dem „Wanderer, welcher in einen Abgrund gleitet, „verzeiht, daß er einen dürren halbentwur„zelten Strauch ergreift, um den Todesſturz „aufzuhalten! Unbegreifliche Macht, die über „Allem waltet, iſt keine Hülfe bei dir? Schon „lange flehte ich dich am Altar deines Tem„pels, und daheim in ſtiller Mitternacht an,

„deinen

„deinen Engel herabzusenden, daß er mir im „Traum erschiene, und mich lehrte was ich „thun soll. „Wünscht' ich Vermessene zu viel? „O du bist gütig! du gewährst auch Großes „den fromm Bittenden." —

So redend, neigte sie ihr Haupt zur Erde, und betete aufs neue zu Gott. Lange und inbrünstig betete sie mit Thränen, und der spätaufgehende Mond fand sie noch emporschauend zum Sitze des Allbarmherzigen, und die Hände ringend um Trost. Herrlich in seinem Vollglanze stieg das freundliche Gestirn herauf, und blitzte einen Stral himmlischer Freude in ihr Herz. Ruhiger denn je suchte die Greisin ihre schlummerlose Lagerstatt, und hoffte endlich Erhörung des heissesten Wunsches. Sie entschlief auch sanft, und liebliche Traumbilder gaukelten um ihre Stirn; aber der Engel des Herrn erschien nicht, und kein göttliches Wort der Lehre erschallte zu ihr in der geweihten Nacht.

Hoffnungslos raffte ſie am Morgen ſich auf. „Du verläſſeſt mich, Gott,“ rief ſie, „und ich Elende taumele zur Bahn der Gott„verlaßnen!“ —

Sie entriß ſich den Armen ihrer Tochter, ſie floh ihres Gemals Morgengruß, und ging heute nicht zu dem geliebten Kranken. Einſam ſtieg ſie den Felſenberg, auf dem das Schloß thürmte, hinab, und wandelte zu einer ſchauerlichen Waldeinöde gegen Morgen der Burg. Hier wohnte ein ſchon bejahrter Jäger, der ehemals den Grafen in ſeinen Feldzügen begleitet, und nachher die Erlaubniß erhalten hatte, in dieſer Einſamkeit, die er romantiſch liebte, ſeine Hütte zu bauen. Von aller Welt abgeſchieden, lebte der Mann von der Jagd, und kannte kein größeres Vergnügen, als Tage lang in den ſchönen Wildniſſen herumzuirren. Keiner wußte jedes verſteckte Felsthal, jeden Quell des Waldes, jeden geheimen Fußſteig beſſer als er, und keiner erklimmte ſo zuverſichtlich die höch-

ſten Bergſpitzen. Darum ſuchte die Gräfin ihn auf, und erbat ſich ſeine Hülfe zu dem Werk, das ſie im Sinn hatte.

Unfern der Einſiedelei des Jägers, erhob, umringt von höhern und immer höhern Bergen, die ſogenannte ſchwarze Höhe ihr einſames Schneehaupt, das hoch aus den Wolken auf ſeine Felſenbrüder herabſchaute. Beſchwerlich und abſchreckend war der Weg über die hundert Berge und durch die tiefen Trümmerthäler bis an den Fuß der Höhe, mühſeliger und dem Unkundigen faſt unmöglich das Erklimmen des ſteilen Bergs, und nur ein inniges, herzergreifendes, Intereſſe konnte auch Erfahrne die gefahrvolle Bahn führen. Was wagt nicht Mutterliebe? Die Gräfin Montgomery verachtete Beſchwerde und Gefahr, um den Sohn zu retten, der ihr Liebſtes auf Erden war. Sie eilte zu Borrato, dem alten Bergbruder (wie ihn die umwohnenden Landleute und Hirten nannten), der weit über die Mitte der Höhe

hinauf in einer Felshöhle wohnte, und für einen Zauberer gehalten ward. Mancher Liebende hatte hier, der Sage nach, Troſt gefunden und heilſamen Rath, ſei es, die Jungfrau ſeines Herzens aus räuberiſchen Händen zu befreien, ſei es, den Ort zu erforſchen, wo ſie geheim ſchmachtete. Mancher groſſe Verbrecher lernte hier aus den Offenbarungen der Geiſter die furchtbare Sühne ſeiner Schuld; mancher ehrgeizige Rittersmann die Mittel, Bezauberungen zu zerſtören, und durch unerhörte Heldenthaten ſich einen unſterblichen Namen zu erwerben. Weit und breit im Lande war der alte Bergbruder geehrt und gefürchtet; die Hirten, die bisweilen ihm in der Waldeinöde begegneten, fielen vor ihm nieder, wie vor einem höhern Weſen, und murmelten Gebete wider die Gewalt des Satans; der Greis ſchalt ihre Anbetung, bemühete ſich, die Knieenden aufzuheben, und begann ein Geſpräch; aber umſonſt: man betete ſtillſchweigend fort, und

glaubte durch die demüthige Stellung den Beistand des höchsten Wesens desto kräftiger anzuflehen. Der Alte ging dann seinen Weg, und kaum war er den Hirten aus den Augen, als sie aufsprangen, und durch ein Duzzend Kreuze die unbekannte Wirkung seiner Worte entkräfteten, oder auch zu dem nahen Quell hinliefen, um die Stirn zu reinigen, welche die segnende Hand des Einsiedlers berührt hatte. Um aber seinen Zorn auch auf gütlichem Wege abzuwenden, trugen ihm diese harmlosen Menschen täglich in eine Felsschluft am Fuße der berüchtigten schwarzen Höhe Brodt, Früchte und Flaschen voll Apfelmostes, und freueten sich, wenn der Waldbruder ihre Geschenke angenommen hatte. War dies einmal nicht geschehn, dann flehte man desto inbrünstiger Gott um Hülfe an, und verschwendete auch wohl einige wortarme Seufzer an den bösen Geist, um auf jeden Fall ungefährdet zu bleiben.

Stillschweigend wanderte jetzt auch der alte

Jäger mit der Gräfin fort. Obwohl der Kriegsgefahren gewohnt, und im Walde abgehärtet, hätt' er doch keinen Andern zu dem Greiſe hinaufgeführt, den auch er fürchtete. Den Bitten ſeiner alten Gebieterin widerſtand er nicht. Doch wärnt' er ſie. „Der Einſiedler iſt ein „Menſchenfeind, edle Frau. Er haßt es, in „ſeiner Drachenhöhle geſtört zu werden.“ — „„Fürchtet nichts, Arno!““ erwiederte die Gräfin. „„Iſt er doch kein Dämon der „„Hölle. Er iſt ein Menſch, mein Leiden „„wird ihn rühren. Er wird der unglücklichen „„Mutter Hülfe verleihen.““ — „So gebe „nur der Himmel, daß wir nicht zu böſer „Stunde hinaufſteigen, wenn er eben die „Geiſter beſchwört. Dann ſoll der Berg „zittern, Donnerwolken ſollen ihn umgeben, „und der heulende Sturm ſoll die älteſten „Eichen ins Thal hinabſtürzen. Wie, wenn „die Erd' unter unſern Füßen ſich öffnete, „wenn ein Wirbelwind uns faßte?“ — „„Die „„Hand des Herrn wird uns halten,““

begann die Gräfin wieder, und ſchritt raſcher fort.

Jetzt gelangten ſie an den Fuß der Höhe, und die beſchwerlichſte Hälfte der Wanderung hub an. Schmal und felſig wand ſich der geheime Pfad um den Berg hin, ſtieg jetzt fürchterlich ſteil empor, ſchwebte dann auf fußbreiten Ueberwölbungen der Berghöhlen, oder endigte in einen Felsgrat, der, auf beiden Seiten in Abgründe auslaufend, kaum einen ſichern Hinſchritt durch ſeine Umgebungen darbot. Der Tag neigte ſich, die Vögel verſtummten, das Heerdengeläut erſtarb in den tieferen Entfernungen. Jetzt hörte man das Rauſchen des Bergquells, der an Borrato's Höhle hinabſchoß, und in tauſend Kaskaden das unabſehbare Thal erreichte. Da ermahnte der alte Jäger die Gräfin zum letztenmal, von ihrem Vorhaben abzuſtehn. Betroffen harrte ſie einen Augenblick, kniete dann hin, und betete.

Nun aber ſchritt ſie muthiger fort. Arno folgte ihr. Sie kamen zu der Höhle.

Ein Schauder überlief die Gräfin, da ſie in die Nacht des breitüberwölbten Eingangs blickte. Sie trat hinein, und nachdem ſie eine Zeit ſtillgeſtanden, um ihr Auge an die völlige Dunkelheit zu gewöhnen, ſahe ſie ſich in einem geräumigen Felſenſaal, der nirgend Spuren der Menſchenhand zeigte, und deſſen einſame Stille nur von Zeit zu Zeit durch herabtropfende Bergwaſſer unterbrochen ward. Auf einmal ſchimmerte ihr ein Licht entgegen. Sie ging auf die Stelle zu, und bemerkte den Eingang einer zweiten Höhle. Der Jäger, der ihr bis dahin gefolgt war, eilte, durch den Anblick des Lichtes dreiſter gemacht, plötzlich voraus; aber kaum hatt' er den Fuß in dieſe zweite Höhle geſetzt, als er, wie vom Donner gerührt, zurückſtürzte, und der Gräfin zurief: „O flieht, edle Frau! „Ich beſchwör' Euch. Er ſchläft. Stört ihn „nicht! Reizet nicht ſeinen Zorn!" —

„„Arno,““ begann die Gräfin, mit strafendem Ton, „„seyd ihr der tapfere „„Kriegsmann, der beherzte Jäger, der al„„len Gefahren Trotz bot? Gehet zurück, „„Verzagter, und erwartet mich draussen „„am Eingange! Geht! Ich befehl' es „„Euch.““

Arno gehorchte, und die Gräfin trat allein in die zweite Höhle.

Beim Schimmer einer Lampe, die auf dem einzigen Tische stand, bemerkte sie hier einen ehrwürdigen Greis, der auf einem Ruhbett schlummerte. Ein langes, einfaches Kleid floß ihm bis zu den Füßen hinab, und war durch einen härenen Gürtel befestiget, das Haupt des Alten ruhete auf einem zusammengefalteten Mantel, und über das Bett war eine Binsenmatte ausgebreitet, nach Einsiedlerart. Auf dem Tische lag ein angeschnittenes Brodt, und dabei standen Cyderflasche und Holzbecher.

Die Gräfin näherte sich mit leisen

Schritten. Als sie jetzo an den Tisch trat, erwachte plötzlich der Greis, blickte ernst auf sie, stand dann von seinem Lager mit jugendlicher Munterkeit auf, und hub an: „Was „begehrst du, Weib, daß du in dieser späten „Stunde zu mir kommst? Willst du am „Rande des Grabes noch einen Schatz he„ben, den du nie gebrauchen wirst? Wün„schest du einem unschuldigen Erben durch „Zauberei zu schaden? Oder sollen Gestirne „und Geister dir Mittel offenbaren wider den „unvermeidlichen Tod?"

„„O Greis,"" versetzte die Gräfin, und betrachtete voll Ehrfurcht die hohe Gestalt, und das edle Antlitz, verschönert von einem langen schneeweißen Bart und den umwallenden Silberlocken, „„o Greis,"" sagte sie, „„nichts Unedles und nichts Thö„richtes führt mich zu dir.""

„So bist du," fuhr er fort, „seit lan„gen Jahren das einzige menschliche Wesen, „das mir Gerechtigkeit angedeihen läßt; denn

„wisse: ich bin nicht der, wofür mich der Pö-
„bel hält, kein Miethling der bösen Macht,
„die im Dunkeln waltet, sondern ein Diener
„von dem Vater des Lichts. Er war es,
„der die Gewalt unedler Zauberer vernichte-
„te, und die lenkenden Weltgeister in meine
„Hand gab, weil er, Jahrhunderte hindurch,
„meinen Sinn geprüft und ihn unsträflich
„erfunden hatte. Du staunest? Wage denn
„einen Blick in die Geheimnisse der All-
„macht, und gehe weiser von hinnen! Der
„Leib, den du hier anschauest, ist von gestern,
„aber der Geist dieses Leibes ist alt. Er war
„Merlins, des berühmten Weisen, der Artus
„Zeitalter zierte. Nach manchen Körperum-
„wandlungen verlieh die Gottheit endlich ihm
„diese Hülle, die er bald auch, wie ein veral-
„tetes Kleid, von sich werfen und weiter
„durch das Erdgetümmel hinwandern wird,
„bis die tausend Jahre irdischer Gestaltung
„verflossen sind, und er durch den nächsten
„der tausend Sterne die neue tausendjährige

„Wanderung beginnt. Ja, Unbekannte, end„los und unbegreiflich sind die Bahnen der „Geister durch das Weltall. Holder und „stralender ist jede neue Stufe, die sie er„klimmen, bis sie, der Gottheit näher und „näher, endlich in den Urquell alles Lebens „zurückfließen, und eine neue Weltordnung „anhebt. Doch diese Kunde der Ewigkeit ist „für kein sterbliches Ohr. Sage nun, Sterb„liche, was dich hergeführt zu dieser einsa„men Wohnung der Geister und Borrato's?"

Die Gräfin, gerührt durch Rede und Wesen des wunderbaren Greises, hing noch in stiller Betrachtung an seinen Blicken, und bemerkte nicht, daß er ihre Antwort erwartete.

„Du antwortest mir nicht?" hub er wieder an. „Wohlan! so mögen die Geister mir „Bothschaft bringen."

Mit den Worten stand er auf, und ging zu der Felsenbank, die an der einen Seite der Höhle hinlief. Einige Bücher und ein

weiſſer Stab lagen dort. Er nahm ein gro-
ßes Buch und den Stab, trat mitten in die
Höhle, und zog mit dem Stab' in die ſchwarze
Aſche, womit der Boden beſtreut war, um
ſich her zwei große Kreiſe, in deren Zwiſchen-
raum er magiſche Charaktere zeichnete. Dann
blickte er, wie betend, empor, wandte ſich
darauf zur Gräfin, und ſprach: „Stehe ſtill,
„Fremdlingin, und unterbrich durch kein ſterb-
„liches Wort die Unterredungen der Geiſter!"

Mitten in den Kreiſen ſtand der Greis,
ſchlug eine Stelle des Buches auf, und las
halblaut Worte, deren Ton die Gräfin nim-
mer gehört hatte. Und wie er las, ward die
Stille umher öder, kein lebendiger Laut er-
ſcholl, kein Käfer umſchwirrte die heller auf-
flammende Lampe, und von drauſſen hörte
man der Bäume Rauſchen, und den wohl-
lautenden Fall des Bergquelles nicht mehr:
die ganze Natur ſchien ſchweigend die ſchick-
ſalvolle Stunde zu feiern.

Der Alte las fort, und ein weiſſer Ne-

bel umzog rings die Höhle, und verhüllte sanft die Unebenheiten der Felswände.

Er las lauter und feuriger, und helle Lichtfunken und Flammenspitzen zuckten durch den Nebel, unaufhörlich aufblitzend und wieder verschwindend. Dabei hörte man Gemurmel wie ferne Stimmen; der Greis, unverwandt in das Buch blickend, hielt jetzt ein, dann las er weiter, und das Gemurmel schwieg, er hielt von neuem ein, und die Stimmen der Geister ertönten wieder, bald leiser, bald auch lauter, doch sterblichen Ohren unverständlich.

Heller und häufiger blitzten jetzt die Lichtfunken und Flammen, und irrten wunderbar durch einander. Auch halbsichtbare Thiergestalten, Schlangen, und Vögelköpfe schwammen in dem Nebel, jetzt auftauchend, plötzlich entfliehend. Aber Borrato erhob den Zauberstab, bedrohete sie, und sprach: „Haltet den „Vertrag, ihr Geister! Gestaltlos schwebet in

„den Wolken, und erſchreckt das ſterbliche Au„ge nicht!“

Die Geiſter gehorchten; nur die Feuerflammen und Lichter ſchoſſen unabläſſig auf und ab in dem leichten Rauchmeer. Borrato las noch ein Weilchen fort. Nun hielt er ein, ließ das Buch ſinken, und zahlloſe, leiſe Stimmen ſangen umher, im lieblichſten Einklange:

„Heil dir, Heil, Borrato,
„Merlin einſt und Plato!
„Heil dir, großer Geiſt!
„Wenn die Pfade dunkeln,
„Strahlt dir Geiſterfunkeln,
„Und du kerkerſt und befreiſt!

„Jener, die dir nahte,
„Tönt, nach Geiſterrathe,
„Adlicher Geſang,
„Und der falſche Knabe
„Bringt ihr Freundesgabe,
„Der durch Heid' und Thal entſprang.“

Der unſichtbare Chor verſtummte. Leiſe ſtarb der Nachhall hin in den Felſenwölbun-

gen, die Flammen leuchteten seltener und immer seltener auf, jetzt hub auch der Nebel an zu schwinden, und die vorige Feierstille begann wieder. Da wandte sich Borrato zu der Greisin, und sprach:

„Gräfin Montgomery, Ihr vernahmt „die Antwort der Geister. Habt Ihr noch „etwas zu bitten, so säumt nicht, sondern re„det, ehe die geweihte Stunde verfließt!"

„„O Borrato,"" erwiederte sie, und sank vor ihm hin, „„wohl hab' ich mehr zu „„bitten, wenn Ihr freundlich gewähren „„wollt. Dunkel ist die Sprache der Geister, „„und verwirrt meinen Sinn, statt ihn zu „„beruhigen. O redet Ihr selbst offen zu „„mir, und hebt den Schleier der Zukunft „„auf!""

„Der Weltgeist verbeut es," sagte der Greis.

„„So vergönne mir noch eine Frage! „„Hast du auch Gewalt über die Todten, daß, „„auf deinen Ruf, ihre Seelen die Lustge-

„„filde

„„filde des Paradieſes verlaſſen, und dir er„„ſchienen?““

„Ich habe Macht über die geſammten Erdgeiſter,“ ſagte Borrato.

„„O dann, edler Greis, erhört mir die „„letzte Bitte! Mein Urältervater war fromm „„und weiſe, wohlkundig der Dinge, die da „„waren und die da kommen ſollten. Laßt „„ſeinen beglückten Geiſt mir nahen, daß ich „„ihn befrage, und Troſt finde!““

„Ihr ſollt ihn ſehen, aber weichet nicht „von der Stelle, auf der ihr ſteht, daß die „Gewalt zügelloſer Mächte Euch nicht ergreife, „wie Wirbelwind, und Euch fortreiſſe in die „unendliche Nacht!“

Er ſprach es, trat, einige Worte murmelnd, hervor, und beſchrieb mit dem Stabe um ſie einen Kreis. Dann ging er, an dem Scheidepunkt aufs neue betend, in den geweihten Geiſterraum zurück, ſchlug das Buch wieder auf, und las in unbekannter Sprache nur weniges halblaut her.

In schauerlicher Erwartung stand die Gräfin; da leuchtet' es plötzlich, wie Sonnenglanz, um sie her, und als ihr geblendetes Auge wieder gestärkt war, erkannte sie in dem goldnen Lichtschein ihres Ahnherrn Gestalt, schön gerüstet wie einst im Leben, und in der Rechten einen Speer haltend. Freundlichernst heftete der Geist den Blick auf sie, und sie, entzückt von der Wunderschau, vergaß die Warnung Borrato's, überschritt den magischen Kreis, und eilte dem Schattenbild' entgegen. Plötzlich verschwand Bild und Glanz, die Höhle bebte, Donner erkrachten, Blitze durchzuckten das Helldunkel, der Greis stürzte auf die Knieen hin, und die Unvorsichtige ward bewußtlos auf Sturmesflügeln in ein fernes Felsenthal fortgerafft. —

Verlassen wir sie hier einen Augenblick, um nach dem Schlosse Montgomery zurückzukehren, wo man ihretwegen sehr bekümmert war. Emma hatte ihre Mutter zuerst vermißt, und sie an allen Lieblingsstellen

vergebens gesucht. Weinend brachte sie dem Grafen die Trauerbotschaft, und der Alte durchstrich nun selbst Garten und Wald des Schlosses, und schickte seine Jäger und Bedienten nach allen Seiten aus, um die Spur der Verirrten (denn verirrt wähnt' er sie) aufzufinden. Es befanden sich grade zwei Fremde in der Burg, Grafensöhne, die um die Hand der schönen Emma warben. Da sie den Kummer der Jungfrau sahen, befahlen auch sie ihre Rosse herbeizuführen, und sprengten, die Knappen mit Handpferden hinter sich, der hier, jener dorthin, ob sie vielleicht die Glücklichen wären, die die Freude in das Schloß zurückbrächten, und einen freundlichern Blick von Emma gewönnen. Alle benachbarte Berg' und Thäler waren bald von den Suchenden erfüllt, alle Hirten und Landleute wurden ausgefragt. Aber nirgend war die unglückliche Greisin, nirgend hatte man sie gesehn. Viele gaben zuletzt ihre Hoffnung auf, und kehrten gegen

Abend in das Schloß zurück.“ Nicht also Cäcil Mortimer, einer der Grafensöhne und der zartfühlendste von beiden. Er spornte unermüdet sein Roß vorwärts, und traf am Fuße der schwarzen Höh' auf Arno, der eben herabgestiegen war. Dieser erzählte ihm, auf sein Nachforschen, die Wanderung der Gräfin zu Borrato, und wie sie erst lange mit dem Zauberer (wie er meine) sich unterredet, wie dann ein lieblicher Gesang aus der Höhle hervorgeschallt sey, wie es dann wieder todtenstill geworden. —

„Was ist es mit der Gräfin?“ unterbrach ungeduldig der junge Ritter. „Unglücklicher, wo liessest du sie?“

„„Hört nur aus, edler Herr,““ fuhr der Jäger fort. „„Als ich so, etwas unge„„muth, in die Stille hinhorchte, plötzlich er„„krachte es, der Berg bebte, und alle „„Sterne taumelten durch den Raum, als „„schwankten sie unter den Fußtritten der „„erzürnten Geister, die zur Hülfe heraneil-

„„ten. Auch der Mond ſank aus ſeiner
„„Bahn, tief ſank er ins Thal hinab, und
„„gräßliches Klaggeſchrei vermiſchte ſich mit
„„den Donnern des Berges. Was darin-
„„nen geſchah, weiß ich nicht, denn das
„„Schrecken raubte mir die Beſinnung, daß
„„ich zur Erde ſtürzte. Als ich wieder zu
„„mir kam, ſtand Borrato vor mir, und
„„hieß mich heimkehren, da die Nacht ſchon
„„längſt eingebrochen ſei. Ich forſchte nach
„„der Gräfin.“ „Die iſt fern von hier,““
„„antwortete er, mit der Hand nach Abend
„„zeigend. „„Sie büßt ihre Schuld.““
„„Gern hätt' ich mehr erfahren, aber der
„„Unhold wandte mir den Rücken, und ging
„„in ſeine verwünſchte Höhle zurück.““

„Und du ließeſt ihn ſo fort, Memme? rief Mortimer. „Du vertrateſt ihm nicht „den Weg? Zwangeſt ihn nicht, ſeine teufli-„ſchen Geheimniſſe zu offenbaren?“ —

„„Edler Herr, mit dem Satan iſt übel „„rechten.““ —

„Ha, so will ich doch thun, was Muth „und Biederkeit gebieten!“ —

Damit sprang der Ritter vom Pferd', und wollte den Berg hinan.

„Laßt Euch rathen, Herr,“ begann Arno wieder. „Folgt mir: ich gehe den Weg „gegen Abend, den Borrato zeigte. Hier „werden wir die Verlorne finden. Bedenkt: „was wollt ihr da oben? Es ist Nacht. Un„gewiß schimmert das Mondlicht. Gesetzt „auch, ihr besiegt alle Gefahren des Weges, „und erreicht die Höhle: Ihr erfahrt doch „nichts mehr, und ein Wort des Zauberers „verwandelt Höhle und Wald umher, und „entzieht ihn selbst eueren Blicken.“

Der Jüngling ward überredet. Er schwang sich wieder in den Sattel, und hieß Arno aufsitzen und ihm folgen. Sie ritten gen Abend, und hatten kaum eine Stunde Weges zurückgelegt, als sie eine weiße Gestalt auf einem Bergabhang hingestreckt erblickten. Es war die Gräfin. Das Jubel-

geschrei ihrer Freunde begrüßte sie. Sie schrak, wie aus einem tiefen Schlafe, auf, und sah starr umher. Man hob sie vom Boden; sie erkannte die Gesichter der Männer, aber sie sprach kein Wort. Stillschweigend bestieg sie auch das Roß, das man ihr vorführte, und kehrte, voll schwermüthiger Betrachtungen, nach Montgomery zurück.

Der Morgen schimmerte schon, als sie dort ankamen. Der Thurmwächter verkündigte ihre Ankunft, und auf die Nachricht, daß ein Frauenzimmer mit einem Ritter am Thor harre, eilte der noch wache Graf selbst hinab, und erkannte in der Fremdlingin entzückt seine Gattin. Schweigend umarmte sie ihn, und wie von einer höheren Macht überwältiget, brach ihr Schmerz endlich in die Worte aus: „Weh uns! Auch bei den „Geistern ist keine Hülfe!“

Der Graf sah sie fragend an, aber sie sagte nichts mehr, sondern ging eilig in ihr

Closet, und blieb dort einige Tage in kummervoller Einsamkeit.

Mortimer erzählte indeß, was er von dem Jäger gehört hatte. Der alte Graf staunte, und da der Ritter geendiget, rief er, wie begeistert aus: „Wolan, Menschen„und Götterhülfe ist vergebens; so helfe denn „die Liebe, und vollbringe, was Allen unmög„lich ist!“

Und er sandte Herolde und Briefe durch ganz Schottland, zu verkündigen, daß keiner die Hand seiner Tochter erlangen solle, als nur derjenige, der ihren Bruder von seiner traurigen Krankheit befreie.

Alles merkte auf, mancher adelicher Jüngling, der schon von der schönen Emma gehört hatte, ward nun doppelt begierig, die Jungfrau zu erlangen, deren Name überall genannt ward; mancher Liebhaber, der einst vergebens warb, faßte jetzt neue Hoffnung. In kurzer Zeit wimmelte Schloß Montgomery von jungen Rittern, die von nah und

fern heraneilten, die schöne Beute zu erringen. Mit gelehrten Doktormienen standen Einige um den Kranken her, und rühmten die Heilkraft gewisser Kräuter und Wurzeln, oder bereiteten auch selbst Elixire und Tränke, die Wunder thun sollten, und die doch nichts wirkten. Andere stellten Schauspiele und Turniere an, denen der Kranke in starrer Bewußtlosigkeit beiwohnte. Noch Andere führten ihn, halb mit Gewalt, auf die Jagd, und erneuerten alle die Versuche, die man schon ehemals mit gleich übelem Erfolge gemacht hatte.

Niedergeschlagen sahen Graf und Gräfin den verlornen Bemühungen zu. Der Anblick Eduards, der fast ohne Speise und Trank schlaflos hinschmachtete, zerriß ihre Herzen. Die jungen Freier waren unmuthig, und klagten entweder ihre vereitelte Hoffnung irgend einer stillen Waldeinsamkeit, oder stiessen laute Zornworte wider den Grafen aus, der sie mit der unheilbaren Krankheit seines Sohnes geäfft.

So ſtand die Sache, als man eines Tags einen Harfner zum Schloß heraufreiten ſah. Sein Pferd war ſchneeweiß. Ein Knabe mit der Harfe lief neben ihm. Der Harfner ſtieß in das Hifthorn, das er um den Nacken geſchlungen hatte; der Thurmwächter antwortete; freundlich ließ man die Beiden ein, und da der Spielmann den Grafen zu ſehn verlangte, führte man ihn ſogleich zu ihm. „Graf „Montgomery,“ begann der Fremde, „Ihr „botet einen reizenden Preis für Eures Sohns „Heilung. Sagt! iſt er ſchon erlangt?“

„„Wie ſollt' er? Niemand weiß Hülfe.““

„Vielleicht ich, Graf.“

„„Ihr? — Und wie wollt ihr den „„Kranken heilen?““

„Durch Klang und Lied, die ſchon in „manches geängſtete Herz Hoffnung und Freude zurückbrachten.“

„„Ihr ſeyd ein Ritter?““

„Ich bin's. Aber früh vertauſcht' ich

„das Schwert mit der Harfe, und zog fried„lich in den Ländern umher.“

„„Wohl! Und wie nennt man Euch?““

„Douglas.“

„„Seyd mir willkommen, Ritter Dou„„glas! Doppelt willkommen, wenn Ihr „„von den berühmten Douglas abstammt, „„deren auch mein Haus ein Zweig ist! „„Doch seid, wer Ihr seid! Maßtet Ihr „„Euch selbst nur aus Liebesverlangen den „„Ritternamen an, um der Jungfrau Eu„„res Herzens gleich zu sein: gebt mir mei„„nen Sohn wieder, und Emma ist Euer!““

„Ich nehme Euch beim Worte, Graf!“ erwiederte der Fremde, und reichte seine Hand dar. Der Graf schlug ein. Sie stiegen zu dem Kranken hinauf, und der Knabe mit dem Saitenspiel folgte.

Als sie eintraten, erblickten sie die unglückliche Mutter an der Seite ihres Sohns, und umher Freunde und Freundinnen des Hauses, welche Trostworte an die Gräfin

zu verschwenden schienen. Emma stand traurig an ein Fenster gelehnt, und hörte nicht auf die Reden der ritterlichen Jünglinge, die sie umdrängten, auch auf Mortimers nicht. Den hereintretenden Harfenspieler heftete ihr Blick fest. Alles wandte sich zu ihm. Der Graf sagte die Absicht des Fremden, und die Erwartung, die seine schöne Gestalt und sein Heldenansehn erregt hatte, ward sehr herabgestimmt: denn schon oft war die Gewalt auch der Musik an dieser unseligen Krankheit versucht worden, aber immer umsonst.

Mit bescheidenem Anstand setzte sich der Harfner unserem Grafensohn gegenüber, nahm die Harfe, und begann ein Lied. Wohl lieblich rührt' er die Saiten, und lieblich tönte seine Stimme in den seelenvollen Klang ein. Aber bewegungslos saß der Kranke, wie mit verschlossenem Ohr, und theilte nicht das allgemeine Vergnügen. Der Harfner begann neuen schöneren Gesang. Harmoniereicher rauschten die Saiten, der Stimme Ton klang

in allen Herzen wieder; aber das ſchlummernde Gefühl Eduards erreichte ſie nicht.

Hoffnungsloſer blickte der Sänger den armen Jüngling an, und die Hand entſank den Saiten. Doch verlor er den Muth nicht ganz. Neubegeiſtert hub er ſein gefühlvollſtes Lied an, und wie Engelharfen tönte ſein Saitenſpiel, da er ſang:

Einſam auf umdorntem Pfade
Flob Roſaura ſeufzend hin.
„Gnade! rief ſie, „Ew'ger, Gnade!“
„Ach, es bringt mir nicht Gewinn.“...

Und ſieh'! o Wunder! wie von einer plötzlichen Gewalt fortgeriſſen, ſprang hier der Kranke auf, ſein Auge beſeelte ſich; „Gott!“ rief er, „was hört' ich? Welch ein „Ton?“ und da er den Harfner erkannte, eilt' er zu ihm, ergriff ſeine Hand, und fragte: „Seid Ihr der Sänger, der die Zaubertöne „weiß? O welch Gefühl! So mag man aus „dem Grabe auferſtehn. Wie aus einem „ſchweren Schlaf' erwach' ich mit neugeſchenk-

„ten, neugestärkten, Sinnen. O spielt fort,
„Harfner, spielt mich aus dem schrecklichsten
„Traum in den holdseligsten! Zaubert mich
„an die reizvollsten Ufer zurück, wo ich
„einst.“.....

Er hielt plötzlich ein, und schlug errö-thend die Augen nieder. Alle Anwesende, noch halb ungewiß, ob sie sich der Freude hingeben dürften, hingen mit hoffnungver-klärten Blicken an dem Neubeseelten. Dem alten Grafen stand eine Thräne im Auge. Die gefühlvolle Mutter streckte die Arme aus, und wollte auf ihren geliebten Eduard zuei-len, als der fröhliche Harfner von neuem in die Saiten griff, und mit herzinnigerem Ton anhub:

Einsam auf umdorntem Pfade
Floh Rosaura seufzend hin.
„Gnade,“ rief sie, „Ew'ger, Gnade!
„Ach, es bringt mir nicht Gewinn.
„Traur' ich nicht in Klostermauern,
„Ueberall doch werd' ich trauern,

„Finde Ruh' auf Erden nicht,
„Bis dies Auge sel'ger bricht.

„O, wo seid ihr Thal', ihr Auen?
„Felsenschluft, wo find' ich dich,
„Wo ich ihn soll wiederschauen,
„Wo er irrt ohne mich?
„Osmans Volk, des Jünglings schone,
„Daß Rosaura's Lohn ihm lohne,
„Holder als der schönste Sieg,
„Wenn er kehrt aus grausem Krieg!"

Und sie sank in Buchenschatten,
Auszuruhn vom langen Lauf.
Sieh! da eilt durch grüne Matten
Schon Eleanth zu ihr herauf.
Grausam trennten die Verwandten
Herzen, die unsträflich brannten,
Sandten ihn zu Schlacht und Mord,
Trieben sie zum Kloster fort.

Doch sie floh, und siegumkränzet
Kehrt' er aus dem Schlachtorkan.
Traurigkeit und Freude gränzet,
Und die Lust hebt schmerzlich an.
Ja, sie sind sich neugeschenket;
Arm und Arm ist hold verschränket;

Denkbar iſt die Wonne kaum,
Aber doch kein eitler Traum.

Laß uns fliehn, ſprach er, Roſaura! —
Laß uns fliehn, ſprach ſie, Cleanth! —
Ich Amynt, du heiſſe Laura.
Und uns berg' ein Inſelland!
Und ſie flohn auf Meerespfade
Zum ioniſchen Geſtade,
Fern dem Haſſe, fern dem Neid,
Reich an Liebesſeligkeit.

In der ſchilfbedeckten Hütte,
Nur gekannt von Einem Freund,
In holdſel'ger Kinder Mitte,
Lebten ſie, allſtets vereint,
Streuten, zum Gedächtniß, Roſen
Oefters in des Meeres Toſen,
Und der Liebe ſeltnes Glück
Strahlte noch ihr letzter Blick.

In ſprachloſem Entzücken hatte Eduard dem Sänger zugehört. „Süßer Ton," rief er jetzt aus, „welch eine Welt von Seligkeit „liegt in dir! O wie ſoll ich dir danken, „Harfner?" — „„Sein Dank ſoll groß „„ſeyn!""

„„sein!““ rief der alte Montgomery und umfing seinen wiedergefundnen Sohn, die zärtliche Mutter lag in ihres Lieblings Armen, Emma lächelte unter Freudenthränen, Ritter und Frauen überhäuften den Harfner und seinen Genesenen mit Glückwünschungen. Da öffnete sich die Thür, und des Grafen Waldhüter führten einen Jüngling von hoher Schönheit in Jägertracht herein.

Eduard staunt' ihn an. Sein Auge wich nicht von dem Fremdlinge. Aller Aufmerksamkeit war auf ihn gespannt. „Wer ist dieser Jüngling?“ fragte der alte Graf. — „„Ein fremder Jäger, Herr, der Euer Jagd„„recht verletzt hat,““ antworteten die Waldhüter. „Er entsprang durch Heid' und Thal, „aber wir ereilten ihn.“ „Glaubt ihnen „nicht,“ hub der Jüngling an. „Ich betrat „Euer Waldrevier nicht um Raubes willen. „Die Schönheit der Gegend, der Wasserfall“ —

„Sie ist es, sie selbst!“ unterbrach hier

Eduard, und stürzte zu des Fremdlings Füßen. „Ja Ihr seid es, Fräulein," fuhr er fort, indem er ihre Knie umfaßte, „Ihr seid die „Holdselige, die ich einst am Blumenrande „des Waldstroms sah."...

„„Betrügt Euch nicht, Ritter!""

„Nein! ich betrüge mich nicht. Dies ist „die Stimme, die jenes Lied sang, das mir „immer im Herzen widerhallte, das mich „jetzt ins Leben zurückgerufen hat, das Lied „von Rosaura. Ja! dies ist das huldvolle „Antlitz, die Graziengestalt, die stets meiner „Seele vorschwebten, seit ich sie Ein Mal er„blickte. Ach, warum war's so flüchtig, mein „Glück? Warum mußt ich nur Einen Au„genblick den Himmel fühlen? Schöne Un„bekannte, warum floht Ihr?" —

Lächelnd wandte sich der Jüngling zu Montgomery, und sprach: „Dieser Ritter redet wahr!"

„„Er ist mein Sohn," sagte der alte

Graf; „„aber wer seyd Ihr denn, schöner „„Fremdling?““

„Ich bin nicht, was ich scheine,“ war die Antwort; „Ich bin ein Mädchen, die „Tochter des Grafen Donn, Eures Grenz„nachbarn.“

„„Des alten Einsiedlers, der alle Men„„schen flieht?““

„Desselben.“

„„Seyd mir willkommen, Fräulein! Ihr „„seyd eines unsträflichen Mannes Kind!““

Er trat zu ihr, und küßt' ihre Stirn. „O wie oft hab' ich es beklagt,“ fuhr er „fort,“ Euren Vater nie in unserer Mitte zu „sehn!“

„„Traurige Erinnerungen halten ihn „„von der Welt zurück.““

„Und Ihr, Fräulein, lebtet immer al„lein mit ihm, seit den Kinderjahren, von „aller Gesellschaft entfernt?“

„„So lebt' ich, Graf. Aber meines Va„„ters Liebe ersetzte mir Alles, was ich etwa

„„verlor. Er unterrichtete mich, er war
„„mein Vertrauter, mein Freund.“

„Und Ihr sehntet Euch nie hinaus?
„Doch Ihr kanntet ja die Welt nicht.“

„„Ich kannte nur meines Vaters Haus
„„und Garten und Wald. Wenn er mich
„„bisweilen auf die Jagd mitnahm, und ich,
„„von ihm abgekommen, mich in einer grü-
„„nen Einöde allein sah, dann war es mir
„„wohl zu Muth, als müßt' ich mein Roß
„„den Wald hinausspornen, als müßt' ich
„„fliehen, und fern ein unbekanntes Glück
„„aufsuchen, das mein Herz ahnte. Einst
„„trieb michs wirklich fort, weit über die
„„Grenzen unseres Waldgebiets. Ein unbe-
„„kannter Hain nahm mich auf. In stille
„„freudige Betrachtung versunken, ritt ich
„„am Ufer eines kleinen Stroms, der über
„„Felsen rauschend sich hinwälzte. Es war
„„Euer Gebiet. Ich kam zu dem Wasserfall,
„„der es verschönert. Ich hielt mein Roß
„„an, und bewunderte dies lebendige Natur-

„„spiel. Dann ritt ich den Strom abwärts
„„an eine mehr bewaldete Stelle, und la-
„„gerte mich in einer natürlichen Laube von
„„alten Eichen am Strom. Die Mittags-
„„sonne brannte; allein hier wohnte anmu-
„„thige Kühlung. Mein Herz ward leicht,
„„freudig blickt' ich umher, schaute dann wie-
„„der in den Strom hinab, fühlte mich
„„unaussprechlich beglückt. Ueberall herrsch-
„„te Stille, die nur vom Rauschen der Bäu-
„„me und des Stroms unterbrochen ward.
„„Ich begann ein Lied, das Lied von Ro-
„„saura. Mit herzinnigem Gefühle sang ich
„„es. Plötzlich blickt' ich auf, und sah am
„„jenseitigen Ufer einen Jüngling stehn, der
„„sein Pferd hinter sich am Zügel hielt.""

„Ich war es, mein Vater," sagte Eduard. „Der Anblick dieser holden Sän-
„gerin hatte mich hingezogen, und ich lauschte
„athemlos den beseelten Tönen."

„„Da ich Euren Sohn erblickte,"" fuhr das Fräulein fort, „„sang ich eben die Worte:

„„Laß uns fliehn, sprach er, Rosaura!

„„Laß uns fliehn, sprach sie, Cleanth!

„„Geheimnißvolle Ahnung durchbebte mein „„Herz, ich verstummte, und hing mit star„„ken Blicken an der Gestalt des Jünglings. „„Auch mein Name ist Rosaura. „„Laß „„uns fliehn! Rosaura!"" hallt' es in mei„„nem Innersten wieder, und einen Augen„„blick war mir's, als sollt' ich mich in den „„Strom stürzen, und zu ihm eilen, der von „„der Hand des Schicksals hergeführt schien. „„Doch schnell ermannt' ich mich, und floh „„in gestrecktem Laufe meines Thiers da„„von, um nie wiederzukehren.""

„Ich sah Euch fliehen," begann Eduard wieder. „Von ahnungsvoller Furcht zitternd, „setzt' ich durch den Strom, und folgt' Euch. „Aber Euer Roß lief zu schnell. Bald wa„ret Ihr um einen Berg hin verschwunden. „Ihr wart grausam, Rosaura."

„„Mein Herz warnte mich!"" erwiederte sie.

„Und ist es denn nun milder geworden,
„Euer Herz," fuhr Eduard fort. „Darf der
„Jüngling vom Strome nun hoffen?"

„Nehmt meine Vorbitte für ihn an," sagte der alte Montgomery.

„„Macht ihn glücklich! Er verdient „„es!"" riefen Mutter und Schwester, Rosaura's Händ' ergreifend.

Beschämt erröthend stand die Jungfrau, und das Wort erstarb ihr auf den Lippen, als der alte Graf Donn in das Zimmer trat. Unruhig über die Entfernung seiner Tochter, war er ihr auf dem Wege gefolgt, den einige Hirten ihm bezeichnet hatten, und ging willig mit Montgomery's Waldhütern, die ihn zu ihrem Herrn entboten.

Rosaura warf sich zu seinen Füßen. Er verzieh ihr. Nun erzählte sie, und Montgomery fragt' ihn dann mit biedermännischem Händedruck, „ob er ihm Eine Bitte gewähren wolle?"

„Gern, wenn sie erfüllbar ist," erwiederte Graf Donn. „Aber welche?"

„„Die, daß Ihr der Unſrige ſein wolle,
„„der Vater meines Sohns!““ —

Er nahm Eduards und Roſaura's Hände, und führte das ſchöne Paar zu ihm. Ueberraſcht verzog Jener einen Augenblick, und bedachte das unerwartete Spiel des Schickſals. Dann legt' er die Hände der Beiden in einander, und ſegnete ſie. Segensworte ſprach auch der alte Montgomery und ſeine Gattin. Alles jauchzte, und pries die Verlobten glücklich.

„Nun würd' unſer Harfner ſein Sai„tenſpiel erklingen laſſen,“ begann der alte Montgomery, „wenn er nicht ſelber von den „Tänzern wäre. Aber wo iſt Ritter Dou„glas?“

Man ſagt' ihm, er ſey vor einer kurzen Weile hinausgegangen. In dieſem Augenblick trat er wieder in das Zimmer, aber nur an der Tracht noch kenntlich. Sein Geſicht das vorher durch eine braune Farbe entſtellt war, blühte jetzt jugendlich, ſein Blick ſchien

freier, Geſtalt und Gang edler. Emma ſchrie auf, und ſank ohnmächtig hin. Er eilte zu ihr, aber der alte Montgomery vertrat ihm den Weg, und forſchte nach der Abſicht ſeiner Vermummung.

„Verzeiht," rief der Harfner, „verzeiht, „Graf, eine Liſt der Liebe, die dieſen einzigen „Ausweg ſah! Ich bin nicht, der ich ſagte. „Ich bin Northumberland, der Sohn des „unglücklichen Roger Northumberland, der „einſt Euer Feind war."

„„Wohl mein Feind, Jüngling," ſagte Montgomery, „„„mein unverſöhnlichſter „„„Feind.

„Er iſt nicht mehr, Graf. Verzeiht dem „Todten! Verzeiht ſeinem Sohn, der nichts „an Euch verbrach!"

„Ich vergeb' ihm, ich vergeb Euch," ſagte der alte Graf.

„„Und gereut Euch Euer Wort nicht? „Gewährt Ihr dem Harfner ſeines Spieles „ſchönen Lohn? Großes begehr' ich, aber das

„Schickſal und Emma's Herz hat entſchieden.
„Einſt in Edinburg ſah ich das Fräulein auf
„einem Maſkenball, wagte das Geſtändniß
„meines Gefühls, und erhielt die Verſiche-
„rung ihrer Liebe.“

Emma ſtand neben ihrem Vater und bejahte ſchweigend. Montgomery zögerte nicht länger: „Wohlan,“ ſagt' er, „du haſt ſchön
„an mir gethan: haſt mir meinen Sohn
„wiedergegeben. Nimm meine Tochter!

Und er legte Emma's Hand in die ſeinige.

„Nun verſteh' ich das Zauberwort,“ rief die Gräfin aus. „Der adliche Geſang,
„der mir tönen ſollte, war der Eure, Nor-
„thumberland, und der falſche Knabe ſeid
„Ihr, Roſaura, denn traun! eine Freundes-
„gabe habt Ihr mir gebracht, da Ihr mei-
„nem Eduard dies ſchönſte Glück brachtet,
„das Glück der Liebe. Wolauf denn, meine
„Kinder, ſeid fröhlich! Das Ziel iſt erreicht!
„Der Himmel ſegn' Euch, ſo werden auch wir
„Eltern geſegnet ſein.“ —

Franz u. ſ. w. von Lauenſtein,

oder:

der blinde Vormund.

Franz Heinrich u. s. w. von Lauenstein, oder: der blinde Vormund.

Der alte Forstrath von Lauenstein (seinen wahren Namen darf ich nicht nennen) ist ein so originneller Mensch, daß ich hoffe, ein halbes Stündchen lang für ihn zu interessiren.

„Wolan! — Was wird es seyn?“ —

Steigen Sie nur ein wenig zu mir herunter, wenn's gefällig ist, Leser, und spähen Sie da droben nicht länger in das Lieblingsgeheimniß des Frankenheiden! Stören Sie den Denker nicht, der aufs neue „gepanzert „geht!“

Und Sie, schöne Damen, ruhen Sie

hier aus von dem langen Tanzen, das Sie ja ganz erschöpft hat! Sie sind treffliche Sprecherinnen, das ist wahr aber ums Himmels willen! wer kann sprechen ohne Athem, wenn man nicht etwa ein bloßer Geist ist? Gottlob, Sie sind mehr, viel mehr. Also will ich diesen Tanz anfangen. Nicht wahr? — Gut! — Wenn ich fertig bin, werden wir desto gesammelter des durchlauchtigen Prinzen Astyanax jämmerlichen Todsturz beklagen, oder auch nicht beklagen, denn erstlich bekommt das Stück dadurch erst rechten Fall, und zweitens, wenn der jämmerliche Herabsturz nicht wäre, so könnte ja Andromache nicht darüber jammern, und das wäre doch Jammerschade, denn sie jammert jämmerlich schön.

Doch zu welchen hohen Dingen verirr' ich mich? So will ich denn desto geschwinder meine Erzählung spinnen. Ich will à la Horaz, (oder ists ein Anderer?) mitten in die Sachen hineinplumpen, will den Schwank

beim Fußende anfangen, wie die Schäfer die Strümpfe! — Aber nein, das geht doch nicht....

„O geſchwind, geſchwind, Herr Au„tor!"

„O Geduld, Geduld, Herr Leſer! Mei„nen Sie denn, Sie ſollen ſo ein Mährchen ohne Kopf hören? oder eine Verwünſchteprin„zeſſengeſchichte, worin alles auf dem Kopfe ſteht? oder eins von den hunderttauſend Re„genwurmmährchen, die Sie in hundert und mehr Stücke zerreiſſen können, wovon jedes ſchnell zu Kopf Leib und Schwanz zuſammenwächſt, und das andere fremd angafft? Der Daus, Herr Leſer, ich bin ein pragmatiſcher Geſchichtſchreiber, und muß vom Ei anfangen!

Alſo —

Franz, Heinrich, Friedrich, Karl, Peter —

„Himmel, welch ein Schwarm Vorna„men!!"

Still, Leſer, ich bitte Sie. Wiſſen Sie nicht, wie viel auf Vornamen ankommt? Beſinnen Sie ſich doch: was hatt' es nicht auf ſich, daß aus einem Trismegiſtus ein — Triſtram ward? Sehn Sie dieſe Namen an! Es ſind lauter königliche, kaiſerliche, Namen. Glauben Sie, der Träger derſelben könn' ein — Sackträger oder ein Hörnerträger ſein? Aber geſetzt auch, es wären ganz gemeine Allerweltsnamen, wollten Sie mir darum den allerliebſten Erzählerkunſtgriff vereiteln, mit reicher Abwechſelung von Karl zu Peter, von Peter zu Franz, überzugehn, und doch immer beim guten Hans ſtehn zu bleiben? Haben Sie nicht einmal über Meiſter Le Sage gelächelt, der Leandern zu einem Fenſter herausſteigen, und Valerio'n zum andern wieder hineinſteigen, Sylvio'n die Zauberflaſche zerbrechen, Fernando mit Aſmodi auf Fauſts Mantel davonfliegen, und am Ende Don Hiazinto im Namen aller fünf Dons Hochzeit machen läßt? O Leſer, Sie ſind ein

gutes

gutes Gemüth: verderben Sie mir nicht meine kleine Freude. Lassen Sie mich auf meine Art erzählen! denn entweder auf meine, oder auf gar keine.

Franz, Heinrich, Karl, Friederich, Peter, Gustav, Wilhelm —

„Gott erbarm's....!"

— Gustav, Wilhelm, Konrad, Alexander von Lauenstein war der letzte Sprößling eines reichen adelichen Hauses in F * *. Sein Vater, ein alter deutscher Degenknopf, der im siebenjährigen Kriege unter Friederich bis zum Obersten hinaufgedient hatte, zog sich, da die blutige Arbeit endlich gethan war, auf seinen ältesten Familiensitz, ein romantisches Bergschloß mitten in den Wäldern, zurück, und lebte da mit Weib und Sohn, Jägern und Jagdhunden, fast immer im Freien, seelenvergnügt. Er war der beste Waidmann auf zehn Meilen in der Runde. Seinen alten Freund, den Herrn von B * *, der jenseit des nahen

Flusses wohnte, nicht ausgenommen. Auch dacht' er und trieb nichts so ernsthaft als die Jagd, und litt Niemanden in seinem Hause, der nicht diese edele Kunst entweder, wie er, praktisch übte, oder doch regelrecht darüber zu räsonniren wußte. Frau von Lauenstein, deren Sinnesart eigentlich sehr sanft war, machte aus der Noth eine Tugend, und galloppirte mit ihrem Gemal und seinen Jagdfreunden Tag für Tag durch den Forst. Auch unser Franz konnte sich kaum auf seinem kleinen Litthauer halten, als der Vater ihn mit sich nahm, und ihn Fänger und Gewehr führen lehrte. Des Knaben Brust dehnte sich in der freien Gottesluft mächtig aus; er wuchs herrlich auf, munter, helläugig, rothbäckig, krausköpfig, ein ächtes Kind der Natur. Wirklich war die Natur seine Hauptlehrerin. „Ich will ihm nicht so ein „Milchsuppengesicht von Hofmeister halten," sagte der Vater, „ein Buchstabenmännlein, „das ihn Griechisch, Latein, Französisch und

„Engliſch lehre, aber ihn nicht ſchauen laſſe
„in das groſſe ſchöne Buch, das überall
„um ihn aufgeſchlagen liegt. Ich ſelbſt will
„ihn lehren, oder nein! nur lernen laſſen
„will ich ihn, und du, Lieschen, hilf mir
„hofmeiſtern!“

So geſchah's denn auch. Unſer Degenknopf trabte mit ſeinem Buben in den ſchönen dichten Wäldern herum, die auf drei Seiten Schloß Lauenſtein umgaben. Gegen Mittag ſtreckte ſich lang und gemächlich das dazu gehörige Dorf aus, mit den reizenden Baum- und Gemüſegärten zwiſchen den Häuſern, und den fruchtbaren Weizen- und Rockenfeldern, die unabſehbar durch die Ebene hinliefen. Alle Einwohner hatten Garten und Feld, wenn auch noch ſo klein, denn Vater Lauenſtein, der Menſchengefühl beſaß, und ſeine Unterthanen liebte, ſah bald ein, daß ein eigenes Stück Erde weſentlich zum Glück eines Landbewohners gehört, daß er ſonſt iſolirt, unverſtehend, unverſtanden,

kalt, oder gar feindselig, unter seinen Nachbarn lebt, und er selbst hatte darum verschiedene arme Häusler auf seine Kosten so eingebürgert. Besonders dieser kleinere Theil der Dorfbewohner trieb Handwerke. Die Webstühle gingen, die Stellmacher, Böttcher und Schmiede klopften und hämmerten den ganzen Tag. Die Lauensteinischen Felder aber waren die besten in der ganzen Gegend; alle Reisende sahen sie mit Bewunderung, und der Gutsherr trug nicht wenig zu ihrem Wohlstande bei, da er die Hirsche und Keuler so fleißig wegschoß, die, wie die frohen Bauern erzählten, ihnen sonst ärnten halfen.

Heitere Tage verlebt' unsere Familie so größtentheils in der lebendigen Waldnatur. Hier und da zerstreut hatte der Oberst kleine Häuser, lieblich ins Gebüsch versteckt, wo alte Jäger mit ihren klugen verständigen Hausfrauen wohnten. Da nahm man oft das Frühstück; da trank Alexander....

„Alexander —!?“

Alexander, Franz, Heinrich —

„Schon gut! schon gut! Und was trank „er, wenn ich das doch wissen soll?“

Die treffliche, gesunde, würzige Milch der Gebirgskühe trank er, und ward immer rothbäckiger und helläugiger. Zu Mittag nahm ein anderes Filemon- und Baucis-Pärchen die ermüdete Jagdgesellschaft ins freundliche Häuschen auf, oder tischte vor der Thür unter den Ahornen die keinen Sonnenstral durchließen (Herr und Diener saßen vereint, die alten grauköpfigen Jäger zunächst oder gegenüber dem Obersten) das einfache Mahl, das aber durch Erzählung munterer Jagdabenteuer gewürzt, und durch theoretische, fürwahr! gründliche Abhandlung der edlen Waidmannskunst und der ganzen unendlich reichen Waldkunde gleichsam moralisirt ward. Hier lernte Franz die Natur des Wildes kennen, hier und auf den vielen Spazierritten mit dem Vater, so wie beim Herumschlendern mit

den alten Forstmännern, unterschied er die Baum- und Pflanzenarten, und da einige dieser Lehrer auch gute Botaniker waren, so bekam sein reger Geist Begriffe von dem stillen und schönen Leben der Gewächse, und umfaßte mit neuer Liebe die Welt.

War nun aber keine Jagdzeit, kein Jagdwetter, dann stiegen die klugen Eltern mit ihrem Knaben in das schöne Thal und in die weite gesegnete Ebene hinab, mischten sich in die Haufen der Feldarbeiter, beobachteten Alles, erforschten Alles, was das natürlichste und nützlichste Geschäft betraf, und freuten sich herzlich an Franzens innigem Interesse für diese anspruchlose Lebensweise.

Ein ander Mal musterte man das Dorf. Man besuchte den Schmidt, den Weber. Da gab's wieder viel zu fragen, viel zu lernen, für Franz. Die guten Leute unterbrachen oft ihre Arbeit, um sie dem Späherblicke des Knaben deutlicher zu erklären; Franz horchte, forschte, begriff, ergründete

oft das Warum des Warum, und ward den gutmüthigen Dorfleuten, deren Gefälligkeit der Oberst und seine wackere Gattin zu belohnen wußten, so lieb wie ein Sohn.

„Weißt du was, Lieschen?" fing eines Tags der Oberst an. „Wir führen den Knaben wohl überall herum, und er lernt vieles, wie man lernen soll, anschaulich, aus der ersten Hand, nicht auf Glauben. Die Basedow's *) würden ihre Freude daran haben. Aber du kennst die Macht der häuslichen Jugendeindrücke. Gemeinhin bleiben sie die tiefsten, die liebsten, und stimmen unvermerkt das Gemüth zu einer Einseitigkeit, die immer tadelhaft ist. Der große Zar Peter ist mir in nichts bewundernswürdiger erschienen, als in seinem Entschlusse, selbst Tischlerlehrling, Schmidt, Schiffsbaumeister zu werden, und gleichsam das Leben

*) Und jetzt der wackere Pestalozzi und seine Schüler. Anmerk. d. Abschreibers.

„in allen seinen Theilen nach der Natur zu
„studiren. Wenn unsere Prinzen — und
„was sag' ich Prinzen? — wenn nur die
„Junker, ja die reichen Bürgersöhne, in die
„Werkstätten hinabstiegen, und sich's nicht
„ärgern liessen, dem Pfluge des Bauers auf
„das Feld, dem Holzhauer und Kohlenbren-
„ner in den Wald, zu folgen, würden sie
„nicht öfters weit freundlicher, weit mittheil-
„samer, weit einheimischer unter den andern
„Menschen sein, und einen mehr umfassenden
„höheren Blick in die Natur werfen? —

„Ja," fuhr er fort, „unser Sohn muß
„alle Vortheile geniessen, die seine Lage ihm
„anbietet. Hier auf dem Schloß unter uns
„und unsern Freunden lernt er die feinere
„Welt kennen. Er muß auch mit den nie-
„drigern Ständen so vertraut werden, muß
„auf ein halbes Jahr, ein Jahr, auch Kind
„im Hause beim Schmidt, beim Stellmacher,
„beim Jäger, seyn. Unter allen Gestalten
„muß er die Menschheit sehn und erkennen.

„Er muß nicht von Anfang an Edelmann, „er muß zuerſt Menſch ſeyn, und auf dieſen Grund alles Uebrige bauen. Ich will's „mir wohl gefallen laſſen, ſo ſchwer mich's „ankommt, ihn eine Zeitlang nicht an meiner Seite auf der Jagd zu haben."...

Die Oberſtin drückt' ihrem Gatten die Hand. Sein Vorſchlag däuchte ihr ſo wohl überlegt, daß ſie gleich einwilligte, und ſo begann einige Tage darauf Franzens Peterſchaft. Zur Ehre ſeines großen Muſters ſoll er während derſelben vorzugsweiſe Peter heiſſen, auſſer, wenn ihn ſeine Mutter einmal ruft, denn die liebte viel Namen auf Einmal, nach Art Ehren-Wakefields, und ſo wie ſie dem Knaben eigenmächtig ſieben gegeben hatte, ſo nannte ſie ihn oft, mit komiſchem Pathos, bei allen neun hintereinander.

Was die ehrlichen Dorfbewohner betrifft, ſo wunderten ſie ſich herzlich über den Gedanken ihres alten Gutsherrn. Zu ſeiner

Höhe hinauf zu steigen, Edelleute zu werden — ei ja! das — meinten sie Trotz ihres gesunden Menschenverstandes — das müßt' eine Herrlichkeit seyn, darüber könnte nichts gehn: aber, daß ein großer, reicher Herr sich zu ihnen herablasse, mit ihnen, wie mit seines Gleichen, umgehn, und ihre Geschäfte mittreiben wolle, davon begriffen sie kein Wort. Dennoch gutmüthig und bescheiden, wie sie waren, vermutheten sie auch hier einen gescheidten Grund bei ihrer Herrschaft, die sie immer so verständig gekannt hatten.

Der kleine Peter, Nachahmer des Großen, war dreizehn Jahr alt, da er so bei Meister Veit, dem Stellmacher, in die Lehre kam.

Meister Veit, obwohl ein Vierziger, war noch Junggesell, und schien es bleiben zu wollen; warum? darüber erklärte er sich nie, sah es sogar ungern, wenn man ihn danach fragte. Vielleicht hatt' er üble Erfahrungen gemacht; aber auch davon schwieg

er: ein Zeichen groſser Feſtigkeit des Charakters. Von Geburt ein Schwabe, beſaſs er die Lebhaftigkeit ſeiner Landsleute; er war immer heiter, oft luſtig, und ſang gern bei der Arbeit. Wenn aber Feierabend war, vornehmlich am Samſtagabend, und Sonntag Nachmittag im Walde, und auf dem Heimwege, lieſs er ſeine Flöte erſchallen, die er vortrefflich ſpielte.

Zu ihm ward nun Peter zuerſt in Lehre und Koſt gegeben, und befand ſich bei dieſem Manne ſehr wohl. Zwar kamen ihm Anfangs die engen und niedrigen Stuben, verglichen mit den hohen luftigen Gemächern des Schloſſes, unangenehm vor; allein ſie waren doch trocken, ſchön geweiſst, durchaus reinlich und geſund, da Meiſter Veits alte Haushälterin fleiſsig die Fenſter aufmachte. Das Stübchen, das dem Junker eingeräumt wurde, und worinn auch ſein Bett ſtand, war nicht beſſer möblirt, als das Wohnzimmer der kleinen Familie, denn der Oberſt hatt' es nicht

zugegeben, daß Veit für das reichliche Mieths- und Kost-Geld beſſere Stühle und Tiſche anſchaffte, wie er erſt wollte. Außer dem groſſen lederbeſchlagenen Großvaterſtuhl, der in der Wohnſtube am Ofen ſtand, ſahe man im ganzen Hauſe nur Schemel und nußbaumene Tiſch' und Schränke. Unſer Held fand ſich hierin ſehr bald, und eben ſo in die ärmliche aber ſchmackhafte Koſt. Ein junges Gemüth, voll Hoffnung und Zutrauen, erträgt ſelbſt wahrhaft Widerwärtiges leicht, nur nicht den Verluſt der Freiheit, und wenn edlere Geiſter dieſen ſtets unerträglich finden, ſo zeigen ſie darin beſonders ihre ſtete Jugendlichkeit.

Mit Eifer und Liebe wies unſer Schwabe dem vornehmen Lehrlinge ſein Handwerk. Peter kam ihm mit gleichen Geſinnungen entgegen, und ſo ward leicht gelehrt und gelernt. Mit Tagsanbruch begann die Arbeit, und ließ nicht ab, bis um elf Uhr. Dann

stand das frugale Mittagsmahl auf dem Tische, und man tafelte wohl ein halbes oder drei Viertelstündchen. Hierauf aber ward ungesäumt das Handwerkszeug wieder genommen, und eher nicht weggelegt, als bis Glock' Sieben im Sommer, Glock Sechs im Winter, den Feierabend ankündigte. Der war dann in der That eine Zeit der Ruh' und Freude: denn die beiden Arbeiter waren wirklich müde, und bedurften der Erhohlung. Doch ward auch hier noch gelehrt: der Oberst hatte seinem Sohn' auch eine Flöte gekauft, und Meister Veit unterwies ihn auf dem Instrument, zu dem Peter schon immer große Lust gehabt hatte, und das ins lebendige, tiefgefühlte, Leben und Weben der offenen Natur so hold einstimmt. Nach dem Abendessen fand sich zuweilen auf ein Stündchen die Gutsherrschaft ein, und nahm Theil an dem verständigen und lebhaften Gespräche Veit's über sein Geschäfft, über Land- und Stadtleben, Weltbegebenheiten und Menschen-

schicksale, wovon der Meister sehr wohl zu reden verstand, da er viel gereist war, und auch manches nützliche Buch gelesen hatte. Wenn der Oberst und seine Gattin wieder zurückgeschlendert waren, bisweilen auch (aber selten) noch eher, traten wohl auch die Nachbarn und Nachbarinnen, bald diese, bald jene, freundlich heran, und nahmen gern, auf Meister Veits Einladung, Platz auf den Holzbänken und den großen Steinen zu beiden Seiten der Hausthür. Man sprach fort, musizirte, scherzte, lachte. Unversehens waren die zwei oder drei Abendstunden dahin, und die trauliche Gesellschaft trennte sich, eingedenk der frühen Morgenarbeit, die sie erwartete.

Eines Abends, da man besonders fröhlich gewesen, und die Nachbarn und Nachbarinnen jetzt heimgegangen waren, verfiel Veit auf einmal in ein stilles ernstes Nachdenken. Der Vollmond, der eben aufgegangen war, beleuchtete schauerlich die Kirche mit

dem spitzen Schieferthurm, die Gräber und Leichsteine, und die drüberhin säuselnden Linden des Kirchhofs, in dessen Nähe Veit wohnte. Die kurz vorher noch lebhafte Dorfstraße, von dem weissen Schimmer des Gestirns übergossen, lag todtenstill da. Veit seufzte. Erinnerungen aus einer fernen schönen Zeit schienen sein Herz zu erfüllen. Er blickte zum Mond' auf, und seufzte tiefer. Franz saß schweigend neben ihm, in den feierlichen Anblick der Natur versenkt. Horch! da summte die Glocke vom Thurm' herab. Ungewöhnlicherweise fand die zehnte Stunde den Meister noch vor seiner Thür. Der Nachtwächter kam singend über das Eisengatter die Kirchhofstreppe herab, grüßte, stieß in sein Horn, und wanderte fürbas ins Dorf.

„Du guter Ernst," sagte Veit, ihm nachsehend, „bist auch schon grau geworden bei „dem nächtlichen Gewerbe! Grade so war „mein alter Müller, so gestaltet, so grau-

„lockig, so gut. Auch dein Gesang klingt mir „wie seiner.

„Junker," wandt' er sich zu Franz, „es „giebt in diesem Stande sehr ehrenwerthe, „denkende, Leute. Mancher kommt auch da„zu, der wohl bei Tage sein Wesen treiben „möchte.

„Soll ich Ihnen einmal etwas hersagen „von Vater Müller? So hieß der Nacht„wächter in B . . ., meiner Vaterstadt, als „ich ein Knabe war. Ach, nun mag er wohl „lange todt seyn! er war damals schon den „Siebzigen nahe. Eines Abends hatt' er mit „uns gegessen, denn unser ganzes Haus, und „besonders mein Vater, hatt' ihn sehr lieb. „Wir saßen auch so vor der Thür. Seine „Stunde war noch nicht. Unter mancherlei „Gesprächen verflog die Zeit. Jetzo schlug es „Zwölfe. Da war's auf einmal, als ob ein „höherer Geist über ihn käme, er stand ge„rührt auf, und halb sprach er, halb sang er „Folgendes, das sich tief in mein Gedächtniß

„und

„und in mein Herz prägte. Ich will's Ih-
„nen einmal wiederhohlen, wenn mir nichts
„entfallen iſt.“

Und er hub an.

Der Wächter in der Mitternacht. *)

Höret, was ich euch will ſagen!
Die Glocke hat Zwölf geſchlagen.
Wie ſtill iſt Alles! Wie verborgen iſt,
Was Leben heißt, im Schooß der Mitternacht,
Auf Straß' und Feld! Es tönt kein Menſchentritt,
Es fährt kein Wagen aus der Ferne her,
Und keine Thüre knarrt; kein Odem haucht:
Das Fröſchlein nicht einmal im Bache ruft;
'S liegt Alles hinter'm Vorhang jetzt und ſchläft.
Und ob mit leichtem Fuß und ſtillem Tritt
Ein Geiſt vorüber wandelt, weiß ich nicht.
Was ſag' ich denn? Rauſcht nicht der Teich?
Er ſchießt
Im Leerlauf ab am trägen Mühlenrad,
Und irgend ſchleicht der Iltis unterm Dach
Am Balken, lugend, hin. Da oben zieht

*) Verhochdeutſcht aus den Allemanniſchen Liedern.

Vom Kirchthurm her ein' Eul' im ſtillen Flug'
Durch die Mitternacht. Und hängt nicht im Gewölk
Die große Nachtlaterne dort, der Mond?
Still hängt ſie da, und die Sterne flimmern ſo
Wie wenn man in der dunkeln Regennacht,
Von weitem Gang' ermattet, auf der Straße
Zur Heimath kommt, noch keine Dächer ſieht,
Nur ſchimmern hie und da ein freundlich Licht. —

Wie wird mir auf einmal ſo ſonderbar?
Wie wirds mir nur ſo weich um Bruſt und Herz,
Als ob ich weinen möcht', weiß nicht, warum?
Als ob ich's Heimweh hätt', weiß nicht, wonach?
Höret, was ich euch will ſagen!
Die Glocke hat Zwölf geſchlagen,
Und iſt es ſchwarz und finſter ſchon,
Doch ſcheinen die Sternlein noch ſo froh;
Und aus der Heimath kommt der Schein:
'S muß lieblich in der Heimath ſein.

Was will ich? will ich über'n Kirchhof gehn
Ins Unterdorf? 'S iſt mir, die Thür ſey offen,
Als wenn die Todten in der Mitternacht
Aus ihren Gräbern gingen, und im Dorf
Ein wenig lugten, ob noch alles iſt
Wie ſonſt. Es iſt mir doch bis dato keins

Begegnet, das ich weiß. Denk' wohl, ich thu's;
Ich rufe die Todten. — Nein, das thu' ich nicht!
Still will ich auf den stillen Gräbern gehn!
Sie haben ja die Thurmuhr: weiß ich denn,
Ob ihre Mitternacht auch schon vorüber?
'S kann sein, es fällt zur Stunde dunkler noch,
Und schwärzer auf sie herab — die Nacht ist lang; —
's kann sein, es zuckt ein Streifchen Morgenroth
Schon an den Bergen auf — ich weiß es nicht. —

Wie heimlich ist es hier! — Sie schlafen wohl.
Gott geb' es ihnen! — Etwas schauderlich,
Ich leugn' es nicht. Doch ist nicht alles todt;
Ich höre ja die Unruh in der Kirche,
Den Puls der Zeit in ihrem tiefen Schlaf;
Und Mitternacht schnauft von den Bergen her;
Ihr Odem wandelt über die Matte, spielt
Dort mit dem Strohbusch *) an dem grünen Ast,
Und pfeift herüber durch die Gartenpfäle.
Sie hauchet feucht die Kirchmau'r an und kalt;
Die langen Fenster klappern wohl davon
Und 's wanke Kreuz. Und schau, da lüftet sie
Ein offen Grab! — Du guter alter Frau,
So haben sie dir in der Tiefe schon

---

*) Warnungszeichen an verbotnen Wegen.

Dein Bett gemacht? und 's Deckbett hatt' daneben,
Und deiner Heimath Lichter scheinen drein?

Je nun, es geht uns allen so. Der Schlaf
Zwingt jeden unterweges, eh er noch
Hindurch zur Heimath kommt; doch wer einmal
Sein Bett im Kirchhof hat, Gottlob! er ist
Zum letzten Mal hienieden übernacht;
Und wenn es taget, und wir wachen auf,
Und kommen heraus, da haben wir nicht weit mehr,
Ein Gründchen etwan, oder nicht einmal. —

So stolpr' ich denn noch gar die Stufen ab?
Und bin die ganze Nacht so nüchtern blieben!
Höret, was ich euch will sagen!
Die Glocke hat Zwölf geschlagen.
Und die Sterne scheinen noch so froh,
Und aus der Heimath schimmert's so;
Und 's ist noch um 'ne kleine Zeit,
Vom Kirchhof sicher nicht mehr weit.
Wo war ich denn? Wo bin ich denn wohl jezt?
Ein Stufchen auf, ein Stufchen wieder ab,
Und weiter nichts? Nein wahrlich, weiter nichts!
Ist nicht das ganze Dorf um Mitternacht
Ein stiller Kirchhof? Schläft nicht alles da,
Wie dort, vom langen müden Wachen aus,
Von Freud' und Leid, und liegt in Gottes Hand,

Da unterm Strohdach, dort im kühlen Grund,
Und warten, bis es Tag wird um ſie her?

Ei, 's wird ja wohl einmal! Wie lang und ſchwarz
Die Nacht von hohem Himmel niederhängt,
Verſchlafen iſt der Tag deswegen nie;
Und bis ich wieder komm', und noch einmal,
Antworten ſchon die Hähne meinem Ruf,
Weht mir die Morgenluft ſchon ins Geſicht;
Der Tag erwacht im Tannenhain, er lüft
Gemach den Umhang um ſich; 's Morgenlicht,
Es rieſelt ſtill in die Nacht, und endlich wallt's
In goldnen Strömen über Berg und Thal;
Es zuckt und wacht an allen Orten, 's geht
Ein Laden hier, und dort 'ne Hausthür auf,
Und aus das Leben wandelt frei und froh.

Du liebe Seele, welch ein Feiertag,
Wenn mit der Zeit die letzte Nacht verſinkt,
Wenn alle goldne Sterne groß und klein,
Und wenn der Mond und Morgenroth und Sonne
In Himmelslicht verrinnen, und der Glanz
Bis in die tiefen Gräber niederdringt,
Und Mütter Kindern rufen: „es iſt Tag!"
Und alles aus dem Schlaf erwacht, und da
Ein Laden aufgeht, dort 'ne ſchwere Thür,

Und 'raus die Todten ſchauen jung und ſchön!
'S ward mancher Schaden gut wohl übernacht,
Und mancher tiefe Schnitt bis in das Herz
Iſt heil. Sie ſchau'n heraus geſund und ſchön,
Das Antlitz tauchend in Himmelsluft; die ſtärkt
Bis tief ins Herz — Du alter Narr, was weinſt?
Höret, was ich euch will ſagen!
Die Glocke hat Zwölf geſchlagen.
Und die Lichtlein ſind noch nicht vergkommen,
Der Tag will immer noch nicht kommen.
Doch Gott, der nie zur Ruh ſich legt,
Er hört wohl, wann es Viere ſchlägt.

So endigte Veit, und ohne ein Wort von dem gerührten Knaben zu erwarten, eilte er ſeiner Schlafkammer zu.

In einem halben Jahr' hatten Luſt und Fleiß bei unſrem Peter ſoviel vermocht, daß er für einen vollkommenen Stellmacher gelten konnte. Er hatte viel gearbeitet, unter andern einige Wagengeſtelle, die ſein Vater von ihm verlangt.

Meiſter Veit ſprach ihn nun los, er-

kannt' ihn für einen würdigen Gesellen, der alle Tage auch Meister werden könne, schüttelt' ihm bidermännisch die Hand, und begleitet' ihn mit dem Obersten zu dem Weber Valentin.

Dieser neue Lehrherr unseres Franz war hoch in den Funfzig, und die grauen Haare seines Hauptes begannen schon, die schwarzen zu überschimmern. Auf seinem blassen, aber regelmäßigen, Gesicht hatten Kummer, vereitelte Hoffnung, und tiefe innige Betrachtung, ihre Spuren zurückgelassen. Sein großes und schönes Aug' entflammte im Gespräch öfters von einem schwärmerischen Feuer. Er war aus Schlesien, und hatte zu der böhmischen Brüdergemeine in S*** gehört, von der ihn seine eigenmächtige Liebschaft mit seiner jetzigen Frau, noch dazu einer Nicht-Herrnhuterin, einem Weltkinde — Meister Valentin begriff damals das wunderbare Abenteuer selbst nicht — getrennt hatte. Die Meisterin war noch in ihrem Alter ein munteres,

lebhaftes, Weib, voll von Einfällen, Schwänken und Liedern; und eben dieser rege lebendige Geist hatt' ihren Liebhaber Weber so sehr gefesselt, nicht ihre Körperreize, die von vielen übertroffen wurden. „Liebe stärker als Sekte!“ hatt' er damals ausgerufen, und leichtherzig sein Reisebündel geschnürt. Aber nun, mit seinem Weibe allein, in der Ruhe der Dörfer, und bei einer Arbeit, die Körper und Geist zu wenig beschäfftiget, um nicht beide zu verderben, in diesem Zustand' erwachte bald das schwärmerische Nachdenken, zu dem er sich ehemals gewöhnt hatte; er bereuet' im Herzen seinen Abfall, er tadelte seine Weltlichkeit; am Abend saß er oft stumm, vor sich hinbrütend, oder sang, mit bebender Stimme, eins seiner alten Lieblingslieder. Der Geist des Gesanges kam dann bisweilen auch über die Meisterin, und sich vergessend, wie sie, mit oftmaligem Lachen und Lächeln, beim Spinnrade saß, mischte sie nicht selten einen fremden profanen Ton in die hei-

lige Weise, die ihr Mann abwebte; aber plötzlich brachte der Laut dann sie wieder zu sich, und gutherzig, wie sie war — um alle Schätze der Welt hätte sie ihren Gatten nicht ärgern mögen — eilte sie hinaus an den Heerd, oder in den Stall, wo die einzige Ziege stand, und endigte für sich, aber nun auch mit lauter herzhafter Stimme das angesungene Lied von den drei Jungfrauen, oder von der Kindelsberger Linde, oder vom Hans Markgraf. —

Valentin war ein geschickter Arbeiter; Franz war lehrbegierig. Der Oberst hatt' ihm einen kleineren Webstuhl machen lassen, und so begann das neue Gewerb, dessen Einfachheit und Nutzen bald unseren Lehrling anzog, und ihn das Unangenehme des beständigen Sitzens vergessen ließ.

Der Meister webte, lehrte, immer fortwebend, verstummte dann, versank in Betrachtungen, sprach halblaut mit sich selbst, oder sang ein Paar geistliche Liederverse.

Franz webte, horchte, beobachtete seinen Lehrherrn, verfiel auch in Nachdenken. Eines Tags ergriff ihn das Sinnreiche, Beziehungsvolle, seines Geschäftes, und unter dem Weben dichtet' er Folgendes:

U.... Bibl. München

Weberlied.

Leben! Weben!
Unermüdet auf und nieder
Schwebt die Spuhle, schwebt das Leben,
Und der Morgen kehrt nicht wieder.

Leben! Weben!
Bunte Fäden, rother, blauer,
Könnt allein nicht alles geben!
Euch durchkreuzt und stärkt ein grauer.

Leben! Weben!
Seltnes schafft der Sinn des Schönen,
Viel begehrt das nackte Leben,
Und die Noth muß sich gewöhnen.

Leben! Weben!
Web' ein Kleid, web' eine Weise!
'S hilft dir singen, weben, leben,
Gottes Hand, die stark' und leise.

Leben! Weben!
Wenn der Faden einſt verronnen,
Wenn verwebt iſt alles Leben,
Wird 'was Schön'res angeſponnen.

Während Peter von Meiſter Valentin weben lernte, traf dieſen und ſeine Gattin ein großer Unfall. Ihr einziger Sohn, der des Vaters Gewerbe trieb, und längſt im ſchönen Vaterlande Schleſien Meiſter war, ſtarb plötzlich, und vernichtete die ſchönſte Freude der Mutter, und die Hoffnung des guten Valentin, der ſchon immer daran gedacht hatte, ſein Alter bei dem Sohn' hinzubringen, und, wo möglich, ſeine ehemalige, ihm ſo theure, Verbindung mit der Brüdergemeine in S***, wo der junge Weber gewohnt hatte, zu erneuern.

Hier ſahe man die Kraft eines nicht ungebildeten, und durch Religioſität geſtärkten, Geiſtes. Die Mutter war untröſtlich, und erfüllte mit Klaggeſchrei das Haus. Valentin

aber, der überall die Hand der Vorsehung erblickte, blieb unerschüttert, und bekämpfte gleich den ersten Schmerz. „Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen: der Name des Herrn sei gelobet!" sprach er, und ging in sein Kämmerlein, wo man ihn bald darauf mit der größten Inbrunst das Lied: „Was Gott thut, das ist wohlgethan," singen hörte. —

In der Folge sprach er nie von diesem unersetzlichen Verlust. Er hatte sich gleichsam mit seinem Gotte verständigt, dieser hatt' ihm aus seinen heiligen Schriften Muth zugesprochen," und so begehrt' er die Trostworte der Menschen nicht.

Franz empfand große Achtung vor einem solchen Charakter, und verließ Valentins Haus, da der Oberst ihn wieder abhohlte, mit dankbarer Rührung: denn er hatte hier mehr als nur des Meisters Handwerk gelernt. So gings ihm überhaupt auf dieser ganzen sonderbaren Laufbahn. Er lernte

Menſchenverhältniſſe, Menſchen-Art und Weiſe kennen, die ſonſt den Reichen in ihrem oft viel einförmigeren Lebenszirkel verborgen bleiben, und weit entfernt, unter dieſen Geringeren zu verſchlechtern, hob er ſie vielmehr unvermerkt zu ſich empor, die ſchöne Schwungkraft der menſchlichen Natur entwickelte ſich bei ſeinen Freunden, und manche feinere Sitte, manches umfaſſendere Urtheil, zeugte noch ſpät von dieſem anziehenden Verkehr.

Peter kam nun zu dem Schmidt Walter, und hier gefiel's ihm bald beſſer als irgendwo: denn erſtlich waren Meiſter und Meiſterin noch in ihren beſten Jahren, lebhaft und geſprächig; dann hatten ſie zwei muntere Knaben von Franzens Alter, die die Arbeit wacker mit angriffen, und mit denen unſer Junker ſchon längſt wohlbekannt war; endlich war da auch Jungfer Lorchen, des Schmidts Tochter, eine allerliebſte Braune

mit großen blauen Augen, etwa vierzehnjährig, sehr flink, sehr lustig, und dem hübschen Junker gar nicht gram.

Man kann denken, wie geschwind Tage und Wochen hier vergingen. Franz war täglich kurz nach Sonnenaufgang heraus, und schmiedete. Der Meister und seine Söhne wiesen ihm alle Handgriffe freundlich und mit Lachen. Ging's nicht, so ward geneckt, und das half mehr fort, als aller verdrießliche Ernst. In Kurzem ertönten die Ambosse kunstgerecht unter des Junkers Schlägen; auch hatt' er nicht übel Lust, sich auf mehrere Jahre bei Freund Walter in die Lehre zu geben; so gefiel ihm dies Handwerk, der Lieblingsanblick der Maler.

Gleichwohl füllte diese Arbeit nicht all' seine Stunden aus. Er half auch Lorchen und ihren Brüdern, wenn Heu gemäht ward; er lernte Pflug und Sense führen, und schritt, mit der Harke auf der Schulter, gar stattlich neben dem Erntewagen her, auf dem hoch-

thronend sein Lorchen saß. Die Dorfleute sahen dem Spiel verwundert zu. Die jungen Dirnen zischelten sich lachend zu, das rothe Band um des Junkers Hut sei von Lorchen. Aber niemand nahm Aergerniß; kein Haß; kein Neid; Franz war der glücklichste Mensch unter der Sonne. —

„Ja," begann der Schmidt eines Abends (denn das ist bei Handwerkern die Sprechzeit), als die ganze Familie, Franzen mitgerechnet, auf der Rundbank um die große alte Linde vor der Hausthür saß, „ja, lieber Junker," fing er an, und ergriff Franzens Hand, „hier sitzen wir nun so hübsch bei einander, als ob wir zusammen gehörten"....

„„Wir gehören auch zusammen, Meister Walter. Wir verstehn uns; wir sind uns gut.""

„Ei wohl; aber was will das sagen?"

„„Nun, warum denn, Vater?"" unterbrach Lorchen.

„Warum? Weißt du das nicht, Mäd-

„chen? Der Junker muß in die Welt, muß „ſich 'was verſuchen. Wir bleiben hier. Er „iſt reich, wir nicht. Er wird ein großer „Herr, ein General.“ —

„„Ich will auch fort, und mir 'was „„verſuchen!““ rief der eine Sohn.

„Ich auch!“ ſagte der Andere.

„„Das ſollt ihr auch,““ nahm Walter das Wort wieder; „„ihr ſollt wandern, „„ſollt auch die Welt ſehn; und wenn's euch „„irgendwo beſſer gefällt als hier, mögt ihr „„da bleiben. Wo nicht, ſo kommt ihr zu „„eurem Vater zurück.““

„Und wird denn der Junker nicht zu„rückkommen?“ fiel Lorchen raſch ein.

„„Ei, er wird ja ſein altes Familien„„ſchloß einmal wiederſehn wollen,““ ſagte Mutter, „„und ſeine Eltern“....

„Und ſeine lieben lieben Freunde!“ rief Franz, und muſterte die ganze Geſellſchaft mit dem freundlichſten Blicke, der zu-

letzt

leht auf Lorchen ruhte. „Nie werd' ich euch „vergessen!“

„„Und wir Sie auch nicht!““ rief das junge Volk.

„Nein, wir gewiß nicht!“ bekräftigte Vater Walter, und wandte sich ab, als wenn er eine Thräne verbergen wollte.

„Aber“ fuhr er gleich fort, „was spre„chen wir doch von künftigen Dingen, und „machen uns das Herz schwer? Geschwind, „Lore, sing' uns einmal das muntere Lied„chen von der Jugend.“

Und Lore schickte sich an.

„Wartet einen Augenblick,“ rief Franz. „Ich kenne das Lied. Lorchen hat es oft „gesungen. Laßt es mich mit der Flöte be„gleiten.“

So war er hineingesprungen; — nun saß er schon wieder an des Mädchens Seite, und lieblich schwebt' auf den Flötenhauchen der Gesang, der so lautete:

Die Jugend.

Die Jugend ſiegt,
Sie kämpfet, ſie ſiegt,
Dringt fort und fort in die Ferne;
Kein Meer, ſie beſchwimmt's,
Kein Gebirg, ſie erklimmt's
Und lacht und grüßet die Sterne.

Was iſt ihre Freud'?
Iſt Wald und Heid',
Und Leben, im Freien getrunken,
Ein Freund, rein wie Gold,
Und ein Mädchen hold:
Geſiegt dann oder geſunken!

Und was iſt ihr Leid?
Iſt die Dienſtbarkeit,
Und Trug, und mattes Verweilen,
Und Nußſchalenraum,
Und der weichliche Flaum.
Zum Tod' auch ſiehſt du ſie eilen.

Und iſt ſie ſatt?
Ach nein! ſie vergeht,
Wenn ihr Kind, die That, ſie geboren;
Dann ſitzt ſie gebeugt,

Und die Welle ſteigt: —
Bald iſt ſie im Strome verloren.

Dies Abendgeſpräch und der Geſang waren wie Vorbedeutungen: denn ein Paar Tage darauf kündigte der Oberſt Franzen an, daß es nun Zeit ſei, ſeine Haupt-Carriere anzufangen. Dies war der Krieg. Der Jüngling ſollte, wie all' ſeine Vorfahren, die Waffen tragen, ſollte, wie ſein Vater, einſt vom ſchweren und gefahrvollen Dienſte des Vaterlandes ausruhen im Schooße der ländlichen Natur, und in den Wäldern mit Füchſen und Ebern ſeine Koſaken- und Panduren-ſchlachten nachſpielen. Eine Fähnrichſtelle bei dem Regiment in R*** war grade offen. Der Chef gab ſie dem Sohne ſeines alten Freundes Lauenſtein, und in vierzehn Tagen war Peter umgekleidet, durch einen Korporal, den der Chef dem Oberſten auf Urlaub ſchickte, einexerzirt, und wohlbeſtallter

Kandidat des Kriegshandwerkes in einer groſſen Stadt.

Welche Verwandelung! Welche neue Welt! Statt der freien offenen Natur die enge Stadt mit den geregelten Straßen, die den Himmel verbauten! ſtatt des erquickenden Anblickes blumiger Wieſen, fruchtbarer Kornfelder, lilliputiſche Gärtchen, eingehegte und mit Schildwachten verwahrte Greens, feſtgeſtampfte Spazier-Straßen, wo nicht Ein einſames Plätzchen zu finden war! Und nun die Menſchen! Die Bürger entweder bitterlich arm, und von harter Arbeit zu Lebensgenuß kaum aufblickend, oder durch errungenen Wohlſtand verblendet, unbeſonnene Verächter des Bauerſtandes und aller, die ſie unter ſich glaubten, thörichte Bewunderer und Nachäffer der Höheren. Der Adliche, und vornehmlich der Stand, dem Peter nun angehörte, fühlbar getrennt von den übrigen. Der Soldat gutmüthig, ein wichtiges, hochachtungswerthes Mitglied des Staats, aber

jetzt noch in seinem ganzen Wesen und Treiben dem Jünglinge ganz fremd. Statt der zwanglosen Landarbeiten die schnurgrade Kolonne; statt des lustigen Dreschflegeltaktes und der Pfingst- und Aerntelieder Trommelschlag und Janitscharenmusik. —

Und vollends, wo hier ein Ersatz für Eltern, für Jugendgespielen, für — dieser Gedanke erwachte jezt auf einmal — für Lorchen?

Nein! der Zustand war unerträglich, wenn der Himmel Franzen nicht grade jetzt Das schenkte, was uns das Leben erst recht behaglich und kennerhaft genießen lehrt, was den Glücklichen nothwendig auf der langen Reise begleiten muß, was noch in die Todesstunde einen lichten Stral wirft — die Freundschaft. Franz fand einen Freund, einen Herzensfreund, an dem jungen Lieutenant von Erthal, der vor einem halben Jahre durch eine ansteckende Krankheit beide Eltern verloren hatte, und in R***, wo er

seit Kurzem war, besonders durch seinen dauernden lebhaften Schmerz etwas isolirt unter den Offizieren lebte. Er und unser Franz verstanden sich bald. Beide suchten Trost. Beide fanden in der holden Theilnahme, in dem himmlischen Geben und Nehmen der Freundschaft, in den Entzückungen des innigsten Verstehens ihrer selbst, in dem rückhaltlosen Hingeben edler Naturen, Ersatz und — Vergessenheit ihrer Verluste.

Erthal war ausgebildeter von Körper, größer als Franz, und ein Bild der Stärke. Er machte seinen Freund zu einem vollkommnen Fechter. Aber er bereicherte auch seinen Geist. Aelter als unser Held, hatte er sich trefflich in allen Wissenschaften umgesehn, die dem Offizier unentbehrlich oder doch nützlich sind. Er war besonders ein geschickter Ingenieur, und da der Freund nichts allein besitzen mag, so theilt' er auch hier mit. Er war aber auch freisinnig über das Nothwendige hinausgegangen, und wenn die ern-

ſten Lehrſtunden vorbei waren, macht' er ſeinen Freund mit den Meiſterwerken Deutſchlands in den ſchönen Künſten bekannt, und ſchwang ſich mit ihm, muthig und kraftvoll, in die ſchöneren Welten der Fantaſie empor. Dieſes Paar war bald unzertrennlich; ſie zogen zuſammen; ſie vereinigten Arbeiten und häusliche Erhohlungen; ſie ritten allein mit einander, wie zwei Brüder, in den ſchönen Eichenwald nahe bei R***, und hold, als ob auch ſie ſich verſtänden, tönten da oft an der lieblichſten Stelle, wo der Kryſtallbach vom Felſen herabplätſcherte, ihre Flöten zuſammen.

Erthal hatt' eine Schweſter, die gleichfalls in R*** bei einem alten Oheim lebte, der ihr Vormund war.....

„Ihr Vormund? Ha, ein Vormund! „Gewiß der blinde Vormund! Nicht wahr?"

Warum das, Leſer?

„Ei, weil's doch einmal ein Vormund

„ist, weil wir nach dem blinden verlangen,
„weil..... War der Oheim nicht blind?“

Nein.

„Ward 's auch nicht?“

Nein; er blieb bis an sein Ende sehend.

„O fort mit dem sehenden! Was sollen
„wir mit einem sehenden Vormund? Den
„blinden! den blinden!“

Den sehenden! den sehenden!

„Wollen Sie denn immer Recht be-
„halten?“

Dafür bin ich der Autor.

„Und wer ist denn der blinde Vormund?
„wo ist er? was soll er?“

Geduld, Leser!

„Kennen wir ihn schon? ist es auch ein
„alter Mann? ist es ein junger Mann?“

Geduld!

„Wird er bald kommen? wird er viel
„Wesens machen? wird er's kurz machen?“

Geduld!

„Geduld, Geduld, und immer Geduld!“ —

Ja, Geduld, Leſer! Ach, wenn Sie wüßten, was Geduld wäre! Ein unſcheinbares köſtliches Ding....

„O geſchwind, geſchwind auf den blin„den Vormund losgeſteuert!“

Erſt wieder auf Henrietten, Leſer.

„Nun gut! wir wiſſen: ſie war bei ih„rem Oheime, dem nicht blinden Vor„mund....“

Und war ein liebes, unſchuldiges, ſinnliges Geſchöpf —

„In das ſich wohl Junker Franz „Peter Alexander und ſo weiter flugs „wieder vergaffte?“

Kein übler Gedanke, Freund Leſer! Hätte nicht Lorchens Bild in ſeinem Herzen gelebt, ſo wär' er durch Henriettens ſtille Reize unvermeidlich gefeſſelt worden. Nun aber ſchloß das Fräulein nur den ſchönen Zirkel der Freundſchaft, und geſellte zur männlichen Hoheit und Kraft den Natur-

ſinn das Tiefgefühl, und die Anmuth des Weibes.

Franz war ein großer Freund ſchöner Stimmen. In Geſellſchaft horchte er auf den Ton, mit dem Jeder ſprach, und wenn er wo eine neue Bekanntſchaft machen ſollte, ſo ſagt' er: „laßt uns ſeine Stimme hören!" ohngefähr wie Büffon in dieſem Fall ſagte: „laßt uns ſeinen Stil ſehen!" Er ſchloß aus jenem Umſtande, ſo wie Büffon aus dieſem, mehr, als man vermuthen möchte. Nach der Höhe oder Tiefe der Stimme, und noch mehr nach ihrer Stärke oder Schwäche, ihren Beugungen und Figuren, wenn ich ſo ſagen darf, nach der Langſamkeit oder Schnelligkeit, womit man ſprach, nach dem Fluſſe oder dem oftmaligen Unterbrechen und Stokken der Rede, nach dem Rauhen, oder Sanften des Tons, beurtheilte er nicht nur die Stimmung des Augenblicks, ſondern den Cha-

rakter überhaupt, und ward von dem klaren, vollen, herzlichen Ton eines Bauers angezogen, wenn er vor dem halblauten, halbwahren, süßlichen Gelispel eines Junkers unwillkührlich zurückwich. Oft saß er in Gesellschaften abgewandt, wie ein berühmter Tonkünstler, den Berlin kürzlich verloren hat, und beschäftigte seine Fantasie sehr lebhaft mit den Stimmen der Sprechenden, unabhängig von allen Eindrücken des Gesichtes.

Auch auf andern Schleifwegen suchte unser vielnamige Held die Seelen zu belauschen, und aus allen fremdartigen Umgebungen, Aemtern, Kleidern und Sitten, den Menschen herauszufinden. Die eigenthümliche Erziehung, die er genossen hatte, leitete ihn zuerst auf dieses Studium hin, das bald sein liebstes ward, und dessen Gebiet er auf alle Weise zu erweitern und anzubauen suchte. So wie er seinen Schmidt, seinen Stellmacher, seinen Weber, edler, menschlicher, gefunden hatte, als das Vorurtheil sie vermuthen ließ,

ſo betrachtete er auch den Edelmann, den geheimen Rath, mit unpartheiiſchen Augen, und ſetzte ſie auf der Stufenleiter des wahren Werthes oft unter jene Dorfleute, und unter ſeine Jäger, prunkloſe Naturkinder, herab. Hauptſächlich ſah er zwar auf Handlungen, und wiederhohlte ſich oft ſeiner Mutter Lieblingsſpruch: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie „erkennen.“ Aber wo dieſe Hauptbeweiſe fehlten, oder zweideutig waren, da merkt' er forſchend auf Mienenſpiel, auf herrſchenden Blick, auf die Art aller Körperbewegungen.

Voll dieſer Ideen ſtieß er auf Lavaters berühmtes Buch. Er verſchlang es; er lernt' es faſt auswendig. Aber er ging noch weiter, und ich weiß nicht, ob damals ſchon ein Vor-Gall etwas verlauten ließ, oder ob unſer Franz Heinrich Friederich Karl (ich möchte dann gern alle ſeine Namen dadurch verewigen) ſelbſt der Erfinder dieſer neuen Art von Menſchenſtudium war; genug er folgerte auch allmälig Tauſenderlei aus dem gan-

zen Körperbau der Perſonen, womit er umging, aus den Verhältniſſen der Glieder zu einander, und beſonders — ich muß, als ein wahrhaftiger Geſchichtſchreiber, es herausſagen, wiewohl die Originalität des Doktors Gall, den ich hoch verehre, dadurch ins Gedränge kommt — beſonders alſo aus der Geſtalt des Kopfes. Kein größeres Vergnügen für ihn, als die Köpfe der Kinder und ſeiner Bekannten in ſtiller Betrachtung nach allen Richtungen zu meſſen, oder ſie auch, wenn man keinen Anſtoß daran nahm, mit dem wichtigen Ernſte, womit der Arzt den Puls befühlt, auf allen Seiten zu betaſten, und (wie gemeiniglich der Fall war) die Erwartungen pro oder kontra beſtätigt zu ſehn, die Geſtalt, Blick, Mienenſpiel, Geſt, und beſonders ihre Stimmen, erregt hatten.

Wir werden bald ſehn, wie auffallend dieſe ſonderbare Theorie in einer gewiſſen Lebensperiode auf ihn wirkte.

Wie übrigens auch die Reſultate ſeiner

Menſchenforſchungen auf dieſem Wege ausfielen, immer blieb er gutmüthig und gerecht, und ließ ſeine geheimen Urtheile keineswegs auf ſeine öffentliche Handlungsweiſe einfließen. Was Henrietten und ihren Bruder betraf (der an dieſer leiblichen Seelenlehre eigentlich keinen Geſchmack fand), ſo gab es da nicht den geringſten Anſtoß: denn beide waren vollkommen regelmäßig gebildet, und ihre Schädel ſehr günſtige Zeugen deſſen, was darunter und einige Spannen tiefer vorgieng. Nach Freundesart nahmen die Geſchwiſter auch an dieſer Beſchäftigung des Freundes Antheil, und die Mittheilungen des geiſtvollen Kleeblatts wurden ſo noch mannichfaltiger und intereſſanter.

Der Krieg ſtörte die Eintracht dieſer verwandten Seelen. Franz und ſein Wilhelm folgten dem Heere Friederichs nach Baiern. Vater Lauenſtein und ſeine Gat-

ein kamen herübergefahren (ihr Schloß lag nur acht Meilen von N * * *), wünschten dem Sohne Glück zu dieser schönen Aussicht auf Ruhm, und segneten ihn mit Thränen in den Augen. Sie brachten auch Abschiedsgrüße von allen Dorffreunden, besonders von Meister Walter und von Lorchen. Henriette verging fast vor Schmerz: denn das gute Kind träumte von einem neuen siebenjährigen Kriege. Der alte Oheim lag seit Kurzem an einer auszehrenden Krankheit danieder. Sie zog sich nun ganz an seine Seite zurück, und kam während der Abwesenheit ihres Freundes fast nicht aus dem Hause.

Unsere beiden Unzertrennlichen waren also im Felde, und dachten auf Heldenthaten. Glücklicherweise gab's deren wenig zu thun, und Franz vermehrte nur im Stillen den Schatz seiner Erfahrungen. Fast ohn' alles Unheil ging dieser kurze Krieg vorüber, und

brachte nur wenigen Einzelnen Verluſt und Thränen.

Leider befanden ſich unter dieſen Wenigen unſre Zwei. Beim Einſtürmen auf ein Dorf, wo Kroaten verſteckt lagen, kam Franz mit einer Streifpartei Huſaren ins Handgemenge, ward am Kopfe verwundet, und ſtürzte bewußtlos vom Pferde. Erthal, der, wie ſein Schutzgeiſt, immer in der Nähe war, eilte, von einigen Tapfern begleitet, herzu, befreite ihn, verband ihn, trug ihn in ſeinen Armen ins Lager, das faſt eine halbe Stunde davon ablag. Dann flog er zurück, um den vorgehabten Streich auszuführen. Die kleine Eroberung, woran er eigentlich keinen Antheil zu nehmen brauchte, war ſchon gemacht. Die Huſaren ſind verſchwunden, die Kroaten fliehn, und man nimmt von dem Dorfe Beſitz: als ein tödtlich verwundeter Kroat, der hinter einem Hauſe im Garten lag, ſein letztes Pulver aufſchüttete, ſeine letzte Kraft aufbot, um ſich emporzurichten,

und

und unter den vorbeiziehenden Feindesschwarm das Gewehr aufs Gerathewohl losdrückte. Ein Unglücksstern schien über beiden Freunden zu walten. Der Schuß traf Erthal in den Unterleib, und stürzte ihn zur Erde. Er ward auf einer Tragbahre zurückgebracht; auf sein Bitten trug man ihn in Lauensteins Zelt; man sah sich wieder; man gab sich die Hände; eine schwermüthige Freude, so wieder vereinigt zu sein, durchdrang die Jünglinge.

Die Aerzte untersuchten jetzt Erthals Wunde genauer. Sie schüttelten die Köpfe. Die Kugel ward endlich herausgebracht, aber der Blutverlust war zu heftig; Erthal erlag. Des Freundes Hand in die seinige geschlossen, bat er, ihn nicht zu vergessen, seiner Schwester Freund und Beschützer zu sein, wenn sie's bedürfte; dann mußte man Franzen zu ihm heben, daß sie sich beide noch einmal umfassen konnten. — So starb Erthal.

Franzen ergriff der heftigste Schmerz. Er raſte. Sein Fieber verſchlimmerte ſich, und auch er kam an den Rand des Todes. Doch ſiegte endlich ſeine gute Natur. Als er das Bewußtſein wiedererlangt hatte, fand er zwei Briefe vor ſich auf dem Tiſche liegend. Der eine war an ihn, der andere an Erthal. Er erbrach dieſen zuerſt — ſein Freund hatte ihm all' ſeine Angelegenheiten befohlen —; der Oheim, Henriettens Vormund, war geſtorben. „So werd' ich denn früh deinen Auftrag erfüllen, Wilhelm!" rief er, und ſtreckte die Arme nach der Stelle aus, wo Erthal gelegen hatte. —. Mit banger Ahnung öffnet' er den zweiten Brief. — Ach, dieſer Stoß traf tiefer! — Sein Vater war nicht mehr. Ein unglücklicher Sturz vom Pferde auf der Jagd hatte ihm das Leben geraubt. Sein größtes Vergnügen bracht' ihm den Tod. —

Franz verſank in einen dumpfen Schmerz. Er hatt' in ſeinem Vater zugleich ſeinen erſten Freund verloren. Er verwünſchte den

Krieg, der ihn so viel ärmer an Lebensfreuden machte, und der Friede kam seinem Entschluß zuvor, einem so gefährlichen Handwerke zu entsagen.

Als er hergestellt war, eilte er nach R*** zurück. Er half Henrietten die Geschäfte, in die ihres Oheims Tod sie gestürzt hatte, beendigen. Dann ward der nicht unbeträchtliche Nachlaß des Greises, der fast ganz zu Gelde gemacht war, und das kleine Eigenthum des Fräuleins, aufgepackt, und so ging's heim nach Schloß Lauenstein.

— Leser, Sie sind einsylbig. Sie sehen vor sich hin. Sie sind betrübt.

„Ein wenig; ja."

Worüber? Ueber des Oheims Tod?

„O nein! nein! den kannten wir zu we„nig"....

Und es war auch der Vormund.

„Ja wohl; der sehende".....

Den Sie so gern blind gehabt hätten.

Leſer und Leſerinnen, Sie ſind grauſam. Aber es mag drum ſein. Worüber ſind Sie betrübt?

„Ueber den Oberſten.“

Ueber den Oberſten?!

„Nun ja, über den Oberſten. Warum „denn auch nicht? Macht man's dem Autorenvölkchen wohl je recht, man mag an ihren rührenden Geſchichten Antheil nehmen, „oder nicht? Er war ja ſo ein guter Mann.“

Das war er, und kein ſchlimmer nebenbei, wie ſo mancher gute Mann. Aber doch — freuen Sie ſich lieber!

„Wie ſo?“

Weil ich Ihnen einen zweiten ſehenden Vormund erſpart habe: denn Sie begreifen wohl, wenn der Oberſt am Leben blieb, ſo ward er Henriettens Vormund, und nicht Franz.

„Und darum haben Sie ihn ſterben laſ„ſen?“

Ihnen zu Gefallen, ſchöne Leſerin.

„Sie sind grausamer als ich: ich wünsch„te den einen doch nur blind, und mein Wün„schen schadete ihm nichts; aber Sie, Kraft „Ihrer autorlichen Machtvollkommenheit, brin„gen den anderen auf der Stelle um.“

Und bringe Sie dadurch einen tüchtigen Berg, einen wahren Sömmering, *) geschwind hinüber. Ist das nicht vielmehr mitleidig? Denn was hätte mich abhalten können, den Obersten noch zehn Jahre leben, und ihn bis an sein Ende sehn zu lassen?

„Was hilft das Alles? Zwei sehende „Vormünder sind dahin; aber wo bleibt der „blinde?“

Er wird gleich erscheinen, Leser.

„Ja, gleich!! Wir kennen Sie schon.“

Den Augenblick wird er, soll er, er

---

*] Ein ansehnlicher Berg in Steiermark, der sich grade über die Heerstraße lagert, so daß man durchaus hinüber muß. Man sehe Benkowitz Reise von Glogau nach Sorrent, erster Theil, S. 174.

mag wollen oder nicht, oder ich müßte nicht der Autor sein.

„Hm! — Und wen werden Sie uns „denn da aufpflanzen? Dem Faden der Ge„schichte nach träfe Franzen das Loos. Aber „Franz und blind! Nein, wir sind ihm zu „gut! Nein, nein, Herr Autor! geben Sie „uns lieber, kann's nicht anders sein, noch „ein Paar sehende Vormünder! Bei jungen „Mädchen können sie so nicht hellsehend ge„nug sein."

Unmöglich, Leser!

„O möglich, möglich! Wir bitten."

Ihr Bitten hilft nichts, meine Damen.

„Halt Herr Autor! nicht weiter!"

Ihr Drohen hilft auch nichts, meine Herrn, kann nichts helfen. Dort oben steht es einmal geschrieben. Also setzen Sie sich hübsch fest in dem offenen leichten Fuhrwerke: denn der Weg ist etwas holprig und sehr rasch wird's gehn. Fahr' zu, Johann! — —

Sehn Sie, meine Lieben: nun sind wir da, wohin Sie längst wollten.

„Hilf Himmel, wie ging das! wie ent„setzlich schnell! O hübsch langsam, Herr „Autor!"

Erst: „hübsch geschwind!" und nun: „hübsch langsam!" Leser, Sie sind sehr wetterwendisch!

„Ei, wir flogen ja auch nur so. Wir „wissen ja gar nicht, was wir gesehn haben, „wo wir gewesen sind, wo wir sind".....

So will ichs Ihnen erklären.

Sie wissen: wir fuhren von R***, immer hinter Franz und Henrietten her, nach Schloß Lauenstein. Wir fanden da die Oberstin sehr traurig über den Tod ihres Gemals. Wir sahen sie dann wieder vergnügt über die Rückkunft ihres Sohnes. Sie ward mit der sanften Henriette bald vertraut. Sie verweinte am Busen des guten Mädchens ihren Schmerz.....

„Ja, richtig! wir besinnen uns. Sie „ward am Ende ganz ruhig.“

Wie anders? Henriette hatte auch gelitten; sie verstand sie; sie verehrte sie, wie eine Mutter. Auch Franz war durch mancherlei Erfahrungen, die er gemacht, durch die Wissenschaften, die, mit treuem Eifer getrieben, nie einseitig bilden, endlich durch sein Lieblingsstudium, das des Menschen, denkender und gefühlvoller geworden. Wie hätte die gute Frau in so schönen Naturen nicht Trost finden sollen?

„Wie kam's doch nun weiter?“

Gleich bin ich da, Leserin! — So! Unser Kleeblatt macht jetzo schon häufige Lustfahrten in den Wald. Ach, wenn es noch dabei geblieben wäre! Unglückliche Fahrt zu dem Herrn von B***! Unglückliches Friedensfest! Unglücklicher Fluß! Sie besinnen Sich doch?

„Wir wissen kein Wort mehr“....

O ersparen Sie mir die Erzählung!

„Wie gesagt: es ging gar zu rasch. Hel„fen Sie uns nur wieder auf die Spur.“

Wenn es so sein muß. Aber gewiß, Sie sind boshaft, Leser und Leserinnen! Recht verleiden wollen Sie mir das Erzählen. Sie alle sollten Alles vergessen haben?

„Alles.“

Armer Fritz! — Warum mußtest du auch in der späten kalten Stunde über den Fluß? Warum gabst du den Einladungen des guten Alten nicht Gehör? Aber — es war dort oben geschrieben, daß du bei deines Vaters Freunde das Friedensfest feiern, daß du, nach langen vergeblichen Nöthigungen, dem Rufe der Freude folgen, trinken und tanzen solltest, wie ein Jüngling, nicht wie ein Weiser. Es stand ferner dort oben geschrieben, daß darüber die Zeit sehr geschwind vergehn sollte, daß es auf einmal Abend sein sollte, daß es dir plötzlich, wie ein Gewissenspunkt, aufs Herz fallen sollte, du habest zu lange getanzt, du müssest durchaus endlich

fort. Zum Unglück stand auch dort oben geschrieben, daß der Wagen in diesem Augenblick' angespannt vor der Thür stehen, daß deine Mutter und Henriette zu der Rückfahrt bereit sein, daß der Wagen ein Kaleschwagen, und der Fluß nur zwanzig Schritt von des Herrn von B*** Hause entfernt sein sollte. Unglücklicher, du warst erhitzt, und doch hörtest du nicht auf die Zuredungen, auf die freundschaftlichen Zornworte, des Hausherrn, auf keinen der andern Freunde hörtest du, auf deine Mutter nicht, auf Henrietten nicht! Du rissest dich los; mit Schweiß bedeckt sprangest du auf den schwankenden Fährfloß, den die Wellen oft überspülten. Ein kalter Herbstwind wehte; er schauerte dich auf der viertelstündigen Ueberfahrt durch und durch; starr, wie eine Bildsäule, standest du, sahest noch einmal in die Wellen, und — sahest dann nichts mehr, sahest den nächsten schönen Morgen nicht mehr. —

In der That, dies war das Schicksal unseres Helden. Er erblindete völlig, mußte sich zu dem Wagen führen lassen, und erreichte in stummer Bewußtlosigkeit das Vaterhaus. Die Oberstin war von dem ersten Schmerze fast vernichtet. Dann hoffte sie auf den nächsten Morgen. Als der keine Hülfe brachte, hoffte sie zweifelnder auf den folgenden Tag. Die Aerzte erschöpften indeß ihre Mittel. Umsonst! — Nun warf der neue Gram auch diese Bedaurenswürdige auf das Krankenbett. Schon erschöpft vom Leiden, widerstand sie dem heftigen Anfalle schwach, sammelte auf einen Augenblick noch ihre letzten Kräfte, und sank dann hin, immer nur ihren Sohn, nicht sich, beklagend.

So hatte denn Franz in kurzer Zeit kostbare Lebensgüter verloren. Sein Jugendfreund fehlte ihm. Seine Eltern waren nur eine traurige Erinnerung. Er selbst war

blind. — Wenn der Mensch so großen Leiden nicht unterliegt, so rührt dies nur daher, daß die menschliche Seele eine angeborne Strebkraft besitzt, die sie emportreibt, daß sie, von Leiden angefallen, sich kräftiger in sich sammelt, und im Widerstande selbst Muth und Stärke findet. So war's denn möglich, daß der Unglückliche bald auch den letzten härtesten Schlag ertrug. —

Seine Ankunft mit dem Fräulein hatte Aufsehen im Dorf erregt. Seit der Krankheit und dem Tode des Obersten ward das Schloß wenig besucht; man wußte den Zusammenhang der Sache nicht; die Gerüchte durchkreuzten sich, und das falsche, das böse, bekam auch einmal unter diesen Naturmenschen die Oberhand. Man flüsterte, man sagt' es bald laut, Fräulein Henriette sei des Junkers Verlobte. Daß sie sein Mündel sein sollte, klang zu unwahrscheinlich. Ueberdies hatte Meister Walter, als er auf einer Geschäftsreise in R*** auch Franzen besucht,

dieſes Frauenzimmer in ſeiner Geſellſchaft gefunden. Sie hatte geſungen, er hatte ſie mit der Flöte begleitet (dem guten Lorchen fiel das beſonders auf), und ein anderer Herr, den der Schmidt nicht gekannt (Erthal war es geweſen), hatte auf dem Klaviere geſpielt. Ja, es war richtig; er kannte ſie ſchon lange; er hatte Abſichten auf ſie. So ſprach das ganze Dorf. „Er hat mich vergeſſen,“ ſprach Lorchen in ihrem Herzen. „Er hat „dich vergeſſen,“ ſagte ihr Vater zu ihr, deſſen geſunder Menſchenverſtand nie ernſthaft an eine Verbindung mit ſeinem Gutsherrn gedacht hatte; „er hat dich vergeſſen. Und „kannſt du's ihm verargen? Das Fräulein iſt „ſchön und gut. Er handelt vernünftig. Ma„che du's auch ſo! Nimm des Müllers Sohn, „Lore! Nimm ihn! Schon lange wirbt er „um dich. Er war dir von Kindesbeinen an „gut. Und ſieh, welch ſtattlicher Burſch er „geworden iſt! Und er iſt auch geſchickt und „fleiſſig. Der Vater iſt reich. Nimm

„Christian, Lore, ich sage dir's. Du be„kommst keinen bessern Mann!" —

Mit solchen Reden bestürmte der Schmidt täglich seine Tochter. Die Mutter sprach eben so. Die Freunde gaben ihren wohlgemeinten Rath. Christian ward eifriger. Das arme, schwache, gequälte, hoffnungslose Mädchen gab endlich nach, und der unglückliche Tag des Friedensfestes war auch — ihr Hochzeittag.

Leser, Sie vergessen mir zu danken.

„Ich Ihnen? wofür?"

Et, ich hab' Ihnen ja einmal recht Ihren Willen gethan. „Begebenheiten! Bege„benheiten!" ist ja Ihr ewiger Zuruf, Ihr ewiger stiller Wunsch. Die Begebenheit soll immer, als Frau vom Hause, groß und breit voraufstolziren, Betrachtung und Räsonnement sollen, wie Dienstmägde, hinterher trödeln, und so wenig als möglich dazwischenre-

den. Nun gut, hier ſind Begebenheiten voll auf. In Einem Athem zwei Feſte, ein Friedensfeſt und ein Hochzeitfeſt. —

„Ja, ſchöne Feſte!!“

Und Ihren lieben blinden Vormund haben Sie nun auch.

„Gott ſei's geklagt! Das hatte der Franz „nicht um Sie verdient“.....

Und jezt führ' ich Sie wieder nicht die große Heerſtraße der Erzählung; einen Fußſteig führ' ich Sie, der um die Hälfte kürzer iſt. Was hätte michs denn gekoſtet (ſagen Sie ſelbſt!), tauſend Teufeleien hier anzuſpinnen? Ich konnte ja meinen Franz Heinrich Friederich u. ſ. w. vor dem unglücklichen Trinken, vor dem unglücklicheren Tanzen, die Nachricht von Lorchens Verrätherei bekommen laſſen. Er ſprang dann zu Pferde, er flog nach Lauenſtein, er begegnete Lorchen auf dem Wege zur Kirche, er riß ſie fort, man verfolgte ihn, er ſtreckte

zwei ins Gras, verwundete acht oder zehn, ließ Christianen an einem Mühlenflügel aufhängen, zertrümmerte oder verbrannte die Windmühle, verschanzte sich endlich mit seiner schönen Beute bis an die Zähne im väterlichen Felsenschloß. — Oder ich konnt' auch nun meinen Blinden mit blinder Wuth um sich schlagen, konnt' ihn Spiegel und Fenstern, Tisch' und Stühle zerbrechen lassen. Er konnte völlig verzweifeln, konnte sich bei lebendigem Leibe, wie Karl der Fünfte, sein Leichenbegängniß halten. Oder er konnte gar wahnsinnig werden, konnt' in den Wäldern herumirren, und Don Quixote und Ariost plündern. Sehn Sie: alles das hätt' ich und er gekonnt. Aber nichts davon, kein Wort. Christian führt seine Braut glücklich heim, und Franz — tröstet sich, solang' er Lorchen leichtsinnig wähnt, bedauert sie, da er die Wahrheit erfährt, prägt nun ihr Bild tiefer in sein Herz, und giebt alle Gedanken an Liebesglück auf, um desto un-

ungestörter nach seiner Art, und für sein Mündel, zu leben. —

Henriette war dankbar. Sie verehrte den Unglücklichen wie einen Vater, sie liebt' ihn wie einen Bruder. Ihre Sorgfalt erhielt die Ordnung des Hauswesens. Und ihr Umgang — o welches Licht bracht' er in Franzens Nacht! Ihr gebildeter Geist, ihr schönes Herz, wie vieles, was er entbehren mußte, ersetzten sie ihm! Wie manche Stunde betrog die wackre Vorleserin! wie manchen Kummer beschwor, vereint, ihr schöner Gesang und seine Flöte!

Franz war von der Aussenwelt fast ganz getrennt: denn nur der Sinn des Gesichts hält uns damit im Ganzen zusammen. Seine Spazierfahrten mit Henrietten in den Wald, seine Spaziergänge mit ihr ins Dorf zu seinen alten Freunden, die bald wieder mit der alten Liebe an ihm hingen, und ihn öfters wieder besuchten, diese kleinen Abwechselungen einer einförmigen, aber nicht unglück-

lichen, Lebensweise brachten ihn nicht mit der großen Masse der Menschen in Verbindung. Er hörte nur Jäger, Bauern, ländliche Handwerker, nur einfache Naturtöne, und nichts von dem vielstimmigen, künstlichen Konzert der großen Welt, das so manche Disharmonie nicht auflöset. So ward er jetzt auch durch die Umstände auf seine Lieblingsbeschäftigung zurückgeführt. Titel, Aemter, Stand, alles was Repräsentazion heißt, war für ihn so gut als gar nicht da, oder er achtet' es doch, an sich, jetzt noch viel geringer als ehemals, und begehrte keins dieser Güter, das ihm fehlte. Von dem Regiment hatte er, wie sich versteht, sogleich Abschied genommen. Der Titel Forstrath, den ihm der Landesfürst schenkte, behielt er nur aus Achtung für diesen treflichen Regenten, der seinen Vater hochgeschätzt hatte. Uebrigens betrachtet' er sich selbst und andere immer mehr als bloße Menschen ohn' alle äussere Verzierung oder Verunzierung, und kam zuletzt,

um dem läſtigen Umgange mit bloßen Titeln, leeren Anſprüchen, Schalen ohne Kern, auszuweichen, auf einen ſonderbaren Gedanken.

Er ließ über dem Schloßthor mit großen Buchſtaben die Worte eingraben: „Hier „komme nur der Menſch zum Menſchen.“ Trat ein Fremder ins Schloß, ſo kam ihm der Haushofmeiſter entgegen mit der Bitte, im Vorzimmer, wo eine Art von Stammbuch auf dem Tiſche lag, bloß ſeinen Namen, ohne alle Anhängſel, und darunter, wenn er kein Bedenken trage, die Erfahrung aus ſeinem Leben zu ſchreiben, die er für die merkwürdigſte halte.

Franz erreichte ſeinen Zweck völlig. Mancher Hochbetitelte ward an der Inſchrift des Thors irre. Mancher Hochgebor'ne, der bis ins Vorzimmer gekommen war, ging glücklicherweiſe noch da zurück, und kritzelte nicht einmal ſeinen Namen ins Buch, weil er etwas Merkwürdiges hinzuſetzen ſollte, dergleichen ihm aus ſeinem ganzen Leben nicht

einfiel. Dagegen ſetzte hier mancher weltkluge Mann ſein kleines gedankenvolles Denkmal; mancher Adliche opferte ſein von auf, um das ganze Gewicht der Aufmerkſamkeit auf einige Zeilen zu lenken, die ſeinen Werth als Menſch beurkundeten. Der beßre Handwerksburſche ſchrieb manche unerwartete Lebensbemerkung ein, oder erzählte Anekdoten von einer berühmten Perſon, die er gekannt, von einer großen Weltbegebenheit, deren Zeuge er geweſen war; der alte Soldat verewigte das Andenken ſeiner Fürſten, ſeiner Anführer, ſeiner Schlachten. Nirgend Schmeichelei, Schönthuerei, Gemeinplätzelei, nirgend Wiederhohlung fremder wohlbekannter Gedanken.

Welcher Reiſende, nach den überſtandenen Prüfungen der Thorinſchrift und des Stammbuches, auch den Beſitzer des Schloſſes zu ſehn wünſchte, der ward ohne Umſtände zu ihm geführt. Da war aber dann die Rede ſelbſt nicht einmal von den Namen,

die auch im Stammbuche bloß zur Unterſcheidung dienten. Die Sprache kündigte den Menſchen an. Dies war genug, um dem Hausherrn willkommen zu ſein. Gedanken-Reichthum oder Armuth, Güte oder Verwahrloſung des Charakters, die ſich durch das Geſpräch verrieth, und beſonders Ton und Art der Stimme, verlängerten oder verkürzten nun die Unterhaltung, die ebenſo zwanglos abgebrochen als begonnen ward.

Bettler und gewöhnliche Hülfsbedürftige pflegten dieſen dritten Kurs nicht zu machen, denn Solchen ward gleich beim Eintritt ihre Gabe gereicht. Auſſerordentliche Unfälle hingegen gaben Anſpruch auf die unmittelbare Theilnahme des Hausherrn, dem alle Menſchen Brüder, die Unglücklichen aber Zwillingsbrüder, waren.

So ſchuf ſich unſer Franz mitten in der Alltäglichkeit eine idealiſche Welt, in der die Menſchheit, vom Unweſentlichen gereinigt, wahrer, verſtändlicher und ſchöner er-

ſchien. Man beurtheilte ſein Verfahren ſehr ungleich; einige vergötterten ihn, andere verſchrien den Fantaſten. Gewohnt, wahrhaftem Unglück' eine feſte Bruſt entgegenzuſtellen, und wiederum Fortunens Zepter niemals ſein beſſeres Ich zu unterwerfen, achtete unſer Held dieſe kleinen Neckereien des Zufalls nicht, und blieb bei ſeiner Weiſe.

Nicht auffallender charakteriſirte ſich dieſe Anſicht der Menſchenwelt, als da der Ruf von Henriettens Schönheit und Reichthum ſich in der Gegend verbreitete, und mehrere Edelleute, ſowohl vom Lande als aus den benachbarten Städten, herbellockte.

Obwohl all' dieſe Beſuche einerlei Abſicht hatten, die unſerem Forſtrathe nicht entging, ſo ward doch unter den Beſuchern ein Unterſchied gemacht. Diejenigen, die ſich fürs Erſte als bloße Fremde ankündigten, wurden ebenſo behandelt, als die vielen anderen Frem-

den, die faſt täglich, durch die ſchöne Lage des Schloſſes, oder durch die Inſchrift und das Gerücht von dem ſonderbaren Gutsbeſitzer, gereizt, die Bekanntſchaft des letztern ſuchten. Wie dieſen begegnet wurde, hab' ich erzählt.

Wer hingegen, auf die beſcheidene Anfrage des Hausbofmeiſters, der hierzu Befehl hatte, ſeinen Wunſch offenbarte, der ward zuerſt, um die Glücksjäger abzuhalten, zu dem Gerichtshalter, einem alten, erfahrnen und gutmüthigen Juriſten, geführt. Dieſer bat ihn, Stand und Vermögen — Henriette ſollte durchaus glücklich ſein — anzugeben, damit man urtheilen könne, ob von dieſer Seite die Verbindung annehmlich ſei. Henriettens anſehnliche Mitgift wurde ihm, wenn er's wünſchte, ebenſo offen geſagt. Einige verdroß dieſe Maaßregel: mit dieſen wurden alle Unterhandlungen abgebrochen. Aber auch derjenige, der nichts dawider hatte, mußt' es ſich gefallen laſſen, erſt in vierzehn Tagen ſowohl dem Hausherrn als

dem Fräulein vorgestellt zu werden. Der Gerichtshalter überzeugte sich indeß von der Wahrheit der Angaben, und nur, wenn diese ganz richtig befunden waren, ward ihm zur bestimmten Zeit der Zutritt gestattet.

Solch ein bewährter Liebhaber ward nun zuerst zu dem Forstrathe geführt, der, ausser der Kenntniß seines Vermögens, nichts von ihm wußte, und wiederum nur wie Mensch zum Menschen mit ihm redete. Dies Gespräch dauerte gewöhnlich lange: denn der Forstrath wußt' es mit großer Geschicklichkeit auf alle, zum Theil sehr zarte, Punkte zu lenken, die seinem Mündel wichtig sein mußten. Dauert' es kurz, so war das ein böses Zeichen.

Wie diese Unterhaltung indeß ausfallen mochte, immer ward der Bewerber zu dem Fräulein geführt, damit auch sie, im Beisein ihrer Kammerfrau, mit ihm reden und ihn prüfen könne.

War auch dieses Gespräch geendigt, so bat man den Fremden, in ein Nebenzimmer

zu treten, wo ſich eine auserleſene Bücherſammlung befand. Henriette eilte nun zu ihrem Vormunde. Man theilte einander ſeine Bemerkungen mit. Das Fräulein mußte Franzen Geſtalt, Größe, Geſichtszüge, Mienenſpiel und Geſten des Fremden beſchreiben. Er beurtheilte alles dies; das Fräulein ſagte freimüthig ſeine Meinung. Endlich kam man auf das Reſultat.

Fiel dies auf beiden Seiten ungünſtig aus, ſo ward der Eheſtandskandidat mit allgemeiner Höflichkeit entlaſſen. Waren die Urtheile entgegengeſetzt, dann hielt man es für nöthig, den Mann länger zu beobachten, und bat ihn deshalb, ſeine Beſuche fortzuſetzen. Fand ſich endlich ein Glücklicher, für den Mündel und Vormund gleich vortheilhaft ſtimmten, dann that man den höchſt wichtigen dritten Schritt.

Der Bewerber ward erſucht, dem Hausherrn noch ein Paar Augenblicke zu ſchenken. Franz machte ihn nun mit ſeinen Galli-

schen Lieblingsideen bekannt, über die er in der Zurückgezogenheit des Landlebens noch mehr gebrütet hatte, und durch die der Blinde so manche unerlangbare Eindrücke des Gesichtes zu ersetzen suchte. Er bat den Fremden hierauf um Erlaubniß, den Bau seines Kopfes zu untersuchen. Hätte sich Jemand deß geweigert, so wäre er als zweideutig ebenfalls eingeladen worden, seine Besuche fortzusetzen, und Franz glaubte gewiß zu sein, daß er sich entweder mit der Zeit zu dieser Maaßregel verstehn, oder daß er, länger beobachtet, durch tausend Einzelheiten als ein Mann erscheinen würde, der allerdings Ursach habe, das Licht zu scheuen. Das Fräulein, von ihres Freundes, wenn auch vielleicht mißverstandener, Theilnahme an ihrem Wohl gerührt, hatt' ihm freiwillig versprochen, einem Solchen nie ihre Hand zu geben. Doch keiner, der bis zu dieser Probe durchgedrungen war, fand Bedenken, auch den letzten Kampf zu versuchen. Der bishe-

rige gute Erfolg ſeiner Bemühungen machte ihn zuverſichtlich. Er vertraute der Gunſt des Mündels wie des Vormundes, und am meiſten ſich ſelbſt.

Wie ein Kandidat vor ſeinem Examinator, ſo trat er vor Franz, und reichte, oft mit verbißnem Lächeln, den Kopf hin. Franz war höchſt ernſthaft. Ohne ein Wort zu ſagen, betaſtet' er überall Hirnſchale, Schläfe, und das ganze Geſicht. Manche ſehr wichtige Stelle unterſucht' er zweimal. Dann bat er den erwartungsvollen Freier, in acht Tagen ihn wieder zu beſuchen, und entließ ihn.

Henriette erfuhr hierauf den Erfolg dieſer Prüfung, auf die Franz ein ſo großes Gewicht legte.

„Sein Kopf iſt ſonſt gut," hieß es einmal, „und auch ſein Herz, ſoviel ich aus „dem Kopfe ſchließen kann. Zwar die zu „ſpitze Höhe des Scheitels beſagt einen ausgemachten Schwärmer. Allein das bedeutete noch ſoviel nicht. Das Schlimmſte iſt

„sein flachablaufender Hinterkopf. Das be-
„deutet ein unfreundschaftliches Gemüth. Er
„würde dich lieben, aber er würde nicht dein
„Freund sein, und die Liebe, die nichts mehr
„zu wünschen hat, muß doch endlich nur
„Freundschaft werden, wenn sie nicht ganz
„aufhören soll. Seine rauhe, tonlose Stim-
„me bestätiget die Bemerkung.“

Ein andermal urtheilte er: „Der Mann
„ist feig. Das sagt mir die Gestalt seiner
„unteren Ohrknochen. Nein, Henriette,
„eine Memme mußt du nicht heirathen!“

Und nun gerieth er in ein Jugendfeuer, an dem man den Soldaten erkannte.

Wieder ein Anderer hatte kein Gefühl für Musik. Das bewiesen seine hineingedrückten Schlafknochen. „Und der Mann,
„der nicht Musik in der Seele trägt, Hen-
„riette, der ist zur Verrätherei aufgelegt,
„sagt Vater Shakspeare, und dein Vor-
„mund sagt's nach.“

So wurden Manche auf die Probe längerer Beobachtungen gestellt, die entweder geradezu gegen sie entschieden, oder doch in Henriettens Herzen so manche Bedenklichkeiten erregten, daß an ein so zartes Band, als hier geknüpft werden sollte, nicht zu denken war.

Schon machte sich das Fräulein mit dem Gedanken vertraut, vielleicht immer unverheirathet zu bleiben, und ihre Anhänglichkeit an den braven Vormund war viel zu herzlich, um sie dies Loos unglücklich finden zu lassen.

Wie ward sie nun überrascht, als sie eines Tags Franzen mit einem jungen Mann, den er ebenso geprüft, und für den, im Vertrauen gesagt, auch Henriettens Herz schon entschieden hatte, Arm in Arm in ihr Vorzimmer treten sah.

„Führe mich zu ihr, Herzensjunge!“ rief unser Blinder. „Eile! eile! — Wo ist

„ſie? Sind wir in ihren Zimmern? Wo iſt „Henriette?“

Und da ſie ſich zu erkennen gab: „Ha, „Mädchen,“ fuhr er lebhaft fort, „nun ha„ben wir unſern Mann! Ich hab' es her„ausgefühlt; der iſt liebend, und freundſchaft„lich, und tapfer, und ein Biedermann. „Dies ſchöne Oval von Kopf verräth Geiſt; „dieſe hohen Schläfe verkündigen muſikali„ſches Gefühl. Nicht wahr, Lieber, Sie ſind „Tonkünſtler?“

„„Ich ſpiele verſchiedene Inſtrumen„„te.““

„Richtig. Das wußt' ich ſchon. Und „welch ſchöner Tenor! Ich konnte mich auch „nicht halten, Henriette. Ich ſprang auf, „umarmt' ihn, riß ihn fort zu dir. Und „nun ſäume Du auch nicht! Mach' ihn glück„lich! Er verdient es!“

Und er führte den Jüngling der Jung-

frau zu, drückte eins an des Andern Brust, freuete sich herzinniglich der ersten Umarmung.

„Aber nun sage mir, wer ist er, Mädchen?" hob er wieder an.

Es war der Herr von B***, ein Sohn jenes alten Freundes der Lauensteinischen Familie, bei dem das verhängnißvolle Friedensfest gefeiert war: ein talentvoller und unbescholtner Jüngling, der sich der Landwirthschaft gewidmet hatte.

Die Freude war nun vollkommen. Ein reitender Bote benachrichtigte die Eltern vom Glücke ihres Sohns. Bald wurden die Ringe gewechselt, bald schloß das glückliche Paar den heiligsten Bund. Auch Franz büßte durch diese Veränderung nichts ein, sondern gewann vielmehr: denn auf sein Bitten wählte der junge Herr von B*** Lauenstein zu seinem beständigen Wohnsitze, trieb alle ökonomischen Geschäfte, die

dies Gut und die übrigen Besitzungen des Forstrathes betrafen, und erheiterte, schön vereint mit seiner Gattin, durch alle Reize des Umganges das Leben des gutmüthigen Blinden.

Männerbescheidenheit

und

Weibergröße.

Männerbescheidenheit und Weibergröße.

Franz de Croisy war der letzte Abkömmling einer angesehenen Ritterfamilie in Unternavarra. All' seine Voreltern hatten durch die Waffen Ruhm erworben. Sein Vater, ein biederherziger und für seine Zeit gelehrter Edelmann, war einer der beliebtesten Kriegsobersten Heinrich des Zweiten gewesen. Er starb früh, und übergab auf dem Todbette Franzen seinem ehelosen Bruder Bernhard Croisy, der den Jüngling in allen ritterlichen Uebungen des Körpers und des Geistes vervollkommte.

Die Stadt, wo Bernhard mit seinem

Neffen hauſte, war klein. Wenig Umgang drauſſen mit den ehrlichen Bürgern, am meiſten noch mit denen, die die Feldzüge der Brüder Croiſy mitgemacht hatten, und die der alte mittheilſame Bernhard bisweilen zu ſich lud. Adeliche Familien gab's nur drei oder vier, und die Croiſy's hatten ſich einſt mit ihnen über die Tyranniſirung ihrer Bauern entzwei't. Auch verſchmähten dieſe Edelleute einen ländlichen Aufenthalt, den nur Tugend und Geiſteshoheit lieben; ſie verſplitterten ihre Zeit und ihr Geld in Paris, wo die abſcheuliche Catharine von Medicis den Hof in Wollüſten erſäufte, und an die Stelle der alten franzöſiſchen Gradheit und Tapferkeit italieniſche Zweizüngigkeit und Meuchelmörderei ſetzte.

Nur Ein Haus fand ſich, mit dem Bernhard und ſein Neffe in einem ſchönen Einverſtändniß lebten. Ihnen gegenüber nämlich wohnte ein alter Hauptmann, ſchon ein Sechziger, aber von den gefälligſten Sit-

ten und einer jugendlichen Heiterkeit. Seine Gattin, ein Madonnengesicht, interessirte durch den geistreichen, oft schwermüthigen, Ernst ihrer Reden, der sich zwar nie nach dem Humor ihres Gatten umstimmte, aber eben so wenig schneidende Kontraste hervorbrachte, oder gar suchte. Ernst und Scherz gingen hier Hand in Hand wie zwei Brüder, Söhne Eines Vaters, des reichsten und wohlwollendsten Menschengeistes. Nichts anmuthiger, als das Lächeln der Gräfin — der Hauptmann war von Geburt ein Graf von Montauban bei den muntern Erzählungen von Kriegs- und Reiseabenteuern, die ihr Gemal oft mit der gutmüthigsten Donkischotterie auftischte; nichts überraschender, als seine freundliche Aufmerksamkeit auf jede Bemerkung, womit die Gräfin bisweilen den Strom seiner Reden sehr ernsthaft unterbrach. Er pflegte zu sagen, sie spreche wie ein Priester, und oft, wenn sie ihm recht bündig dazwischen moralisirt hatte,

flog er an ihren Hals, und küßte den Dank für die sinnvollen Worte auf ihre blasse Wange. Er war ein Bild des Ritterthums, lebhaft, tapfer, kühn, und der Schönheit huldigend. Sie schien ein lebendiges Bild der Religiosität zu seyn, die den Ungestüm des Ritterthums brach, und ihn in die schöne Mittellinie der Anmuth lenkte. —

Die einzige Tochter dieser Würdigen war Rosalinde, das Ebenbild ihrer Mutter, nur von höherem Wuchs, eine Amazonengestalt, feurigen Blicks, raschen Ganges, geschäftig, und eine Feindin von vielem Reden. Denkt euch aber darum kein Mannweib, Leser! Zwar eine Johanna d'Arc hätte sie wohl werden können. Derselbe göttliche Funken schlief in ihrer Brust, und bedurfte nur eines Himmelshauches. Aber sie war doch zu jungfräulich, zu bescheiden, um die Nadel mit dem Speer zu vertauschen, und sie liebte den wackern Vater, und die Mutter, deren größte Freude sie war, zu sehr, um aus der stillen

freundlichen Heimath ins Schlachtgetümmel und in die große Welt fortzueilen. —

Wie sich der junge gefühlvolle Franz einem solchen Mädchen gegenüber befand, läßt sich errathen. Er hatte nur Augen für die Grafentochter, er verschlang ihre seltnen Worte, die meist Blitze in die große Vorwelt, Ruhm großer Helden, großer Gesetzgeber, waren. Wenn die beiden Alten sich für den Abend auserzählt hatten, und zum Schachspiel niedersaßen, dann ergriff Rosalinde ihre Guitarre, und sang eine alte Ritterromanze dazu, oder die Gräfin nahm ein altes Geschichtbuch aus dem Schranke, und unser Croisy las vor, indeß die Frauenzimmer webten, oder die Spindel führten. Oft sanken ihnen die Hände von der Arbeit herab, und sie horchten stumm, unter edlere Völker, muthigere Ahnherren, hinentzückt. Ein ander Mal belebten sie die dürren Worte des Chronikenschreibers durch ihren feurigen und menschlichen Geist. „Der grausame Eroberer sei

„nicht euer Vorbild," sagte die alte Gräfin. „Werdet ein Richard Löwenherz, ein Gottfried von Bouillon!" rief die begeisterte Rosalinde, und hoch klopfte Franzens Brust. „Ehrt die Gottheit! ehrt die Menschheit!" lehrte stets die fromme Mutter, und weinte über den Ruhm so vieler Berühmten, die beide Heiligthümer in den Staub traten.

Die beiden Häuser vereinigten auch ihre Vergnügungen in der freien Natur. Zusammen jagte man, ritt Carrosell, turnirte, und sah turniren. Rosalinde verstand ihren Jagdzelter so geschickt durch den Forst zu treiben, wie der beste Waldmann; Franz hieb und stach trotz Einem, und trug fast immer den Dank davon. Reichte dann Rosalinde — denn gewöhnlich war sie die Preisvertheilerin — den Silberhelm oder das schönverzierte Schwert ihm dar, mit ihrer Miene des erhabensten Ernstes, den nur ein leises Lächeln der Freude umschwebte, und sprach sie: „Ritter, nehmt den Dank des Verdienstes!"

dann blickte er verſtummt zu der edlen Geſtalt des Mädchens auf, und es war ihm, als höre er die Stimme eines Engels, der zur Erde herabgeſtiegen ſei, um die entartete Menſchheit auf den Weg der Tugend zurückzurufen. Oft trieb es ihn auch, und preßte ihm das Herz, fortzuſtürzen, und durch ächte Großthaten, nicht durch ſchimmerndes Spielwerk, ſolchen Lohn zu verdienen. Mit zitternder Hand nahm er dann das Geſchenk, hielt es kaum, und die Zuſchauer erſtaunten ob der blaſſen Wange des Jünglings; aber Roſalinde und ihre Mutter erſtaunten nicht; ſie erkannten in dieſer Niedergeſchlagenheit die Unruhe der Kraft, die ſich fühlt, und ihre Heldenbahn noch nicht laufen kann. —

Zwei kurze, blutige, Regierungen hatten um dieſe Zeit Frankreich zerſtückt und entnervt. Das Andenken an die Verſchwörung von Amboiſe war in den Greueln der Bartholomäusnacht erloſchen. Der Unhold Karl hatte in den Qualen der Verzweiflung

geendiget, aber sein unseliger Geist schwebte noch über Frankreich, und hauchte den Gemüthern Verrath und Mord ein. Der elendeste von Heinrich des Zweiten Söhnen, der, ohn' Eine väterliche Tugend, zu allen Lastern seiner Brüder noch die Feigheit gesellte, Heinrich der Dritte, folgte dem Helden der Bartholomäusnacht auf dem Thron, und brach sogleich den Bürgerfrieden, den er selbst ein Jahr vorher geschlossen hatte. Wiederum erscholl Kriegsgeschrei; Soldaten sammelten sich; Roß und Mann zertraten die Frühlingsfluren der fröhlichen gutmüthigen Basken, und der gezwungene Religionsabschwörer, König Heinrich von Navarra, entbot selbst aus seiner Gefangenschaft die katholischen des Landes zu Heinrich des Dritten Fahnen. Katholik oder Hugonott! ein Mittel gab's nicht, und die guten Navarrer mußten entweder ihrem Fürsten ungehorsam werden, oder den Feinden ihres Glaubens wider sich

ſelbſt dienen, und die ehrwürdige Aſche der Coligny's beſchimpfen.

„Welch eine Zeit!“ rief Bernhard de Croiſy aus.

„„Andere Kriege,““ ſagte der Hauptmann, „„als, da wir Calais eroberten!““

„Sonſt half uns ſelbſt der ungläubige „Türke wider den Ausländer. Nun kehren „wir die Schwerter in unſere Eingeweide. „Keine Schlacht bei Renti! bei Ceriſo„les! “

„„Was iſt aber zu thun?““ begann der Hauptmann wieder. „„Mein Haar iſt grau; „„aber ich will doch das Schwert wieder „„umgürten, und hin nach Paris.““

„Nach Paris, Graf!?“

„„Nicht den Feinden zu Hülfe: meinem „„Könige zur Rettung!““

„Fürchtet die Medizis! Fürchtet die „Guiſen!“

„„Ich fürchte nichts! ich ziehe!““

„Und ich bleibe hier mit meinen Leuten,

„still, aber wohlgerüstet, bis meine Glaubens„genossen mich zu sich fodern.“

„„Und Ihr, Franz?““ rief hitzig Montauban. „„Was wollt ihr?““

Alle Augen hefteten sich auf den Jüngling, der das Gespräch der Alten mit ängstlicher Aufmerksamkeit angehört hatte. Er schwieg; — der Hauptmann sprang auf, ergriff seine Hand, und wiederholte die Frage. Bernhard trat mit freundlicher Miene zu ihm, und sprach: „Du bist frei, Neffe. Wähle „nach Wohlgefallen, was dir das Rühmlich„ste däucht!“ Aber der junge Ritter brach sein Stillschweigen nicht. In ernstes Nachdenken verloren, stand er auf, und maß mit hurtigen Schritten den Saal. Die Gesellschaft trennte sich einsylbig und auf die Zukunft gespannt. —

Früh Morgens darauf, als der Tag kaum angebrochen war, ließ der Hauptmann seinen

alten Waffenbruder zu einer Jagdparthie einladen. Bernhard willigte ein, Alles ward angeordnet, und schon um vier Uhr saß man auf.

„Die rechte Jagdzeit ist vorbei," sagte Graf Montauban, neben de Croisy hinreitend; „aber doch liegt noch Schnee und „Eis, und ich möchte so gern noch einmal „mit Euch in den Wäldern herumirren, wo „unsere Hifthörner so oft erklangen. Wer „weiß, wann es uns wieder so gut wird...."

„„Nichts von bösen Ahndungen,"" versetzte Bernhard. —

Einige Hörner lieſſen ſich jetzt hören; die Hunde ſprangen an den wiehernden Roſſen empor, die Jäger ſpornten zu, beide Alten und das junge Paar — die Gräfin war unbäßlich daheim geblieben — an ihrer Spitze. Bald war man in dem ſchönen Bergwalde, die Hörner ſchmetterten nun zuſammen, die Hunde wurden losgelaſſen, ein allgemeines Huſſa erſcholl, und fort ſtob es,

dieſer Theil hier, jener dorthin, mancher auch allein, wie es Laune oder Zufall wollte. —

In wenig Augenblicken ſind ſo unſere Jäger weit aus einander. Das Hundegebell und die Hörner tönen ſich aus der Ferne zu; der ganze Wald iſt Ein Schauplatz der Verfolgung; das aufgeſchreckte Wild fließt nach allen Seiten; die Hunde folgen, der Wurfſpieß ziſcht; es ſtürzt; es rafft ſich wieder auf; die Hunde faſſen es; das Thier ſinkt aufs neue, ſinkt, jammert, ſtirbt, und ſiehe! der Schwarm folgt ſchon einer neuen Beute.

So vergnügten ſich die Anderen den Tag über; nicht ſo Franz; nicht ſo Roſalinde.

Indeß ſeine Gefährten die geheimſten Thäler und Schlupfwinkel des Waldes aufſuchten, war unſer Held auf einer Hauptſtraße deſſelben zurückgeblieben, ritt langſam fort, und da der Jagdlärm rings um ihn her verſcholl, dachte er einſam über den Entſchluß nach, den der biedere Montauban gefaßt hatte, über ſeines Oheims Ge-

gengründe, über das Loos, das er selbst auf diesem Scheideweg' erwählen solle. „Armes „Vaterland," rief er schmerzlich aus, „wel„cher Parthei ich mich zugeselle, ich werde „deinen Busen zerfleischen! O Franzosen, wel„che Wuth ergreift euch? O Menschen, wie „verkennt ihr euch!"

Indem er so mit sich selber sprach, hörte er ein Getümmel hinter sich, blickte um, und sah eine Anzahl Reiter, die verschiedene Unglückliche, zwischen ihren Pferden an Stricken gefesselt, mit sich fortschleppten. Es waren Königliche, die nach Paris zogen, und die Gefangenen waren hugonottische Bauern, die jene unterwegs niedergeworfen hatten, um, wenn sie dem Glauben ihrer Väter treu blieben, sie dem Beile des Henkers zu überliefern, wenn sie aber meineidig werden konnten, die Waffen des verächtlichsten Königs ihnen aufzuzwingen. „Fort, ihr Hunde!" riefen die Reiter, und trieben die Zögernden mit Peitschenhieben an.

Einige sanken vor Ermattung und Schmerzen hin; man riß sie auf, und schleifte sie weiter. Einem gelang es, seine Fesseln zu zerreissen; pfeilschnell entsprang der beherzte Jüngling; aber sechs Reiter verfolgten ihn; die Waldwege waren ihm unbekannt, er ward eingehohlt, riß einen starken Eichenast vom Baume, hieb um sich, und ward von einem wütenden Feinde niedergestochen.

Franzens Herz klopfte hoch von Mitleid und Zorn; schon wollte er den unterdrückten Glaubensgenossen, den Mitbürger, den Menschen, rächen, als ein Reiter ihn ansichtig ward, und sein Wer da!? rief. —

Dieses bekannte Kriegswort ernüchterte unsern Schwärmer.

„Ein Freund der guten Sache!" sagt' er, wohlzufrieden, sein Gefühl noch hinter diesen zweideutigen Ausdruck zu retten.

„Es lebe der König!!!" schrien die Reiter ihm unwillig zu. Der Haufen strömt' immer dichter heran. „Der König lebe!"

wiederhohlte Franz, da er allen Widerstand vergeblich sah, und sein Roß umlenkend spornte er tief in den Wald hinein.

Das Thier lief mit verhängtem Zügel, und stand endlich von selbst in einem Thale still, das jenseit ein schöner Hügel begränzte. Franz sprang ab, band das Pferd an einen Baum, und stieg den Hügel hinan. Die Sonne stand wolkenlos über seinem Haupt; Wald und Thal lagen lieblich um ihn ausgebreitet; die Bäume rauschten schauerlich in die Stille: Franz sank auf seine Knie, und betete schweigend zu dem Gott der Menschen und der Völker. —

Segen dem Vaterlande fleht' er vom Himmel. Er streckte die Hände zur Sonne aus, als ob der Unbekannte dort wohne. „Ende den unseligen Krieg!" fleht' er, und Thränen unterbrachen ihn. —

„Gieb Rath in meine Seele, gütiges

„Wesen!“ hub er wieder an. „Soll ich die „zertretne, die zertrümmerte Spur des Frie„dens aufsuchen, der auf immer aus diesem „Land' entflohen scheint? Oder soll auch ich „das Schwert ziehn, und rasen mit den Ra„senden?“

„„Zückt das Schwert!““ rief hier plötzlich eine Stimme zu seiner Rechten. Franz blickte nach der Seite, und sah Rosalinden, die über sein Haupt hin ihren Jagdspieß hielt, an dessen Spitze ein Eichenkranz schwebte. Der Jüngling sprang auf. „Ja, zückt das „Schwert!“ wiederhohlte sie. „Die Stimme „der Gottheit, nicht die meine, ruft euch.“—

„„Rosalinde, wie strahlt Euer Auge!
„„Welche Herrscherhoheit! Seid Ihr, die
„„ich kannte? denn Euere Gestalt dünkt
„„mich größer, gleichwie einer Unsterbli„chen.““

„Rosalinde spricht zu Euch.“

„„Und Ihr seid Montaubans Toch„ter?““....

„Fragt nicht, wer ich ſei, Ritter! Nich„tig iſt, was wir ſind, gegen das, was wir „werden ſollen.“

„„Ihr ſeid nicht Montaubans Toch„„ter!““

„Empfangt den Kranz, der Euch zum „Vaterlandsretter weihe!“

„„Laßt ihn mich verdienen,““ ſprach Franz de Croiſy, und hielt die Hand der Jungfrau zurück, die Blätter um ſeine Scheitel zu ſchlingen.

„So nehmt doch dieſen Speer!“ rief ſie begeiſtert. „Opfert mit ihm einige Volks„feinde hin, und wenn Ihr zurückkommt, „gebt ihn mir zurück. Ich will ihn, ein „theueres Kleinod, in meinem Gemach auf„ſtellen, will ihn mit Bändern und Blumen „ſchmücken, und ſo oft ich ihn erblicke, will „ich Galliens Schutzgeiſte und Euch danken.“

„Den Speer nehm' ich, und nicht ra„ſten ſoll er in meiner Hand.“

„„Ach, daß ich ſelbſt ihn ſchwänge im

„„Männerſtreit! Aber die Mutter verbeut's.
„„Weib und Mann, ſpricht ſie, dürfen nicht
„„aus ihren Gränzen weichen, oder das Le-
„„ben verwirre ſich. So zieh' ich denn nicht
„„mit Euch, aber mein Geiſt wird Euch
„„umſchweben. Seid tapfer, Ritter! Gott
„„redet durch meinen Mund. Ihr werdet
„„ſiegen! Ihr werdet glücklich ſein!""

Mit dieſen Worten ſprang ſie leicht wie ein Reh in das Thal zurück, und war bald im Dickicht verſchwunden.

„War ſie's? — War's ein Traum?" fragte ſich Franz, als er ihr ſchneeweiſſes Gewand nicht mehr ſah. „Doch dieſe Waffe „giebt mir Gewißheit. — Ach, dieſes Mäd-„chen, wenn es eine Sterbliche iſt, dieſen „Schatz erlangen, welches Glück wäre dem „gleich? — Nein, nein, ſtolzes Herz, begeh-„re nicht zu viel! Frevle nicht! Welche Groß-„that verdiente ſie? — Ja, ich will käm-

„pfen, ich will den Sieg erzwingen! Sie und „der Himmel entscheiden. Aber wenn ich „zurückkomme, dann nur Ein freundlicherer „Blick dieses ruhigen Engelantlitzes, und ich „bin überschwenglich belohnt!“

Versenkt in solche Betrachtungen stieg unser Franz den Hügel hinab, und schwang sich wieder in den Sattel. Meister seiner Zweifel, blickt' er nun hoch und frei in die Welt hinaus. Die Schönheit der Frühlingslandschaft ergriff sein Herz; die Waldluft umathmete ihn lieblich; er trieb gesellig seinen Gaul dem Hifthorn entgegen, das aus der Ferne zu ihm heranschallte. Mit überströmendem Gefühl erblickt' er bald den Grafen Montauban, ergriff seine Hand, und schwur ihm treue Geleitschaft zu Sieg oder Tod in seinem Streite für das Recht und für ihren König. Der Greis drückte ihn an sein Herz, und versprach ihm Ruhm und Ehre. Neuer Hörnerschall kündigte jetzt Bernhard von Croisy an, und von wenigen

Jägern begleitet, sprengte bald auch Rosalinde queer durch den Wald. Der Tag neigte sich; man blieb zusammen, und die wiedervereinten Hörner erfüllten mit den lieblichsten Weisen die Gegend auf dem Heimwege.

Des Hauptmanns Abreise zum königlichen Heere war auf den folgenden Tag festgesetzt. Alle seine Vasallen waren schon am Tage der Jagd aufgeboten. Der Morgen dämmerte kaum, als das Städtchen vom Hufschlag der Rosse und vom Zurufen der Reisigen ertönte. Alles ward munter, und die Straßen wimmelten zu dieser ungewöhnlichen Stunde von Bürgern und Bürgerinnen. Die guten Leute — alle Hugonotten — sahen es zwar nicht gern, daß Graf Montauban zum Könige von Frankreich und zu den Katholiken zog: denn sie glaubten ihn zu schwach, der Uebermacht des Schwarmes, mit

dem er ſich vereinigen wollte, zu widerſtehn. „Man wird ihn kurz halten!“ murmelten ſie unter ſich. „Er wird mit den Wölfen heu„len müſſen!“ Doch waren ſie wenigſtens alle über die Güte ſeiner Abſicht einverſtanden, wünſchten ihm dazu von Herzen Glück, und als jetzt der Greis aus ſeinem Thor auf die Straße herausritt, ſchallte von allen Seiten: „Es lebe Graf Montauban! Es leb' „unſer Freund! Es lebe der Befreier unſeres „Königs!“

Die Gräfin und Roſalinde hatten auch das Haus verlaſſen, und ſahen, auf das Eiſengeländer der hohen Treppe gelehnt, dem Getümmel zu.

Franz de Croiſy und Bernhard, der ihn und ſeinen alten Freund eine Strecke begleiten wollte, ritten jetzt auch heraus. Muthig tummelte der Jüngling ſeinen Rappen, machte eine raſche Wendung dicht an der Treppe, wo die Damen ſtanden, vorbei, und ſenkte zum Gruß die Lanze. Da reicht' ihm

Roſalinde ein ſeidnes Band, und ſagte: „Nehmt dies Zeichen unſerer Wünſche für „Euren Ruhm, Ritter! Das Band iſt „ſchneeweiß: möge nur Feindesblut es rö„then!“

Franz nahm das Band, drückt' es an ſein Herz, und befeſtigt' es am linken Arme. Sein Pferd riß ihn fort. Montauban rief das letzte Lebewohl, und ſprengte raſch, von Bernhard gefolgt, an die Spitze der Reiſigen. Noch einmal ſchwenkte Franz ehrfurchtsvoll den Speer gegen die Frauenzimmer. Aber die Gräfin ſah dieſen letzten Gruß nicht mehr. Ueberwältigt vom Schmerze der Trennung und von den traurigſten Ahndungen, war ſie bewußtlos in die Arme ihrer Tochter zurückgeſunken. Man trug ſie in das Haus. Roſalinde ſtreckte die Hand gen Himmel, um ſeinen Beiſtand für ihre Lieben daheim und drauſſen anzurufen; noch Ein Blick, und verſchwunden war ſie. —

Schweigend ritten unſere drei Ritters-

männer durch das kleine Thor von Saint Palais (so hieß ihr Städtchen). Bernhard, gerührt von der Entschlossenheit seines Freundes und von dem Muth seines Neffen, kämpfte mit sich selbst, ob er so schönen Beispielen nicht folgen solle. Schon war er dazu entschlossen, und bat die Beiden, die Reise noch einen Tag zu verschieben, damit er sich mit den Seinigen anschliessen könne. Aber Montauban bedachte die Gefahren des Kriegs, die Schutzlosigkeit des Städtchens, und bat selbst nun seinen Waffenbruder, zurückzubleiben, ihre Familien und die Bürger zu beschützen, und wäre hier keine Sicherheit mehr, mit der Gräfin und Rosalinden auf ihre Gebirgschlösser sich zu retten.

Bernhard gab nach. Unter Gesprächen voll Hoffnung und Furcht hatten sie die Bergspitze erreicht, die zum Scheidepunkt bestimmt war. Gerührt umarmten sich die Alten. Mit Thränen in den Augen gab Bernhard Franzen de Croisy seinen Segen auf den Weg

Mit Thränen in den Augen hörte der Jüngling seines Oheims Freundesworte und seinen väterlichen Rath. Graf Montauban versprach biedermännisch, ihn wie seinen Sohn zu halten. Endlich trennte man sich, und die letzten Zurufungen verschallten in die Kriegsmusik der Reisigen.

Man weiß, wie diese schimpfliche Unternehmung Heinrich des Dritten ausschlug. Er selber, ganz unfähig, Großes zu denken oder auszuführen, schwelgte sogar in den Kriegsunruhen mit seinen verworfnen Günstlingen, und trug in Körben seine Hunde nach wie vor am Halse herum. Was dieser Unhold in seiner Nichtsthuerei bewirkte, war nur das wachsende Unglück seines Vaterreichs, und — die Mode der falschen Haare, womit er seine schändliche Kahlköpfigkeit verbarg.

Von Freund und Feind verachtet, zog er

ins Feld, Niemandem, auch ſich ſelber nicht, vertrauend, mit jener Gedankenloſigkeit des Grobſinnlichen, und mit der abergläubiſchen Hoffnung auf das Glück, die das Erbtheil der Dummköpfe iſt. Die Göttin, die mit ihrem Fuße den Erdball hinſtößt, wohin ſie will, täuſchte diesmal die tolle Bosheit. Die Hugonotten hatten ein anſehnliches Heer aufgebracht, und ſtanden unter geſchickten Anführern. Dem vielköpfigen Heere des Königs von Frankreich erging es, wie der Hyder des Herkules. Ein Kopf nach dem anderen ward einzeln abgehauen; ja die vielen eiferſüchtigen Befehlshaber feindeten ſich unter einander an, thaten ſich ſelbſt Abbruch, und machten den Feinden halbe Arbeit. Entſcheidend war indeß erſt der unerwartete Schritt, den ſchon im Mai des Jahres 1576 des Königs einziger Bruder, Franz, Herzog von Alençon, und der König von Navarra thaten. Die beiden Heere ſtanden einander im Geſicht, und rüſteten ſich zu einer

Hauptschlacht, als jene Fürsten auch den Schein von Unterwürfigkeit unter ein so erbärmliches Oberhaupt ablegten, und am heilen Tage zu den Hugonotten übergingen.

Unser Hauptmann und Franz de Croisy folgten ihrem Könige, dessen Waffenglück und Edelmuth einst alle Parteien schön vereinigen sollte, als verschiedne Generale Heinrich des Dritten, zornig über den Glücksstern, der den Hugonotten aufzugehn schien, mit ihren Regimentern losbrachen, und den verwegnen Ueberläufern in den Rücken fielen. Diese wandten sich, und es kam zu einem Gefecht, das die Tapferkeit der Prinzlichen und der hugonottischen Hülfstruppen, die sogleich herzugeeilt waren, sehr bald zum Vortheil der guten Sache entschied.

Unglücklich war dieser Tag nur für Einzelne, und auch leider für den braven Greis Montauban. Franz de Croisy kämpfte, wie ein muthiger Jüngling von achtzehn Jahren seinen Probekampf streitet. Von we-

nigen Vasallen begleitet, hatte er sich eben durch einen dicken Feindesschwarm Bahn gemacht, und blickte jetzt um nach seinem alten Freunde, der bisher immer an seiner Seite geblieben war. Er sah ihn nicht weit davon im Zweikampfe mit einem unbekannten Ritter. Die Lanzen waren schon zerbrochen, fürchterliche Schwertstreiche trafen Schild und Helm; Franz flog herzu; „ich oder du, „Neufchateau!“ rief der Graf, als ein Hieb ihn zwischen Helm und Panzerkragen traf. Er stürzte; Franz kämpfte wüthend mit den Leuten des Fremden. Vergebens rief Montauban, der mit Mühe wieder auf die Füße gekommen war, ihm zu, von dem Gefecht abzulassen, und sie nicht zu stören. Der Unglückliche! Neufchateau, ein Bearner, und tückisch, nach Bearner Art, benutzte seine Ueberlegenheit über den ehrlichen Basken Montauban ohne Schonung. Nicht einmal vom Pferde stieg er, der Unverwundete, stellte selbst den Schein einer Gleichheit

des Kampfes nicht her; nein! mit dem Pferde anrennend stieß er seinem Gegner, der ihm entgegenwankte, das Schwert tief in die Brust, und sprengte mit verhängtem Zügel davon.

Alles Nachsetzen war vergeblich: denn des Bearners Roß lief nicht, es flog; auch hinderte das Kriegsgetümmel und die Nähe der beiden Heere. De Croisy, Rosalindens Speer in der Hand, verfolgte den Mörder am längsten; aber traurig kehrt' auch er endlich zu dem geliebten Leichname zurück, hob ihn auf sein Roß, und, von seinen Getreuen umgeben, brachte er ihn mitten durch die streifenden Feindeshaufen in das hugonottische Lager.

Die Nacht brach herein. Ein feindlicher Trompeter bot zwölfstündigen Waffenstillstand an, um die Todten zu begraben. Man be-

willigt' ihn, und der Morgen fand beide Theile noch bei dem unglücklichen Geschäfte.

Im hugonottischen Heere war indeß alles Freud' und Hoffnung, nicht wegen des kleinen Siegs, den man erfochten, sondern, weil so berühmte Namen sich den Verbündeten anschlossen, und weil es sogleich bekannt ward, daß auch die Königin von England schon Hülfstruppen sende, um den Schwager der verhaßten Maria, den Sohn des glücklichen Eroberers Heinrich des Zweiten, zu züchtigen.

Diese Nachricht kam schnell durch Ueberläufer auch zu den Feinden, und die Angst des Königs ward nun völlige Verzweiflung. Umsonst eiferte der junge Guise, daß die Heere sich an Zahl gleich, Elisabeths Truppen noch fern, und bis itzo nichts verloren sei; umsonst boten einige Feldherrn ihr Leben zum Unterpfande des guten Erfolgs: Heinrich der Dritte sandt' an demselben Tage noch einige Vertraute mit uneingeschränkter

Vollmacht an den König von Navarra, und schloß einen neuen Frieden, der den Reformirten mehr bewilligte, als sie selbst im Traume gehofft hatten.

So war denn dieser Feldzug geendigt, und beide Theile gingen aus einander, der eine höchst erbittert über die Kopflosigkeit seines Anführers, der andere durch die schönen Bewilligungen und Vorspiegelungen des Feindes nicht eingeschläfert, sondern jeden Augenblick bereit, den schönen Kampf für Religionsfreiheit und Bürgerrechte aufs neue zu beginnen.

Franz de Croisy trat eilig den Rückweg an, um Montaubans Leichnam den Händen seiner unglücklichen Verwandten zu übergeben. Ein Eilbote sprengte voraus zu Bernhard, damit er die Gräfin und Rosalinden auf den schrecklichen Anblick vorbereite. Der König von Navarra, der Zeuge

seiner Tapferkeit gewesen war, hatte Franzen auf dem Schlachtfelde zum Hauptmann ernannt; aber unzufrieden mit sich selbst, verwünschte der Jüngling diesen heillosen Bürgerkrieg, der ihm den edelsten Freund geraubt hatte, und nahm die Glückwünsche seiner Bekannten als Spott auf. —

Als er in Saint Palais ankam, empfing ihn das Jauchzen seiner Bürger; aber er verschloß seine Brust der Freude, und indem er die Decke von dem Leichname zurückzog, sagte er bitter: „Nun jauchzet!“ — Klaggeschrei und Thränen antworteten ihm, und zufriedener damit lächelte er schmerzlich, verhüllte den Körper wieder, und zog dem verwais'ten Hause zu.

Bernhard eilte ihm entgegen, und zwischen Freude und Schmerz getheilt, drückt' er sprachlos den Neffen an sein Herz. —

Die Gräfin war ihr erstes Wort. Sanft, wie die Freundschaft, hatte der Greis die Vorahndung des Leidens in ihre Seele gelegt.

Ach! sie begriff seine dunkeln Worte zu schnell, ungestüm leerte sie den ganzen Kelch des Jammers, und — erlag. Ein Fieber warf sie auf das Krankenlager. Gräßliche Fantasien zeigten ihr den Gemal entseelt, zerfleischt, gemißhandelt; zu Hülfe wollte sie ihm fliegen, sprang vom Lager auf, stürzte kraftlos zu Boden, und zerraufte jammervoll die greisen Locken. —

Seltene Augenblicke gaben ihr die Besonnenheit wieder. Dann schien sie neue Kräfte zu den Ausbrüchen ihres Schmerzes zu sammeln, und alle Glieder des ermatteten Körpers ruhten bewegungslos, ausser das Auge, das in allen Winkeln des Gemachs den Gatten suchte.

In einer solchen Zwischenzeit war es, wo sie Franzens Rückkunft erfuhr. „Wo ist „er? wo ist er?" rief sie, und plötzlich verwirrten sich ihre Gedanken wieder. „Ist „Montauban mit ihm?" fuhr sie hastig fort, richtete sich im Bett' auf, und streckte

die Arme aus. — „Warum kommt er nicht?“ fragte sie mit starrem Blick, und strebte, hinaus zu springen, ihm entgegen. Rosalinde hielt sie zurück, und sie kam wieder zu sich.

Franz mußte nun zu ihr geführt werden. „Ha! Du hast ihn nicht umgebracht,“ rief sie, ihn erblickend. „Nein! dein Auge „sagt mirs. Es ist zu gut, zu freundlich. — „Sprich, wer ist der Mörder? Sahst du ihn? „Bekämpftest du ihn? Lebt er....?“

„„Er lebt,““ antwortete mit Ingrimm Franz, und der Name Neufchateau entfuhr ihm.

„Neufchateau?“ schrie die Gräfin auf, und rang wild die Hände. „Ha, rächst du „dich doch, Neufchateau? Die Bosheit „vergißt nicht! Spät durchbohrst du dies „Herz, Elender, das dich stets verabscheute, „und einst auch deinen Schatten noch fliehen „wird....“

Mit diesen Worten versank sie wieder in Bewußtlosigkeit, und vermischte in tausend

Schreckbildern die Namen Neufchateau Montauban und Heinrich der Zweite.

Rosalinde lag weinend an der Mutter Halse. Franz, betroffen über das Unheil, das er unbewußt gestiftet, ging schweigend zu seinem Oheim zurück. Beide Freundeshäuser waren Eine Szene der trostlosesten Bekümmerniß.

Um Mitternacht weckte ein heftiges Anklopfen die Croisy's aus dem Schlaf. Ein Bedienter der Gräfin entbot sie zu der Sterbenden. —

Stumm vor Schrecken eilten beide hinüber. Ein Geistlicher saß vor dem Bette der Bejammernswerthen, deren Zunge schon gelähmt war. Als sie ihre Freunde erblickte, straite ihr Auge zum letztenmal hell auf, und sie strengte alle Kräfte an, die letzten Worte des Zutrauens und der Liebe zu stammeln. Umsonst! — Da ergriff sie Bernhards und

Rosalindens Hände, schloß sie in einander, blickte den Greis wehmüthig-bittend an, legte ihre Hand aufs Herz, als wünschte sie ihm ein solches für ihre verwaiste Tochter, sah dann auch die Umstehenden, die in Thränen zerflossen, lächelnd an, und starb in Rosalindens Armen.

Von diesem Tage an bildeten die beiden Häuser Croisy und Montauban nur eins. Der alte Bernhard sorgte für beide, wie ein Vater, wanderte geschäftig hin und her, und wenn er von Franz und Rosalinden sprach, nannte er sie „seine lieben Kinder." —

Aber diese engere Verbindung erhöhete Rosalindens Vertraulichkeit nicht. Ihre ernste Stirn ward nun noch von der Düsterheit des Grams umwölkt, und wortarm schien sie stets nur Einen Gedanken zu denken: ihren doppelten unersetzbaren Verlust.

Als die traurigen Ueberreste ihrer Eltern

in Einem Grabe vereinigt waren, verſchloß ſie ſich tagelang, und wenn ſie zu ihren Freunden kam, lächelte ſie, wie der Schmerz lächelt, und wenn man ſie tröſtete, ſah ſie, wie beſchämt, zur Erde, oder heftete mit feſtem Blick Franzen, und ein qualvolles Geheimniß ſchien ihre Lippen zu umſchweben.

Der junge Krieger, der die Würde dieſer Graziengeſtalt immer mit faſt abergläubiſcher Verehrung betrachtet hatte, ward durch ihr hartnäckiges Schweigen noch ſchüchterner, und wenn er ſeinen eigenen Werth dagegen, nach ſeiner Art, abwägte, dann überfiel ihn oft ein beklemmendes Gefühl ſeiner Kleinlichkeit, und der Beſitz eines ſolchen Kleinodes dünkte ihn immer unerreichbarer.

„Was bin ich?“ redet' er oft mit ſich ſelber, „und was iſt ſie? — In den höchſten Idealen der Menſchheit ſchwebt ihr Geiſt, und möchte mich gern zu ſich emporziehn. Meine Schwäche verbeut's, und fühl' ich mich zuweilen einen Timoleon oder Brutus,

dann schränken mich die Fesseln der Wirklichkeit nur peinlicher ein, und mein feuriges Wort gleitet ungefühlt ab von den steinernen Herzen meiner Mitbürger. — O Verhängniß, in welche Zeit schleudertest du mich!?"—

Unzufrieden mit sich selber brütete so Franz seine Tage hin. Ritterliche Spiele vergnügten ihn nicht; er kannte die geselligen Freuden der Tafel nicht mehr, schlief wenig, und war bald ein lebendiges Bild des Grams.

Bernhard forschte vergebens nach der Ursach seiner Traurigkeit. Rosalinde errieth den Jüngling, und ein Blick voll ungewohnter Freundlichkeit suchte ihn oft zur Hoffnung zurückzurufen. Aber, abgestorben für Alles um sich her, sah er selbst in diesem Blicke

„des Mädchens, das allein ihm Weib geschienen." *)

nur demüthigendes Mitleid mit seiner Schwäche.

---

*) Petrarka.

Als er einige Wochen nach seiner Zurückkunft erfuhr, Neufchateau sei in Geschäften Heinrich des Dritten an den Herzog von Savoyen geschickt, der sich durch die thörichten Geschenke des Königs bereichert hatte, da verlohr sich aus des Jünglings Gesicht auch die letzte Spur von Heiterkeit, und sein Körper sank mit unter der Last, die seinen Geist niederdrückte.

Eines Morgens, da die Sonne lieblich in das Gemach schien, und die Blicke des Kranken erheiterte, trat Rosalinde herein. Sie hatte jenen Lorbeerkranz in der Hand, den Franz ehmals von sich ablehnte. Mit dem freundlichsten Gruße nahete sie ihm, und begann: „Der Schmerz um geliebte Todten „ließ mich den Freund vergessen, deß Ruhm „zur Freude auffodert. Empfangt nun, Rit„ter, den Kranz, den Ihr verdientet!“ Und sie wollte sein Haupt mit den bedeutungsvol-

ten Blättern schmücken, als Franz beleidigt aufsprang, und mit schmerzhaftem Tone rief: „solcher Lohn krönt nicht Bürgersiege.“ —

Bewundernd schaute Rosalinde den großherzigen Jüngling an.

„O, Ihr verdient doppelte Kränze,“ rief sie, „der Tapferkeit und der Bescheidenheit. „Aber Ihr verschmäht die Gabe des namenlosen Mädchens. Wolan, so laßt mir selbst „nur ein Denkmal Eueres Heldenmuths. „Dort seh' ich ihn, den Speer, den ich Euch „zu schönen Thaten einst anvertraute. Gebt „ihn mir zurück!“

„Ihr bekommt ihn wieder, Fräulein,“ antwortete Franz, „aber erst dann, wenn er „Eine — Eine That vollbracht hat, die Eures Andenkens werth sein wird. Solange „laßt ihn hier ruhig stehn. Kein alltäglicher „Mord soll die Waffe beflecken, die Eure „Hand geweiht hat.“

„„Worauf sinnt Ihr, Franz von Croi„„hy?““

„Auf Schöneres, als ich noch that.“

„„Seid zufrieden, Litter, und ehrt das „„Geheimniß unserer Bestimmung. Der „„Mensch darf nie rasten. Auf und ab steigt „„unser Geschlecht die Stufen der Vollkom„„menheit, aber auf welcher Stufe Ihr euch „„finden mögt, muthig fortsteigend sollt Ihr „„hinausblicken in die Zukunft, und nicht in „„trostloser Klage um die Vergangenheit „„Euere Kraft verzehren.““

So sprach die Jungfrau, und als jetzo Franz aus schwärmerischem Nachsinnen wieder aufblickte, war sie verschwunden, wie ein Genius, der geisterhaft flüchtig ihm erschienen wäre, ihn zu belehren.

Bernhard traf unseren Helden noch in Betrachtungen über sein Schicksal und das Schicksal der Menschheit, das ihm mehr am Herzen lag als sein eignes.

Der Greis brachte die Botschaft von

dem berüchtigten Reichstage zu Blois, der die unheilige heilige Ligue beſiegelte, vom neuen Ausbruch des Kriegs, von Neufchateau's Rückkehr aus Savoyen.

Bei der letzten Nachricht fuhr Franz freudig auf. „Wolan!“ ſagt' er, „der „Menſch darf nie raſten. Heinrich von Navarra ſoll ſeinen Hauptmann nicht vermiſſen....“

Und ſogleich traf er Anſtalten zur Abreiſe, und hieß ſeine Diener und Reiſigen auf den folgenden Tag bereit ſein.

Vergebens waren Bernhards, vergebens ſogar Roſalindens Vorſtellungen und Bitten, ſeine Geneſung abzuwarten. Bernhards Botſchaft hatte ihn geſund gemacht, ſagt' er, und vor der Morgendämmerung ſchon war er reiſefertig, und vergaß nicht Roſalindens Speer.

Bernhard war von ſeinem tapferen Fürſten zum Unterſtatthalter von Navarra er-

nannt, und durfte ſo dem Kriegsrufe nicht folgen, dem er ſonſt, obwohl im grauen Haar, Ehre gemacht hätte. Von mancherlei Geſchäften des Kriegs und Friedens ermüdet, ruht' er angenehm in dem Umgange mit Roſalinden aus, die ihn dankbar wie einen Vater ehrte, und deren Geiſt, durch die treffliche Mutter und noch mehr durch ſich ſelbſt gebildet, die ſchon verſiegende Kraft des Greiſes mit ſeinem Feuer neubelebte.

Einſt am Abend, da er von den unglücklichen Schlachten bei Jarnac und Montcontour erzählte, hörte man Pferdegetrapp vor dem Hauſe, und einen Augenblick darauf trat Franz in das Gemach.

„Es iſt Friede!“ rief er. „Meine Feld„züge ſind kurz, und ich ſehe wohl, daß „Kriegsruhm mein Loos nicht iſt. Doch war „das Geſchick mir nicht ganz abhold: ich hab' „Eine That vollbracht, die ſeit lange mein „Tag- und Nachtgedanke war. Folgt mir, „Fräulein!“

Mit dieſen Worten ging er hinaus, und in den Leſeſaal, wo Roſalinde einen groſſen Theil des Tags zu verleben pflegte. Bernhard und die Jungfrau ſchritten gedankenvoll ihm nach. Er trat an ein Fenſter, wo ſie gewöhnlich ſaß, und wo noch einige von ihr gebrauchte Bücher lagen.

„Hier," ſagte er, „hier in dieſem Tem„pel häng' ich meinen Speer auf." Und er befeſtigte ihn vermittelſt eines Bandes an der Wand.

„Roſalinde, Ihr werdet ihn nicht ver„kennen," fuhr er fort. „Es iſt Euer Ge„ſchenk. Das Blut, womit er bedeckt iſt, „entfremdet ihn Euch nur! Wißt, dieſes Blut „iſt Neufchateau's. Der Tochter Waffe „hat des Vaters Mörder durchbohrt...."

Roſalinde, innig gerührt, ergriff ſeine Hand.

„Dankt mir nicht," hub er wieder an. „Ich bahnte jenem Mörder den Weg: denn „in den ſchickſalvollen Augenblick hatt' ich Un-

„bedachtſamer Montauban verlaſſen. —
„Dennoch iſt dies das einzige Werk, wobei ich
„dieſer Bürgerkriege mich gern erinnern wer-
„de. Nichts Rühmlicheres vermag ich auf die-
„ſer Laufbahn zu thun, und durch Schlechtes
„will ich das gute nicht verdunkeln. Von nun
„an iſt Friede meine Loſung. Andere Wege
„führen Andere zum Ziel. Mein Genius winkt
„mir, umzukehren, und ich folg' ihm."

Dies geſagt, beurlaubte ſich unſer Rit-
ter, und, berauſcht von neuen Planen der
Ehre und des Glücks, ſchlief er, nach langer
Zeit, im Schooße der Heimath, den erſten
langen ruhigen Schlaf.

Am nächſten Morgen that er ſeinen
Freunden den neuen Entſchluß kund, den er
gefaßt hatte. Das Schwert ganz wegzulegen,
verbot ſeine Pflicht und die gefahrvolle Zeit:
aber der Jüngling wollte, wie Cincinnat,
Schwert und Pflug zu einander geſellen; er

wollte zu dem Urstande der Menschheit zurückkehren, wo die Natur ihre Kinder traulicher an die Mutterbrust legt, wo Geist und Herz, gleich gepflegt, einträchtig mit einander sich bilden und vervollkommnen, wo die Menschen sich leichter verstehn und lieben, und wo endlich der im Weltgewühl Gekränkte eine dankbare Erde findet, die ihm gleichmäßig vergilt, was er ihr schenkte.

„Ich will selbst meine Felder bauen," sagt' er. „Im schlechten Rocke will ich glück„lich sein, und auch Andere lehren, wie man „es anfangen muß, das Leben schön und „würdig zu geniessen. Vielleicht gelingt mirs."

Bernhard und Rosalinde theilten die Hoffnungen ihres Freundes, und begleiteten ihn in das Dorf Alorches, das seit undenklichen Zeiten der Familie Croisy zugehört hatte, und ihr eigentlicher Stammort war. Franz hatte hier seine Kinderjahre verlebt, und führte mit Freud' und Wehmuth die Beiden durch all' die Gärten und Wiesen, und

zu allen den Hügeln, den Quellen, den Schattenthälern, die seine Empfindung lieblich geweckt, sein jugendliches Herz an sich gezogen, seine ersten Spiele gesehn hatten.

Franz und Rosalinde flogen oft dem Greise voran; flüchtig schwebten sie schon auf eines Felsen Scheitel, deß Fuß Bernhard erst langsam emporklimmte: aber die Natur und die Freude stärkten diesen; nur einige zu jähe Bergspitzen bestieg er nicht, sonst machte er die kleine Reise in der Heimath ganz mit, und rief oft dem jungen Paare nach, um es auf irgend eine unbeobachtete Naturschönheit aufmerksam zu machen, oder die unermüdlichen Wanderer zu einer Felsenbank einzuladen, wo er selber schon ausruhte. —

Mit den heitersten Aussichten in die Zukunft trennte man sich endlich, und Franz ging wohlgemuth an sein Werk.

Er besaß ausser Alorches noch zwei andere Dörfer, die nicht weit davon, tiefer im

Ge-

Gebirge lagen. Auf ſie alle erſtreckten ſich ſeine wohlthätigen Plane, und er ging raſcher auf dem Wege fort, den ſein Vater gebahnt hatte. Die Leibeigenſchaft war auf allen drei Dörfern ſchon vernichtet; Franzens Edelmuth verſchmähete auch die perſönlichen Frohndienſte, er beſtimmte mäßige Erbzinſen, und verwandelte verdroßne Knechte in glückliche Eigenthümer.

Er ſelber ward ganz Landmann. Die geſchickteſten Oekonomen und Gärtner zog er an ſich, und da er ſelbſt in ſeiner Jugend den Feldbau erlernt hatte, ſo ordnete er verſtändig überall an, und befand ſich oft mitarbeitend in der fröhlichen Schaar ſeiner Leute.

Unglückliches Menſchenherz, warum ewig ungenügſam? —

Die Bauern in Alorches und in den anderen zwei Dörfern waren glücklich, ſo glücklich, wie ſie nur je zu ſein hoffen durften. Franz war es mit ihnen; aber nur

kurze Zeit genügte ihm das Bewußtsein der schönen That. Die ganze Menschheit mit seinen Gedanken und Hoffnungen umfassend, flog der Geist bald ins Weite, und das Gefühl strebte größeren Genüssen zu. Er hoffte, sein Beispiel werde die französischen Edelleute zur Nachfolge reizen; er träumte schon alle Bauern frei, alle Hütten beglückt, sich selbst als einen Wohlthäter der Menschheit berühmt, geliebt, und endlich — ach! mit der süßesten Vorahndung gestand er sich den Wunsch — Rosalindens würdig.

Diese goldenen Hoffnungen erfüllten bald sein ganzes Herz, und leider wurden sie auf das schmerzlichste vereitelt. Die benachbarten Adlichen, verderbt und habsüchtig, sahen Franzens Verbesserungen mit Neid und Haß an, und auf ihre angestammten Gerechtsame trotzend, erschwerten sie noch die Lasten ihrer Unterthanen, statt sie zu erleichtern. Ja einige, vornehmlich die rachgierigen Neuschateaus, sannen auf Gelegenheit, den wohl-

thätigen Neuerer auf seiner empfindlichsten Stelle zu verwunden.

Diese Gelegenheit fand sich bald, da das Feuer des Religionskrieges, das stets unter der Asche glimmte, von neuem ausbrach, und unser Landmann den Rechen mit dem Schwert vertauschte. Wie Geier fielen die Elenden über sein verlaßnes Eigenthum her, zerstörten seine Saaten, hieben seine Fruchtbäume um, verbrannten seine Wälder, seine Dörfer, und waren feig' entflohn, ehe Bernhards rächende Hand sie ereilen konnte.

Wie erschrak Franz, als er, froh über die schnelle Beendigung auch dieser Unruhen, in sein Arkadien zurückflog, und diese Zerstörung sah. Er zückte sein Schwert, die unedlen Beleidiger blutig zu strafen: — Bernhard überzeugte ihn, daß es thöricht sei, dieser Uebermacht zu trotzen. Er dachte nun daran, seine Feinde in den höchsten Gerichtshöfen des Reichs anzuklagen: aber der Greis zeigte ihm die Gerechtigkeit geist- und kraft-

los, ihrer Wage beraubt, ihr Schwert wider die Gerechten selbst gerichtet.

„Wolan," sagte Franz, „so will ich mein „Werk höher anfangen. Die Menschen sind „verblendet: ich will ihnen die Augen öffnen; „sie werden misgeleitet: ich will sie ihre wah„ren Freunde und Feinde erkennen lehren."

Immer in Idealen schwebend, ergriff er nun, für Schwert und Pflug, die Feder, und schrieb ein gedankenreiches, gefühltes, Buch über die Rechte des Menschen und des Bürgers.

Rosalinde faßte den kühnen Plan mit jugendlichem Enthusiasmus auf. Bernhard schüttelte den Kopf: aber Franz träumte sich einen Solon, ließ, Trotz den Beschwörungen seines erfahrnen Freundes, das Werk druken, verschickte es durch ganz Frankreich, und — ärntete für seine Hochherzigkeit den Todeshaß eines verderbten Hofs, das Hohngelächter seiner Feinde, das kränkende Mitleid

seiner Freunde, die den unglücklichen Erfolg vorhergesehn hatten.

An der Welt, an Gott selbst, verzweifelnd, faßte der Jüngling nun seinen letzten Entschluß: er schor sein Haupt, legte Mönchskleider an, und wanderte, als ein armer Waldbruder, fort zu den höchsten Felsschlüften der Pyrenäen. Da wollte er sich und sein Leid vergessen; da in den innersten Einsamkeiten der Berge, im stillen Heiligthume der urweltlichen Natur, wollt' er nachsinnen über die räthselhafte Bestimmung des Menschen, nachsinnen (so fürchtet' er), ohne je Licht zu finden, und früh, mit ruhiger Entsagung, sterben.

Ein Paar Zeilen benachrichteten Bernhard und Rosalinden von diesem Plane, und baten sie, beschworen sie bei dem Heiligsten und Theuersten, was der Mensch hat, kein Hinderniß in den Weg zu legen. — Haus

und Bediente befahl er der Vorsorge des Greises. —

So ging denn die einsame Reise fort, und nach wenigen Wochen sahe sich Franz mit einer Art schauerlichen Vergnügens im Herzen des Gebirgs. Seine Nahrung waren Pflanzenwurzeln und die Früchte wilder Aepfel- und Birnbäume, die sich dahin verirrt hatten, sein Trank ein herabplätschernder Quell, seine Wohnung die umwaldeten Felshöhlen, wo der Abend den Bergwanderer überfiel.

Einige Köhler hatten ihn von ohngefähr bemerkt; einige Alphirten begegneten ihm auf ihren romantischen Zügen. Diese Naturkinder bewunderten die Kühnheit, mit der sich ein Fremdling so ganz allein auf himmelansteigenden, gefährlichen Wegen ihnen nachgewagt hatte; er dauchte ihnen kein Mensch, wie Menschen sind; er war ein Wesen aus einer höhern Welt, vielleicht der Geist des Berges, der diese Gestalt angenommen hat-

te, um ſie nicht zu erſchrecken, vielleicht ein Heiliger, der hier der näheren Gottheit auf den Hochaltären der Berge Opfer bringen wollte, Opfer des Gebets und frommer Betrachtung in der erhabenſten Abgeſchiedenheit.

Mit Furcht, mit Ehrerbietung, mit Liebe, naheten ſie ihm. Sie warfen ſich vor ihm zur Erde, ſie falteten die Hände andächtig empor, baten um ſeinen Segen, brachten ihm Früchte zum Geſchenk. Unſer Eremit empfing ſie freundlich, hieß, betroffen, ſie aufſtehn, und durch Anbetung des Sterblichen nicht Gott beleidigen; er betheuerte, er ſei ein Menſch, ein ſchwacher Menſch; er erzählt' einen Theil ſeines Lebens, um ſie völlig zu überzeugen, daß er ihres Gleichen ſei. Umſonſt! ſie glaubten ihm nicht; er wolle ſich ihnen verbergen, meinten ſie, wolle ſie prüfen, vielleicht ſtrafen und unerwartet, wie er unter ihnen erſchien, werde er einſt wieder verſchwunden ſein.

In dieſen Gedanken ſchieden ſie von ihm,

und bald war der Name des unbekannten Einſiedlers überallhin durch dieſen Theil des Gebirgs erſchollen. Wohin der Jüngling ſich wandte, kam der Fremde ihm bekannt entgegen, Segenswünſche begrüßten ihn, die wilden Köhlerknaben ſchütteten Erdbeeren vor ihm aus, die Hirtinnen brachten Milch, Käſe und ihre ſchönſten Früchte. Es war ihm unmöglich, der Liebe, der Wohlthätigkeit, der Gaſtfreundſchaft, dieſer neuen Bekannten zu entfliehn. Bald dachte er auch nicht mehr daran: denn ungeheuchelte Theilnahme gewinnt ſtets unſer Herz. Er näherte ſich den guten Leuten immer vertraulicher, er nahm ihre kleinen Gaben immer williger an; er lehrte ſie dafür die Heilkraft mancher Gebirgspflanzen, die beſſere Behandlung der Kranken, die nützlichere Anwendung vieler müßigen Stunden zu Handarbeiten; er machte ſie oft mit Entzücken aufmerkſam auf die Schönheit der Natur, die durch lange Bekanntſchaft unſcheinbar zu werden pflegt; ſelbſt

wieder mächtig emporgehoben zum Erkennen der Gottheit in dieser Pracht ihrer Schöpfungen, stralte er das Licht seines Geistes in die Seelen der kunstlosen Zuhörer zurück, und erwärmt' ihre Herzen an dem seinigen.

Nach und nach war ihm der Umgang mit diesen Nomaden wirkliches Bedürfniß. Auch sie dünkten ihn nothwendig zu dieser ätherischen Welt zu gehören; auch ihre Einfachheit sprach innig vernommen an sein Herz; er wählte bald eine natürliche Felsgrotte zu seinem beständigen Aufenthalt, und zum täglichen Ziel seiner Wanderungen; er war mit sich und mit den Menschen einig; er vergalt Liebe mit Liebe, und wenn ihm noch ein Wunsch übrig blieb, so war es der, Einen — nur Einen — ihm ähnlichen Gefährten zu finden, der wie er gekämpft, wie er gelitten, wie er endlich hinter diese Felsmauern der Gottheit hingeborgen sei, und seine Freude verstehe, weil er sein Leid gefühlt. —

Eines Tags, da er diesen Gedanken leb-

hafter als je dachte, erblickt' er einen Mann, gleichfalls nach Einſiedlerart gekleidet, der durch das enge Felsthal zu ihm heraufwanderte. De Croiſy's Herz klopfte bei dem Anblick; ein geheimes ſüßes Vorgefühl ſagt' ihm, daß auch jener letzte Wunſch erfüllt werden ſolle. Er ging dem Fremdling' entgegen, grüßt ihn mit dem Zutrauen des Menſchen zu dem Menſchen, und lud ihn gaſtfreundlich in ſeine Felsgrotte ein.

Der Fremde dankt' und folgte. Es war eine hohe Geſtalt, ein Heldenantlitz, ſchönbärtig, von der Sonne gebräunt, und von kaſtanienbraunen Locken umflogen.

Franz tiſchte mit geſchäftiger Freude Milch, Früchte, all' die kleinen Schätze ſeines Felſenhauſes auf, und zum erſten Mal wünſcht' er mehr, um den Fremdling recht hoch zu feiern.

Dieſer ſprach wenig, und ein verborgener Kummer ſchien ihn zu quälen. Was er ſprach, athmete tiefes Gefühl menſchlicher

Größe, Abſcheu vor dem Laſter, das alles Schöne untergräbt, Hoffnung immer höherer Vollkommenheit, weltbürgerlichen Enthuſiasmus, das Gute überall thätig zu befördern.

Franz drückte ihm die Hand; er erkannte ſich ſelbſt in dieſem Feuereifer, in dieſem erhabnen Aufſchwung zu dem Göttlichen; aber einſt hart zurückgeſtoßen von der Wirklichkeit, rieth er dem gutmüthigen Fremden, ſeine Fantaſie im Zaum zu halten, und von ſich und der kunſtloſen Natur Alles, von den geſellſchaftlichen Menſchen aber nichts, zu hoffen.

Der Fremde widerſtritt. Man müſſe nie weder an ſich verzweifeln, meint' er, noch an der Welt: denn das heiſſe auch an Gott verzweifeln. Größeren Hinderniſſen, Gutes zu thun, müſſe man kühneren Muth, weiſer berechnete Kraft, entgegenſetzen, und dem böſen Dämon nie ausweichen, ſondern ihn vielmehr aufſuchen und bekämpfen, überzeugt, das Böſe ſei in ſich ſchwach, und werde früh oder ſpät unterliegen.

„Freilich,“ sagt' er, „erfodert ſolch eine „Handlungsweiſe eine feſte Bruſt, einen gro„ßen Geiſt, ein größeres Herz. Selten fin„det man dieſe Eigenſchaften im Schwarme „der Weltmenſchen. Darum bin ich aus dem „Getümmel in dieſe Einſamkeit emporgeſtie„gen, ob ſich hier irgend eine energiſche Seele „finde, die mich verſtehe, und bereit ſei, zu „ſchönen Thaten ſich mit mir zu vereinigen. „Hab' ich ſie gefunden?“

Er heftete mit feſtem Blick Franzen.

„Ich verſteh' Euch,“ antwortet' ihm die„ſer. „Aber unſere Zeit iſt nicht die Mutter „ſchöner Thaten. Nur Ungeheuer gebiert und „liebt ſie. Die gute alte Zeit mit all' ihren „Tugenden und Freuden wohnt nur noch in „den hohen Zufluchtsorten der Gebirge. Hier „hab' ich ſie aufgeſucht; hier hab' ich ſie ge„funden....“

„„Ihr müßt ſie in die Thalwelt zurück„„führen!““ rief begeiſtert der Fremdling?

„„Nicht dürft Ihr geizig Eure Schätze für „„Euch behalten.““

„Sie ſind nur mir Schätze, Fremdling. „Die Menge verachtet ſie.“

„„Der weiſe Landmann ſtreut guten „„Samen auch in Steinfelder aus.““

„Wohin gedenkt Ihr, Lieber?“

„„Nach Frankreich.““

„O mein unglückliches Vaterland!“ rief Franz und ſeufzte und verſank in Betrachtungen. „Nein, Fremdling,“ ſetzte er gerührt hinzu, „Frankreichs Uebel ſind unheilbar. „Hofft nichts! Verſucht nichts! Ich hab' es „erfahren. — Lebt wohl für dieſen Abend, „Fremdling! Ihr habt eine Welt von Leiden „in mir erweckt, und ich will Eure ſchönen „Träume nicht ſtören.“

Vergebens ſuchte der junge Waldbruder ihn zurückzuhalten; Franz wies ihm freundlich ein Binſenlager an, das er für ihn bereitet hatte, und begab ſich dann in den Hintergrund der tiefgewundenen Höhle, wo er

die Nacht in tauſend ſchmerzlichen Erinnerungen verwachte.

Früh am Morgen wanderten unſere Einſiedler zuſammen aus. Die Pracht der aufgehenden Sonne entzückte ſie. Franz, mit den Umgebungen ſchon bekannt, leitete ſeines Freundes Blick durch die tauſend Wellen des Gebirges, und nannt' ihm jede Felsſpitze, jedes liebliche Thal.

Fortſchlendernd im lebendigen Rauſchen der Bäume, das, nach des Windes Willkühr, bald ſchwächer und ſchwächer in die Ferne verſcholl, bald lauter und gewaltiger von fern durch die ſchwankenden Gipfel heranwogte, ſammelten ſie Wurzeln, eßbare Kräuter, Heilpflanzen. Die reine Bergluft erfriſchte ihr Blut. Der Geiſt erhob ſich mit der göttlichen Natur umher. Seelenvolle Geſpräche kürzten den Weg, und überraſcht ſahen die Wanderer an dem hohen Stande der Son-

ne, daß es Zeit ſei, in ihre Felswohnung zurückzukehren, und das einfache Mal zu tiſchen.

So verging auch der Nachmittag, und Franz lud den Unbekannten ein, ſeine Wohnung fortan mit ihm zu theilen, und in einer ſo holden Natur unſchuldsvolle und ruhige Tage zu verleben.

Jener verſprach, auf kurze Zeit bei ihm zu bleiben.

„Und warum nur auf kurze Zeit?“ fragte de Troiſy.

„„Weil die Geſellſchaft mich fodert, „„die gerechte Anſprüche auf jeden Einzelnen „„hat.““

Dies Wort weckte das geſtern abgebrochne Geſpräch. Der Fremde drang aufs neue in Franz, ihm nach Frankreich zu folgen. Jener offenbart' ihm ſeine Geſchichte, aber er überzeugte den jungen Schwärmer nicht, daß er recht gehandelt, ſich der Welt gänzlich zu entziehn. Aus ſehr ähnlichen Schickſalen, die Lauriſtan (ſo hieß der Fremde) von ſich

ſelbſt erzählte, zog er die ganz verſchiedene Folgerung, daß es beſſer ſei, ſein Schiff muthig durch Klippen und Stürme fortzuſteuern, ſollt' es auch untergehn.

Lauriſtan ſprach feurig, aber er überredete Franzen nicht. Das geſchäftige Treiben der Menge ſchien dieſem zu zwecklos, und das Idyllenleben im Schooß der Gebirge reizte ihn zu ſehr.

Viel' ähnliche Verſuche des Fremden hatten denſelben Erfolg, und Franz hätte ſeinen Freund gebeten, dieſe Sache ganz aufzugeben, aber er fürchtete, ihn an der zarteſten Stelle zu verwunden, und erzürnt von ſich zu treiben, ihn, in deſſen Umgang' er ſo glücklich war, und der ihn wie ein Bruder liebte. Alſo lehnt' er alle Auffoderungen des Jünglings ſanft ab, und ließ ihm immer die Hoffnung, doch endlich „das gute Werk," wie er's nannte, noch auszuführen.

Lauriſtan ſpielte die Guitarre, und ergötzte durch ſeine ſchönen Geſänge manchen trüberen Augenblick.

Eines Morgens war de Croiſy ſpäter als gewöhnlich aufgeſtanden, und fand ſeinen Freund nicht mehr in der Grotte. Etwas betroffen eilt' er hinaus, und verfolgte Lauriſtans Lieblingsweg, der einen ſchroffen Fels hinaufführte. Er irrte ſich nicht. Der Fremdling ſaß auf der Felſenſpitze, und ſein Geſang, vermiſcht mit dem elegiſchen Tone des Inſtrumentes, ſchallte lieblich ins Thal herab. Gelehnt an einen Ahornſtamm, der aus dem nackten Geſtein hervorgewachſen war, ſaß er, in ſich ſelbſt verloren, und vernahm nicht die leiſen Schritte des Freundes, der zu ihm hinanſtieg.

Nahe der Felſenſpitze ſtand de Croiſy ſtill, und hörte deutlich folgende Strofe:

Leerer Thorheit iſt die Welt Geheimniß;
Weiſes Trauen löſ't das Räthſel auf.
Feigheit liebt des Rühmlichen Verſäumniß;
Froher läuft der Muth den ſteilern Lauf.

„Ihr ſeid ein edler Menſch, „rief Franz, ergriffen von den ſinnvollen Worten, und trat ſchnell hinzu, des Sängers Hand zu faſſen.

Lauriſtan ſprang auf, warf die Guitarre hin, ergriff beide Hände ſeines Freundes, und indem er ihm begeiſtert ins Auge blickte, rief er: „O kommt, de Croiſy! „eilt, mit mir dieſe Worte zur That zu machen! Kehrt heim ins Vaterland!"

„„Nimmer!"" verſetzte Franz.

„Ha," rief der Fremde, und ließ ſeine Hände fahren, „ſo will ich denn endigen! Zu „ſchwach, ſelbſt die Bahn der Helden zu gehn, „vermag ich auch nicht, in fremdem Buſen „die ſchlafende Kraft aufzurufen! Fahr' hin, „unnützes Leben!"....

Und er ſprang auf die Felſenſpitze, um ſich hinabzuſtürzen in den Abgrund, der unter ihr gähnte. Franz ergriff ihn mit Blitzesſchnelligkeit, umfaßt' ihn feſt mit beiden Armen, drückt' ihn an ſein Herz, küßte mit

feuriger Inbrunſt den Großherzigen: ſiehe! da fiel der falſche Bart des Fremdlings zur Erde, und ſein gelöſ'tes Haar wallte in langen Locken um Hals und Schultern. „Ja, „ich bins," rief eine bekannte Stimme dem Verwunderten zu; „ich bin Roſalinde, die „unglückliche Roſalinde, die nichts über ihren „Freund vermag!"...

„„Roſalinde!?"" rief Franz, und ſtürzte zu ihren Füßen. „„Roſalinde hier bei „„mir?""

„Ueberzeugt Euch," antwortete ſie, und eilte zu dem Quell der auf dem Felſenhaupte entſprang, ihr Geſicht von der braunen Farbe zu reinigen, wodurch ſie es bisher verſtellt hatte. Dann warf ſie auch das Mönchsgewand von ſich, und

— wie es je ein Auge ſah,
In allen Reizen ſtand ſein Mädchen da.*)

---

*) Goldſmiths Landprediger von Wakefield, in der Ballade Edwin und Angelika.

„Himmel, wie beglückst du mich!“ rief der entzückte Jüngling, ihre Hände küssend. „Nein, dies ist zu viel! Wie, Fräulein? Ihr „denkt noch eines Ruhmlosen, Unwürdi„gen...?“

„„Stets dacht' ich des tapfern Franz „„de Croisy. Setzt Euch nicht herab, „„Ritter! Bescheidenheit, die zum Mißtrauen „„in uns selbst und zur Trägheit verführt, „„ist Laster. Ich schätze Euch, ich bewun„„dere Euch...““

„Ihr spottet meiner!“ —

„„Ich liebe Euch, Franz! Ja, ich ver„„achte alles Vorurtheil, und gesteh' es Euch, „„Ihr rührtet das Herz des Mädchens durch „„Edelsinn, durch Heldenmuth. Aber wolan! „„täuscht nicht meine Hoffnungen! Laßt mich, „„eine Heldentochter, die Gattin eines Hel„„den sein!““

Franz, in sprachlosem Entzücken, umschlang ihre Knie. Sie bemühte sich, ihn aufzuheben, sie schalt ihn, daß er vor einem

Weibe kniee; mit dem Ungeſtüm der Liebe drückte ſie ihn an ihre jungfräuliche Bruſt.

„Ich folg', ich folge dir, Großmüthi„ge!" rief Franz, ſeiner Seligkeit kaum trauend. „Durch Drachen und Feuerflammen, „zur Hölle folgt' ich dir...."

„„Jetzt erkenn' ich meinen Geliebten „„wieder,"" verſetzte ſie, ihr Engelsgeſicht von der reinſten Freude ſtralend. „„Solch „„ein Gemal ziemt der Tochter Heinrich des „„Zweiten!...."""

Franz, vor Erſtaunen verſtummt, wich ehrfurchtsvoll zurück.

„Scheuet Euch nicht!" hub ſie wieder an. „Heldenmuth macht Königen gleich. Mit „der Zuverſicht des Edlen zu dem Edlen öf„fenbar' ich Euch mich ganz, und erfülle „froh das Gebot meiner Mutter, die auf dem „Todbette mich einſt Vertrauen und Liebe „dem Manne ſchenken hieß, den ich den Edel„ſten erfunden hätte."

„Wißt, Ritter, meine Mutter, ein ed-

„les Fräulein, ward von jenem Neufcha„teau geliebt, dessen Meuchelmord Ihr straf„tet. Sie haßte ihn. König Heinrich, der „Held, entriß sie seinen Verfolgungen, und „gewann ihr Herz. Ich war die Frucht die„ser Liebe. Aber aus Furcht vor den Nach„stellungen der schlauen Diana von Poi„tiers, deren Sklavenketten er trug, ver„barg er uns, unter veränderten Namen, in „ein entlegnes Grenzschloß, und da ein be„nachbarter Edelmann von hoher Tapferkeit „und dem großmüthigsten Herzen um die „Hand der Verlaßnen warb, gab er ihm die „unglückliche Geliebte, befahl ihm Verschwie„genheit, und hieß auch ihn künftig, um ver„borgener zu sein, den Namen des Schlosses „Montauban annehmen, das er ihm schenk„te. Ihr habt ihn gekannt, den freundlichen „Greis. Ihr saht seine letzten Heldenthaten. „Ihr rächtet ihn an dem Elenden, der unser „Geheimniß ausgespäht hatte "

„O hättet Ihr die Bewunderung geahnt,

„womit Eure Tapferkeit mich erfüllte! Wahr„lich, Ihr seid zu den größten Thaten ge„boren! Verliert keine Zeit! Laßt uns eilen, „Frankreich zu retten, und Eurem Ruhme die „Krone aufzusetzen! Wie glücklich wird einst „Rosalinde sein, wenn sie der forschenden Men„ge den Befreier Frankreichs zeigt, und sagt: „Der ist mein Gemal!"

Mit den Worten eilte sie voraus, den Felspfad hinunter. Franz, die Brust von Heldenahndungen und Liebesentzücken geschwellt, flog ihr nach. Gerührt nahmen sie Abschied von den guten Naturmenschen, in deren Mitte sie so froh gelebt hatten, und der dämmernde Morgen des nächsten Tags sahe sie schon auf dem Heimwege nach Saint-Palais.

Schnell, wie die Liebe, kam das schöne Paar dort an, und überraschte freudig Bernharden, der schon ein trostloses Alter und einen einsamen Tod geträumt hatte. Bald wurde er nun durch Priestershand ge-

heiligt, der schöne Bund, den die Herzen lange geknüpft hatten. Franz war der glücklichste Gatte, und dachte unabläßig darauf, sich des Freisinnigsten der Weiber werth zu zeigen. Das Schicksal erfüllte seine Wünsche nicht. Menschlichen Bitten und Drohungen gleich unempfindlich, raffte es ihn fort, da er kaum den süßesten Becher des Menschenglücks gekostet hatte. Er starb, ohne den Sieg bei Coutras zu sehn, ohne seinen erhabenen Landsmann, den edelsten der Frankenfürsten, Galliens König zu grüßen, und der Heldenstamm der Croisy endigte in ihm.

Bernhard, der Greis, folgte des Jünglings Sarge, und ging bald bekümmert denselben dunkeln Weg. Die Gattin aber beweinte den Heldenmuth und die bescheidne Liebe ihres Gemals in langer Abgeschiedenheit, und noch erzählt das Volk des Landes gerührt von der trauernden Rosalinde von Croisy.

Gautier.

Gautier.

Einſt des Sonntags an einem ſchönen Auguſtabend ſaß Paſtor Walter mit ſeiner Tochter unter der alten Linde, die ſein kleines Pfarrhaus beſchattete. Es waren mehr Linden um dieſen ländlichen Sitz aller Tugenden hingepflanzt, und die Familie wußte die Namen der Pflanzer, die alle ihre Verwandte, alle Prediger in dieſem Dorf, und (was mehr denn Alles galt) ſamt und ſonders Biedermänner geweſen waren. Auch waren um alle dieſe Bäume, die ihre Häupter über manche Generazion gewiegt hatten, Bänke angebracht, hölzerne und niedrige Raſenbänke für die Kinder aus der Pfarre und für ihre krausköpfigen Spielgeſellen aus dem Dorf, das etwas im Grunde gar traulich und freundlich

um die Pfarre sich hinlagerte. In jeden Baum war der Name des Pflanzers mit großen Buchstaben lapidarisch eingeschnitten, und an einem Zweige hing Jahraus Jahrein über dem Namenszuge ein Kranz, der jährlich erneuert ward, und in den zur Frühlingszeit Blätter des Baums, und um Johannis duftende Blüthenzweige mit andächtiger Freude geflochten wurden. Glückliche harmlose Menschen! Warum giebt es nicht überall nur solche Inschriften, und solche Lorbeerkränze? Doch ich komme von meiner Erzählung ab. Ungeachtet aller der theuren Erinnerungen, die jeden dieser Bäume verherrlichten, war doch jene alte Linde der Lieblingsbaum: denn des Pastors Eltervater, Anselm Walter, hatte ihn am Ende des dreissigjährigen Krieges, der Dorf und Flur und Bäume zerstörte, vor das neuerbaute Pfarrhaus gepflanzt, und einen Segen an den Baum gebunden, der auch sichtbar unter den großen Schattenästen zu wohnen schien. Knieend unter seinen Kin-

dern und der verſammelten Dorfgemeine hatte Anſelm Gott angerufen, dem Baume gnädig zu ſein, und, zum Zeichen ſeiner wiederkehrenden Huld, die Linde immerdar vor Wetterſchlag und allen Unfällen zu bewahren. Und ſo war es auch geſchehn. Unverſehrt war der Baum aufgewachſen, jedes Jahr ſchien ihn verſchönert zu haben, er war der größte und ſchönſte Baum in der ganzen Nachbarſchaft, und lehrte nun ſchon das andere Jahrhundert Gottesfurcht und Vertrauen zu der Hand, die unſichtbar Alles regiert. Beſonders merkwürdig war es wirklich, daß ſeit jener Zeit in allen Kriegen und Drangſalen, die Deutſchland und Franken (denn hier liegt mein Dorf) heimgeſucht hatten, die von Anſelm geſegnete Gemeine ſtets vor allen Nachbarorten begünſtigt ſchien, und weder Plünderungen, noch Raub, noch große Feuerſchaden erfahren hatte: zum Theil ein ſchönes Werk ihrer klugen und frommen Prediger, die in die Fußtapfen jenes berühmten Vorfahren getreten waren.

Von jenen alten Begebenheiten sprach eben jetzt der Pastor mit seiner Tochter, die strickend neben ihm saß, als man durch die Weiden der sanft hinabgeschlängelten Heerstraße eine Gesellschaft herwandern sah, die, nach ihrer Eilfertigkeit zu urtheilen, die nächste Stadt diesen Abend noch erreichen wollte. Als die Leute näher heraufkamen, zählte man ihrer acht, lauter Männer, und aus einer noch kürzeren Entfernung unterschied man deutlich ihre Sprache. Es waren Franzosen, die sich lebhaft unterredeten.

Jetzt erreichten sie die Anhöhe, auf welcher das Pfarrhaus lag, und der alte Pfarrer trat ihnen entgegen. Sie grüßten den silberlockigen Greis. Er erwiederte freundlich den Gruß, und redete sie französisch an: denn er verstand diese Sprache. Nun war Allen das Herz aufgeschlossen, sie gruppirten sich um ihn her, und nahmen mit doppelter Freude seine Einladung an, unter den Linden auszuruhn, und einige Erfrischungen zu genießen.

Alle anderen hieß der ehrliche Pfarrer unter den Bäumen niedersitzen, wo Tochter und Magd schon geschäfftig waren, Tische zu stellen, und sie mit allen Segen der Rauch- und Speisekammer zu beladen. Nur einen jungen Mann bat er, ihm in das Haus zu folgen: denn ohngeachtet der Fremde es zu verbergen gesucht, hatt' unser Greis dennoch beim ersten Anblick bemerkt, daß Jener auf den einen Fuß nicht fest auftrat. Er vermuthete, daß er verwundet sei, und auf sein Befragen gestand auch der junge Franzmann, daß er das Unglück gehabt, von einem Abhange herunterzufallen und sich den Fuß zu verletzen. Der Pfarrer, der die Arzneikunde studirt hatte, untersuchte die Wunde, und fand eine starke Quetschung, die, vernachläßigt, sehr üble Folgen befürchten ließ. Er kündigte dem Wanderer an, daß er heute seine Reise nicht fortsetzen könne, und obgleich Gautier (so hieß der Fremde) in Bäuerntracht einherging, ehrte der Pfarrer doch den edleren Geist, den

all sein Wesen aussprach, und führte ihn oben hinauf in das Zimmer, wo er nicht nur vornehme Gäste, sondern seine Herzensfreunde, zu beherbergen pflegte. Hier ward die Wunde besorgt, der Kranke zur Ruhe und Fröhlichkeit ermahnt, und Speise und Trank ihm von dem wackren Geistlichen selbst, mit gar herzlichem Zunöthigen, auf sein eigenes Tischchen gesetzt.

Dies gethan, ging Vater Walter wieder hinunter, und hohlte aus seinem kleinen Keller ein Paar Flaschen alten feurigen Franzweines, um sie seinen Gästen, zur letzten Herzstärkung, zu spenden. Mit einem von Freude verklärten Gesicht trat er unter sie, wie ein Engel des Lichts, der auf den Nachtpfad des Lebens einen Stral himmlischer Freude stralt. C'est un apotre!*] rief ein freundlicher alter Mann aus der Gesellschaft, indem er entzückt aufsprang, und den Pfarrer um-

*] Das ist ein Apostel.

umarmte. Ein jüngerer küßte ihm die Hand. Alle waren gerührt, und ſtammelten Dankworte; aber der gute Greis entzog ſich den auf ihn gehefteten Blicken, und ging, ſelbſt innig bewegt, in das Haus zurück, um auch ſeinem kranken Gaſt einen Labetrunk zu bringen. Die Reiſenden wußten ſchon, daß ihr bisheriger Gefährt ſie nicht weiter begleiten würde. Sie folgten dem Pfarrer, um Abſchied von ihm zu nehmen, und das Zimmer ward ganz voll von den hereindringenden Freunden.

Rührend war der Abſchied. „Leb' wohl, „Gautier!" rief ein Jüngling, den Kranken umarmend. „Leb' wohl, und nimm mit will„igem Herzen, was dein Gaſtfreund dir an„bietet: denn mit willigem Herzen giebt er „auch!" — „„Gott ſegne ihn! Gott ſegne „„dich!"" rief der freundliche Alte. Und ein anderer Greis ſetzte mit feierlicher Stimme hinzu: Das heißt unter Menſchen leben, un„ter menſchlichen Menſchen, nicht unter Ro-

„despierrischen Larven!“... Die Gesellschaft hing mit gedankenvollen Blicken an ihm. „Ja, „so sollt' es sein,“ fuhr der Alte fort: „das „Glück theilt seine Güter blind aus; aber „unsere Herzen sollen die Gefühllosigkeit des „Schicksals vergüten, und des Menschen Hand „soll auch da Segen verbreiten, wo der Him„mel die seinige zurückzuziehen scheint.“

Er umarmte dann den Kranken, und segnete ihn. Alle befahlen ihn dem Schutze Gottes und seines Gastfreundes, drückten ihm die Hände, und preßten den Freund an die Freundesbrust.

Dann wandten sie sich zu dem Pfarrer, dankten noch einmal mit Worten, mehr mit Blicken und Gebehrden, und als er beim Abschiede Jedem ein Thalerstück in die Hand drückte, weigerten sie sich nicht, denn sein Auge war zu freundlich, zu überredend, sondern mit Thränen folgten sie ihm hinunter, dankten noch einmal der gastfreundlichen Familie, und wanderten langsam fort.

So andächtig, wie aus der Kirche, ging Walter mit Amalien — seine Tochter — in das Pfarrhaus zurück, nachdem sie den armen Vertriebenen solange nachgesehn hatten, als die Gebirggegend es erlaubte. Andächtig, sag' ich, recht kirchlich-andächtig, recht gottesdienstlich: denn Wohlthun war diesen Edlen ein heiliger Gottesdienst. —

„Amalia," sagte der Pfarrer unten auf dem Hausflur, „geh hinauf, und sieh, ob „der Fremde etwas bedarf. Ich muß für un„sern Johann sorgen."

Dieser Johann war des Pfarrers Knecht, der sich jüngsthin bei der Aernte durch Ueberhitzung ein Fieber zugezogen hatte, das ihn schon seit Wochen an das Bett heftete: eine gute ehrliche Seele, der dem Pfarrer seit vielen Jahren treu diente, und den dieser wie einen Sohn hielt. Mit Arznei und freundlichem Troste ging er jetzt wieder zu ihm. Seine Worte waren voll Hoffnung, sein Herz war es nicht: denn die bewährtesten

Heilmittel hatten ihre Wirkung hier nicht gezeigt; der Pfarrer selbst und sein Freund, der geschickte Arzt O.... in der nächsten Stadt, der bald um Rath gefragt und einige Mal bei dem Kranken gewesen war, hatten schon alle Schätze der Kunst erschöpft, und noch lag der Arme oft in heftigen Fantasien, und verabscheuete Speis' und Trank. In diesem Augenblick war er sehr ruhig, und nahm ohne Widerstreben die dargebotene Arznei, die den Aufruhr seines Blutes besänftigen sollte. Aber traurig verließ ihn der Pfarrer doch, nachdem er ihn zur Ruhe ermahnt hatte. Es war, als ob er das Schicksal ahnte, das dem Unglücklichen bevorstand.

Noch einen kurzen Besuch machte der Greis bei seinem Gaste. Dann ging er mit den Seinigen schlafen, und befahl nur noch der alten Magd, im Nebenzimmer ja auf alle Bewegungen des Kranken zu merken, und wenn es nöthig sei, ihn selber sogleich aufzuwecken.

Vergebliche Vorsicht! In der Hitze eines

neuen Fieberanfalls riß ſich der Kranke aus dem Bett, und ſtürzte baarfuß durch die unverſchloſſene Thür in den Hof, in den Garten, hin zum Grasplatze, wo des Pfarrers Ziegen zu weiden pflegten. Hier fand er Linderung; hier warf er ſich unter einen Baum in das bethaute Grün, und athmete mit Entzücken die kühle Nachtluft ein. Es war Mitternacht. Die Alte hatte das Geräuſch gehört, ſie ſprang auf, ſie vermißte den ihr Anbefohlenen, ſie rief dem Pfarrer, der noch nicht eingeſchlafen war; er folgte ihr beſtürzt, er eilte mit Jünglingsſchritten; ſchon von fern erblickt' er im Mondſchein ſeinen armen Kranken. Bewegungslos ſaß dieſer, mit dem Rücken an den Baum geſtützt. „Ach, er iſt „todt!" rief der Greis, hinzueilend. „Er iſt „todt!" wiederhohlte die Magd. In der That, der Unglückliche war nicht mehr. Aus kurzer Luſt war er in lange Vergeſſenheit dahingeſchlummert, und hörte nicht mehr die bekannten Stimmen. —

Verſtummt vor Schmerz ſtand der Pfarrer, den Blick auf ſeinen anſpruchloſen Freund geheftet, deß ſchlechter Rock und altväterliche Tugend ihm ehrenwerther geweſen waren als aller Modeprunk und alle gehaltloſe Schönrednerei der Stadtwelt. „Armer Johann,“ ſagte er, indem er die kalte Rechte ergriff und an ſein Herz drückte, „armer Johann, „du endeteſt früh; aber du haſt gelebt: denn du warſt ein Biedermann!

Damit hob er mit der alten Anne den Unglücklichen auf, trug ihn wieder in ſein Bett, und verſuchte alle Mittel, ihn ins Leben zurückzurufen. Auch Amalia war aufgeſtanden, und ging geſchäftig dem Vater an die Hand. Unter ihren menſchenfreundlichen Bemühungen brach der Morgen an, und ein Bote ward nun ſchnell an den Arzt abgeſchickt, um ſeinen letzten Beiſtand zu erbitten.

Die Stadt war nahe. Doktor O.... erſchien bald. Aber alle Heilmittel der Erde

waren hier umsonst; der Tod behielt seine Beute.

Der Fremde war in das Krankenzimmer herabgekommen, und betrachtete theilnehmend die stille Herzensqual des Predigers, und die Thränen seiner Tochter und der wackern Magd. Jetzt überwältigte auch den Alten der Schmerz. Weinend rief er, mit ausgebreiteten Armen: „Ach, guter, guter Johann, wer wird mir „nun statt deiner sein?" Da lag Gautier zu seinen Füßen, und umfaßte seine Knie. „Nehmen Sie mich statt seiner an," sagt' er. „Wenn nicht an Geschicklichkeit, doch an „Treue werd' ich dem Todten gleich sein!"—

Der Pfarrer hob ihn gerührt auf, drückte ihm die Hand, und schwieg. Gautier stand beschämt über seinen Ungestüm. Amalia und die Magd gingen beklommen aus und ein. Der Doktor, mit dem Tode und allen seinen Schrecknissen bekannt, faßte sich zuerst, und eilte in die Stadt zurück.

„Mein Freund," hub der Pfarrer an,

da er mit seinem Gast allein war, „Sie wol„len an dieses Todten Stelle treten? Bedach„ten Sie, was Sie gesagt? — Sein Sie „unbesorgt, daß ich Sie beim Wort halte, „wenn es Sie gereut.“

„„Es gereut mich nicht.““

„Sie sind von edler Herkunft. Ihr We„sen zeigt es. Werden Sie die geringen Dien„ste nicht verschmähn, zu denen der Lands„mann sich herablassen muß? Werden Ihre „Hände den Pflug regieren wollen?“ —

„„Ich verstehe die Landwirthschaft, und „„keine Frage, ob ich das edelste aller Ge„„schäfte gern treiben werde.““

„Ein jugendlicher Enthusiasmus verführt „Sie vielleicht, und Sie bereuen bald die„Raschheit, mit der sie schönere Hoffnungen „aufopferten....“

„„Hoffnungen?! Ach! alle meine Hoff„„nungen sind auf dieser Stelle; denn mein „„Vaterland erliegt unter der eisernen Hand „„des Despotismus, und kennt seine Kinder

„„nicht mehr; dieſes Reich aber, das mein „„Fuß zum erſten Male betritt, was iſt es „„dem Fremdlinge? Schon manches Land, „„manchen Ort, durchwandert' ich dieſſeit „„des Rheins, aber nirgend fand ich eine ſo „„ächt chriſtliche Menſchenfreundlichkeit....""

„O, mein guter Freund," unterbrach der Pfarrer, „Sie werden oft meines Gleichen antreffen. Aber wolan! wenn Sie gern „bei uns bleiben, ſei es ſo! Die Geſchäfte „meines Feldes und Gärtchens ſind nicht „groß. Denken Sie an den Gottmenſchen, „der ſeiner Hoheit ſich entäußerte, und in „ſchlechtem Kleide einherging, und Sie wer„den zufrieden ſein: denn der Geiſt und das „Herz, die wir dazu bringen, veredelt auch „die kleinſte Arbeit."

Er umarmte dann ſeinen neuen Hausgenoſſen, und ſtellte ihn ſeiner Tochter und Annen vor, die ihn einſylbig bewillkommten: denn die Traurigkeit über den erlittenen Verluſt waltete in allen Herzen noch vor. —

Am andern Tage ward der Todte begraben, und viele Dorfleute folgten ihm mit herzlicher Betrübniß: denn er war überall beliebt gewesen. Noch am Grabe rühmte der Pfarrer seine Tugenden, und stellte sie den Zurückbleibenden als Beispiel auf. Ein Mädchen, das den Unglücklichen geliebt, und auch in seiner Krankheit ihn bisweilen besucht hatte, bekränzte jetzt weinend seinen Sarg, und rief ihm ein schmerzliches Lebewohl nach. Die kleine Versammlung stand rings in tiefer Andacht, und der Himmel schien freundlich auf diese guten Menschen herabzulächeln.

Der Grabhügel war nun erhöht. Man rief das letzte Lebewohl, und schied; jeder voll ernster großer Betrachtungen über das Leben, und über die Kunst, es wohl zu führen bis ans Ziel.

Schweigend trat unser Pfarrer in sein Haus, wo er lange Zeit seinen wackeren Gehülfen vermissen sollte. Mit schwerem Herzen führte er Gautier durch Hof und Gar-

ten, und wies dem Jüngling die Geſchäfte an, denen er ſich widmen wollte. Der Unterricht war leicht: denn Gautier hatte wirklich mehrere Jahre hindurch die Landwirthſchaft eifrig getrieben, und ging leicht in die Gedanken des Greiſes ein. Zufrieden trennten ſie ſich, und der Pfarrer ruhete von den Anſtrengungen dieſes Tages in ſeiner Studierſtube aus. —

Ich habe ſchon erzählt, wie glücklich die Bewohner von Thalheim (ſo heißt Walters Dorf) ſeit langer Zeit waren. Die alte Linde vor dem Pfarrhauſe ſchien ein Palladium, ein Unterpfand von Gott, daß es ihnen wohlergehn ſollte, und mit einer Art von heiliger Freude blickten ſie zu dem Baume auf, wenn ſie vorbeigingen. Jetzt trübten ſich die Zeiten. Robespierre und ſeine blutigen Gehülfen wüteten ihre kurze Friſt im Herzen Frankreichs, und dieſſeit des fatalen Stroms rüſteten ſich übel vereinigte Fürſten, das Ungeheuer zu bekämpfen, das ſeine Klauen über

ganz Europa hinauszustrecken drohte. Ueberall war Unruh und peinliche Erwartung. Waffen blitzten in den vorher so ruhigen Gefilden. Der Landmann mußte seine Söhne den Geschäften des Friedens entziehn, um sie dem Kriegsdämon zum Opfer zu bringen. Wilder Lärm durchziehender Truppen wechselte mit der Todtenstille der entvölkerten Dörfer. Die schwächer beschützten Häuser reizten die Raubgier des losen Gesindels, das in Kriegszeiten unter allerlei Vorwand durch die Länder zu ziehen pflegt. Schon hörte man von gewaltsamen Diebstählen in der Nachbarschaft. Aber unsere Dorfbewohner blieben noch ruhig im Vertrauen auf Gott und — ihre Linde.

Denke dir, Leser, die Bestürzung, als man eines Morgens, nach einem heftigen Gewitter, den Gottesbaum — denn so nannte man ihn — vom Blitze beschädigt fand! Zwar waren nur einige Aeste herabgeschlagen, und der Stamm unversehrt: aber doch erhob sich

ein allgemeines Klaggeſchrei, als ob nun aller Segen und alles Glück von dieſen harmloſen Hütten gewichen wäre. Die Greiſe und Greiſinnen nahmen den ſchmerzlichſten Antheil an ihrem lieben alten Baum, und riſſen auch die jungen Leute, die ihn mehr als einen ſchönen Baum hochhielten, durch das Anſehn ihrer längeren Erfahrung ganz mit ſich fort. Man ſtürmte in das Pfarrhaus, man erzählte das Unglück der Linde und des Dorfes, man erinnerte ſich gewiſſer Ahndungen, gewiſſer Profezeihungen, von allerlei Unfällen, die in dieſe Zeit treffen ſollten, das Glück der vorigen Jahre wurde zu einem ſchmerzlichen Andenken, man pries die höhere Tugend der Vorfahren, die Gott immer geſegnet habe, und zeihete ſich theils laut, theils geheim, tauſend großer und kleiner Vergehungen und Unheiligkeiten (wenn ich ſo ſagen darf), die das Schickſal nun ſtrafen werde. Kaum hoffte Einer und der Andere; faſt Alle waren muthlos, und der Verzweiflung nahe.

Nur der Pfarrer blieb unerschüttert. „O „ihr Kleinmüthigen," rief er, „ist das euer „Christensinn? Bindet ihr Euer Vertrauen „an Einen Ort, gleich als ob Gott nur da „waltete, nicht überall, da ihr doch überall „die Spuren seiner Hand sehet? Meint ihr, „unser Gott sei ein falscher Freund, der euch „in der Noth verlassen, und nicht vielmehr „dann euch seine Liebe am deutlichsten offen„baren werde? In der Donnerwolke fuhr „Gott segnend herab, und die Hand, die „eure Felder tränkte, nahm nur einige Zwei„ge dieses Baums, der sein Alter schon lan„ge überlebt hat. O ihr Kleinmüthigen, er„hebt euere Blicke von der Erde zum Him„mel, und ermannt euren Geist! Mißtrauen „in Gott bringt Unruh auch im Glück, Ver„trauen in ihn giebt selbst dem Elenden ei„nen Vorgenuß jenes Lebens, wo kein Kum„mer mehr ist. So vertrauet denn, und „findet den verlorenen Frieden wieder! Oder „wenn eure Seelen zur Erde gebeugt sind,

„und in Vergeſſenheit himmliſcher Hoffnung „ſich hinängſtigen, wolan! ſo umzäunt eure „Felder, verwahrt eure Häuſer mit doppel„ter Vorſicht, und hofft von Holz und Ei„ſen die Sicherheit, die ihr von eurem „Gotte nicht erwartet! Was mich betrifft, „ich werde nichts ändern. Mein Sinn „bleibt derſelbe, wie zuvor, und Haus und „Hof werde ich nicht ſtärker befeſtigen. Un„ſer Vater wacht über uns, wenn wir ſchla„fen, und wenn Gefahr kommt, wird er „auch Hülfe ſenden."

So ſprach Walter; und er that, wie er geſagt hatte. Seine Gemeine aber, die zwar beruhigter von ihm ging, verſäumte doch keine Maaßregel äußerer Sicherheit, die auch der Pfarrer ſelbſt nicht mißbilligte.

Am folgenden Tage war Markt in der Stadt, und Gautier, den Wagen mit Früchten und Gemüſen beladen, machte ſeine erſte Fahrt dahin. Als er am Abend zurückkam, bemerkte Anne, daß er ein Packet, in Wachs-

leinwand gewickelt, sorgfältig zu verbergen suchte, und, als sie einen Augenblick den Rücken gewandt, es eilfertig auf seine Kammer trug. Sie entdeckte, was sie gesehn, Amalien, und diese wiederhohlte die Erzählung bestürzt ihrem Vater, der aber, erhaben über alle irdische Besorgnisse, auch hier ruhig blieb, und die Rechnung, die der Franzmann von seinem kleinen Verkauf in der Stadt ablegte, mit der gewohnten Freundlichkeit anhörte.

Die Nacht brach ein, und man begab sich zur Ruhe, die Frauenzimmer voll tausend dunkeler Ahndungen und Schrecken, die beiden Männer ruhig über Vergangenheit und Gegenwart, und um die Zukunft nicht mehr bekümmert, als es Männern geziemt.

Die Schlafkammer des Fremden war dicht neben der des Predigers, und dies vermehrte noch die Besorgnisse der Mädchen. Der Pfarrer schlief darum ruhig ein, ob er gleich sogar aus dem Bette bemerkt hatte,

daß

daß die Thür, die beide Gemächer ſchied, durch einen Zufall unverſchloſſen geblieben war.

Es war gegen Tagsanbruch, als ein Schuß ihn erweckte. Er ſchrak auf, und erblickte beim Schein der Nachtlampe Gautier, der, halb angekleidet, eine Piſtole in der einen Hand und einen Hirſchfänger in der andern, in ſein Schlafgemach und gegen das Fenſter andrang, in welchem der Greis beim Umſehen einen Kerl bemerkte, der auf dem Geſimſe kniete, und nur eben verhindert ward, herabzuſpringen. Ein Mordgewehr blitzte in ſeiner Hand. „Zurück, Schurke!“ ſchrie Gautier. Der Räuber zögerte einen Augenblick, und bekam einen Hieb in den Arm, daß ihm der Säbel entfiel. Nun verlor er den Muth und ſprang rückwärts auf die Straße, um ſein Heil in der Flucht zu ſuchen. Gautier flog in ſeine Kammer zurück, und feuerte ein Paar Piſtolenſchüſſe in die Luft, worauf der Pfarrer aus dem offenen Fenſter noch drei oder vier Unholde aus ſei-

nem Hefe hervorſpringen, und, dem Verwundeten nach, die Landſtraße hinunter flüchten ſah.

Das ganze Haus war jetzt wach. Gautier eilte, bewaffnet, in den Hof hinaus, und ſpähete in allen Nebengebäuden, ob vielleicht irgendwo noch ein Verräther lauere. Aber es ließ keiner ſich mehr blicken, die Gefahr war vorüber, und der wackere Jüngling kam fröhlich zu dem Pfarrer zurück. Die Mädchen zitterten, da ſie ihn erblickten. An einander gedrängt, beobachteten ſie, mit halben Blikken, ſeine Waffen, und jede Bewegung, die er machte. Der Greis aber ergriff freundlich ſeine Hand, umarmte ihn, und ſagte, indem er ſich zu ſeiner Tochter und Annen wandte: „Sehet da unſeren Retter! Ihm, „den ihr beargwöhntet, ihm verdanken wir „es, daß wir noch leben und unberaubt ſind.“

Gautier mußte hierauf Alles erzählen, wie er das erſte Geräuſch an ſeinem Fenſter gehört, wie er im Halbſchimmer des Mondes

einen Räuber erblickt, und ihn mit dem Säbel zurückgetrieben, wie darauf drei zusammen wider ihn angedrungen, aber, durch den Pistolenschuß erschreckt, zurückgewichen wären, so daß er Zeit gewonnen, auch das Schlafgemach des Pfarrers zu rekognoszíren, und den Greis zu retten, der offenbar in Lebensgefahr geschwebt hatte.

Unser Franzmann sprach gebrochen Deutsch, aber dem geschicktesten Redner hätten die Mädchen nicht aufmerksamer und vergnügter zugehört. Amalia, die schöne Amalia, reichte ihm, in naiver Selbstvergessenheit, die Hand zur Versöhnung, und die Magd bat ihn mit gerührtem Herzen ihren Verdacht ab.

„Das war es also, was du so heimlich „brachtest, lieber Gautier?" sagte der Pfarrer. „Waffen hattest du eingekauft, um deine „Gastfreunde zu beschützen. Aber warum „heimlich, Gautier?"

„„Weil ich Ihr schönes Gefühl von Si„„cherheit nicht beleidigen wollte. Sie ver-

„„trauten Gott, und wahrlich! Sie irrten „„nicht: Gott hatte mich hergesandt, Sie „„zu retten.““

„Wackerer Jüngling!“ rief Walter aus, „wie soll ich dir dein schönes Werk danken? „Du warst vorsichtiger als ich. Ich lebte „noch in der guten alten Zeit, da hier überall Friede und Freude war. Du hast die „Schrecken der Gegenwart gesehn, und fürchtest weise.“

Amaliens Danksagungen vereinigten sich mit den väterlichen, und wie das weibliche Herz immer leicht von einem Aeussersten zu dem Anderen übergeht, so auch hier. Schnell hatte sie den Gedanken von Gautier's angeblicher Verrätherei gefaßt und genährt, tief verhaßt war ihr der Jüngling gewesen; aber eben so schnell trat jetzt an die Stelle des Abscheues zärtliche Freundschaft für den Retter ihres Vaters, und Hochachtung für den Tapfern, der in den Waffen doppelt liebenswürdig erschien.

Am andern Morgen kam Nachricht von einigen beträchtlichen Räubereien, die im Dorfe verübt waren, und der Jüngling ward unserer Familie, wo möglich, noch werther. Auch in der Folge erfuhr die Nachbarschaft noch manchen Unfall der Art, aber der Prediger, obgleich er, auf Gautier's Rath, selber auch Waffen um sein Bett hergehängt hatte, blieb unbeunruhigt.

Sicher mitten unter Kriegsunruhen und tausend Gefahren, lebten so diese braven Leute ihre Tage hin, die keine glänzenden Anblicke darboten, aber an vergnügter Arbeit und süßer geselliger Rast alle sich gleich waren.

Je bekannter Gautier ward, desto mehr Ursach fand die Familie, sich zum Besitze dieses Mannes Glück zu wünschen. Bewundernswürdig, in der That, war seine Geschicklichkeit in Allem, was er unternahm, seine Anstelligkeit bei jedem Geschäft, wo man seinen Beistand wünschte. Er hatte gezeigt, daß er die Waffen zu führen verstehe. Aber

gleich geſchickt regierte er auch Pflug und Spaten, und wenn er des Abends ſeine Berufsarbeiten geendigt hatte, erſtaunte man, ihn im vertrauten Geſpräch das edelſte Gefühl und die feinſten Kenntniſſe entfalten zu ſehn. Er verglich alte und neue Geſchichte, alte und neue Weisheit, alte und neue Religion. Ueberall fand er Freiheit und Tyrannei, Volksaberwitz und ſokratiſche Veredlung, Fanatiſmus und reine Gottesverehrung im Streit. Er ſah überall die Frynen und die Sejane herrſchen, überall die Bellſare verdammt. Er fand in allen Zeitaltern Bonzen und Timurs, doch nirgend einen Chabot und Robespierre. Neben dem Laſter erblickte er aber auch überall die Tugend, wenn nicht ſiegreich, doch ſtets unüberwunden, und glücklicher als ihre Beſtreiter. Er verzweifelte weder an den Menſchen noch an der Gottheit, und wenn er in der Geſchichte der Eroberungen, der Verfolgungen, der Bekehrungen, der Vulkane und Erdbeben, nicht überall die

leitende Hand erkennen konnte, ſo glaubt' er doch wenigſtens feſt, daß ſie in der Weltverwirrung walte, und bemühete ſich, mit geſchärfterem Geiſtesauge ihre halbſichtbare Spur bald hier bald dort immer glücklicher aufzufinden. So, über den Zeitgeiſt erhaben, war er religiös, und ein abgeſagter Feind des Egoiſmus, der das Nachbarverdienſt überall verkennt, und an ſeiner eigenen Ehrenſäule lebenslang bauet. Der Biedermann fand ſonſt weder einen Leitſtern für ſeinen Geiſt, der ins Dunkel der Begebenheiten forſchte, noch Ruhe für das gekränkte Herz, welches ſo oft That und Vergeltung im Widerſpruche ſah; und die Geſellſchaft fürchtete er durch jenen gehäſſigen Trieb, der nur ſich kennt und achtet, wieder in die chaotiſchen Trümmer verfallen zu ſehn, aus denen Menſchen- und Vaterlandsliebe ſie einſt herrlich geſtalteten.

Mit freundlichem Wohlgefallen ſaß der alte Pfarrer des Abends, und hörte ſei-

nem begeisterten Freunde zu: Angewehet von jugendlichem Enthusiasmus, nahm er selbst oft das Wort, milderte die Hitze des Jünglings, und rief hochfliegende Wünsche an die Schranken des Rechts und der Weisheit zurück. Amalie abspann, und horchte, und verlor den Faden, und spann weiter, und hielt nun plötzlich inne, um irgend einen idealischen Traum Gautiers ungestörten zu vernehmen, und überraschte sich erröthend über einem Lächeln, das ihr unerlaubt schien, ungeachtet es, wie sie fest überzeugt war, bloß dem romantischen Traume galt. Mit niedergeschlagenen Augen spann sie dann hastiger fort, um das Versäumte nachzuholen, und freuete sich im Herzen, daß der Vater nichts bemerkt hatte.

War bisweilen die Gesellschaft düsterer gestimmt, und einsylbiger, dann suchte Gautier bei der Tonkunst Hülfe. Er hatte zu den Werkzeugen des Kriegs auch die friedlichen Dollmetscher der Freude und der sanften

Schwermuth gesellt, und auf demselben Tische lag bei Säbel und Pistolen eine Guitarre und eine Flöte, die er für sein letztes Geld ebenfalls in der Stadt gekauft hatte. Seine Flöte erklang oft im Walde beim Holzfällen, wenn er einen Augenblick ruhete. Zur Guitarre aber pflegte er der Familie irgend ein altes französisches Volkslied von Kaiser Karl oder König Arthur, oder ein geselliges Lied voll Witz und Freude zu singen, woran die neuere Literatur seines Vaterlandes so reich ist. Peinlich war es ihm nur, daß so liebe Freunde sich öfters unvollkommen verstanden, daß Walter und Amalia nicht Franzosen, oder er nicht ein Deutscher war. Doch diese Schwierigkeit war bald besiegt: denn er legte sich in Stunden der Muße so eifrig auf die Erlernung der Landessprache, daß man in kurzer Zeit das seltene Beispiel eines Franzosen sah, der geläufig Deutsch redete. Und auf der anderen Seite gewannen Walter und seine Tochter die Sprache ihres Freundes so lieb, daß

ſie mit gutem Erfolge ſich bemüheten, durch Leſen und Geſpräch auch in ihre Feinheiten einzudringen.

Unmerklich näherten ſich die Herzen, und wurden ſich zuletzt unentbehrlich. Walter nannte Gautier ſeinen Sohn, Amalie nannte ihn oft ihren Freund, und ſprach gern mit ihm, entweder um ſich im Franzöſiſchen zu üben, oder ihn im Deutſchen. Gautier fühlte ſich bisweilen vertraulicher hingezogen zu dem holden Mädchen, aber er widerſtand: denn die ſchönſte Blüthe ſeiner Tugenden war die Beſcheidenheit. Der Greis ſchien weit entfernt, die Freundſchaft der Beiden gegen einander zu mißbilligen, und ſtand oft, unbemerkt, ein Weilchen zuhorchend in der Thür, wenn ſie ſich etwas vom Birnſchütteln, vom Nüſſebrechen, oder vom letzten Heumachen mit gar großem Antheil erzählten.

Walter hatt' eine Viertelſtunde von ſeinem Dorfe ein kleines väterliches Erbgut, von einem Pachter bewirthſchaftet, der es

aber im nächsten Jahre verlassen wollte, um ein größeres zu übernehmen. Gautier ging bisweilen dahin, theils, um über die ländlichen Geschäfte dort die Aufsicht zu führen, theils, um in einem nahen, sehr angenehmen, Walde seine Flöte durch die Thäler schallen zu lassen, oder an der Quelle, die seinen Lieblingsort verschönerte, ein Liedchen zu singen.

Einst des Sonntags, da die nachmittägige Predigt gehalten war, schlenderte unser Prediger mit seiner Tochter nach dem Gute, wo sie Gautier schon erwarteten: denn er war zeitig ausgegangen, und hatte den Weg dahin genommen. Sie fanden ihn nicht bei dem Pachter, und erinnerten sich jetzt mit einiger Besorgniß, daß er den ganzen Tag über sehr beklommen und in sich gekehrt gewesen war. Die Erfrischungen, die die Pachterin vorsetzte, wurden stillschweigend genommen, und der Prediger verweilte nur kurze Zeit, um mit seiner Tochter im Walde un-

gestörter von seinem Freunde zu reden, dessen Abwesenheit ihn bestürzte, und um den Amalia noch viel bekümmerter als er selber war. Wortarm war auch ihr Gespräch. Des Vaters Arm in den ihrigen gelegt, wandelte Amalia unter den Bäumen dahin, die in den tausend Farben des Herbstes schimmerten. Die letzten Sänger unter den Vögeln girrten nur noch hier und da, sonst war Alles still, und begünstigte die ruhige Betrachtung, zu welcher der Anblick der Natur einlud. Auf einmal hörten sie jetzt einen Gesang, der von der Quelle herschallte. Sie näherten sich, und kamen zu dem Felsen, hinter welchem der Sänger saß. Nun unterschieden sie auch den Ton der Zither. Es war Gautier, Unwillkührlich standen sie still, und hörten folgende Verse, die der Schluß eines längeren Liedes zu seyn schienen.

Hier in grünen Einsamkeiten
Sing' ich ein des Busens Schmerz,

Und von Zweifeln Angſt und Streiten
Ruhet hier ſo ſanft mein Herz.

Lieblicher rauſcht dieſe Quelle
Als der Marne Strom gerauſcht,
Freundlicher iſt dieſe Stelle,
Wo Verrath mich nicht umlauſcht.

O Chalons! O Waterfluren!
Holder iſt dies fremde Land,
Wo auf unbekannten Spuren
Ich des Glückes Roſen fand;

Wo noch alte Treue wohnet,
Und die Freundſchaft, hold vereint,
Schöner denn mit Golde lohnet,
Wenn ſie mit mir ſcherzt und weint!

Sagt es nicht, ihr Murmelwellen,
Wer ſie iſt, der Mädchen Preis!
Nicht in vollgutsvollern Fällen
Rauſchet, was nur ſie nicht weiß!

Ja, ſie iſt es! Bäume, neiget
Eure Häupter! Die ich ſah
Hold wie keine — Wellen, ſchweiget,
Schweigt! — es iſt Amalia!

Jetzt trat der Pfarrer mit seiner lächelnden Tochter hinter dem Felsen hervor. Gautier schrak auf, bestürzt über die Worte, die seine Freunde vielleicht gehört. Aber der Greis drückte ihn an seine Brust. „Endlich," rief er, „erfahre ich doch, was ich zu fragen „scheuete, um dein Herz nicht zu verwunden! „Du stammst von Chalons. Wisse, auch meine „Voreltern flohen von dort, da der unsinnige „Ludwig das schöne Werk Heinrichs des Vier„ten vernichtete, und der französische Name „ward nur mit dem deutschen *] vertauscht. „Sage mir: war dein Eltervater nicht Maire „in Chalons?"

„„So ist es,"" antwortete Gautier.

„Er war meines Großvaters Bruder, „und die beiden Brüder liebten sich herzlich, „obgleich die Religion sie zu trennen schien. „Wie ergings deinem Vater?"

„„Er sah eine glücklichere Zeit, wo er

*] Gautier ist das deutsche Walter.

„„seine Ueberzeugung bekennen durfte, und
„„„nahm gleichfalls die gereinigte Religion
„„„an. Vom Glücke gesegnet und ein Freund
„„„der Natur, kaufte er ein schönes Gut bei
„„„Chalons, wo er seine Zeit zwischen länd-
„„„lichen Arbeiten und wissenschaftlicher Mu-
„„„se theilte. Auch mich wollte er seinen
„„„Weg führen, und ich folgte ihm willig
„„„genug, bis mit den Jünglingsjahren ein
„„„romantischer Thatendurst mich überfiel,
„„„und der gute Greis endlich, da ein Krieg
„„„auszubrechen schien, mir eine Offizierstelle
„„„kaufte. Mein Vater starb vor dem Be
„„„ginn dieser jammervollen Zwietracht, die
„„„Frankreich wider sich selbst empört, und
„„„die Rache Europens aufruft. Er starb,
„„„der Glückliche; er sah die Greuel nicht;
„„„aber ich — „„

Gautier schwieg, übermannt von Wehmuth. Der Pfarrer drückte ihm zutraulich die Hand, und sagte: „Vergiß, lieber Wet-

„ter! Vergiß, wenn es dir jetzt wohl „geht ...“

„O mein Vater,“ rief Gautier, und lag schluchzend an seinem Halse.

„Vergiß,“ fuhr der Pfarrer fort, „denn „Amalia ist dein!“

Und er legte der Tochter Hand in die Hand des Freundes, und führte lächelnd die Verlobten in sein Vatergut, wo sie hinfort in freundlicher Nähe wohnen, und des öden Weltgetümmels vergessen sollten.

Der Gewissensfall.

Montaigne von Bode, 4ter Band Seite 542.

Nachdem der Kaiſer Mauritius durch Träume und andere Vorbedeutungen war gewarnt worden, daß ein gewiſſer Soldat, Namens Phokas, der damals ganz unbekannt war, ihn tödten würde, fragte er ſeinen Schwiegerſohn Philippus, wer dieſer Phokas wäre, von was für Statur, und wie ſeine Sitten beſchaffen wären? Und als ihm Philippus unter andern Dingen ſagte, er wäre feig und zaghaft, ſo ſchloß der Kaiſer daraus alſobald, daß er auch mordſüchtig und grauſam ſey. —

Der Gewiſſensfall.

Bruchſtück aus dem Briefe eines Liefländers. *]

Servi sunt? Imo homines. Servi sunt? Imo contubernales. Servi sunt? Imo humiles amici. Servi sunt? Imo conservi, si cogitaveris tantundem in utrosque licere fortunae.

SENECA epiſt. 47.

Sie wiſſen, mein Freund, daß ich jährlich im Sommer eine Art von Luſtreiſe durch Lief-

*] Dieſe Erzählung hatte ſich in die Sammlung meiner Satiren verirrt. Da ſie Beifall gefunden hat, ſo gebe ich ſie hier von neuem durchgefeilt. Uebrigens darf ein gewiſſer Kunſtrichter feſt überzeugt ſein, daß ſie ſowohl als alles übrige in jener Sammlung, auſſer den Einleitungen zu Perſius und Salvator, von meiner Hand iſt.

land mache. Frau und Kinder begleiten mich. Wir bleiben einen Monat in Riga, wo ich in dem Umgange von mehrern an Kopf und Herz unverwahrloseten Menschen auf die anmuthigste Art ausruhe. Meine Charlotte, die mich sehr liebt, und sich, mit edler Weiblichkeit, ganz in ihren Mann hineindenkt, mit ihm leidet und sich freut, scheint dann auch jugendlicher aufzublühen.

Es war an einem heissen Julitage des vorigen Jahres, als wir auf einer solchen Reise, Abends nach sechs Uhr, aus einem Dorfe fuhren, um ein zur Nachtrast bequemeres Oertchen noch vor Sonnenuntergang zu erreichen. Bettelnde Kinder, die um den Schlag herum heulten, bekamen ihre Pfennige. Ihre Eltern, durch diesen unerwartet guten Empfang dreist gemacht, reckten ihre dürren Hände nun auch her. Ich ließ langsam fahren, denn das Gedräng war größer als vor dem Sternischen Hotel: es waren lauter Sklaven — bejammernswerthe Skla-

ven, und kein einzigerr pauvre honteux darunter; alle dringend, wie ihr Elend.

Endlich waren die Schläge der Chaise frei, und mein Jani — der Freigelassene, den ich Ihnen öfter erwähne, ehmals mein Leibeigner — fuhr schneller in eine Niederung hinab, die sich in ein kleines waldbegränztes Blachfeld ausbreitete. Wir sprachen von unsern Bettlern und dachten an nichts, was neben uns vorgehn mochte, als Jani, mit einem Ausruf der Verwunderung, uns auf einen Menschen am Wege aufmerksam machte, der einen Schäferhund mit der einen Hand umfaßt hielt, und mit der andern ihm freundlich auf den Rücken klopfte. Er war noch eine Strecke von uns, so daß wir Zeit hatten, ihn zu beobachten. Ich sahe, daß er den Hund sogar auf seine haarige Stirn küßte. Das Thier schien besser beleibt als er selbst. In sich gekehrt, und vermuthlich stolz vorbeirollender Wagen schon gewohnt, achtete er auf den unsrigen nicht.

Sie kennen meine Vorliebe für Hunde. Die Liebkosungen, die der Mensch an einen Hund verschwendete, machten mir ihn selbst werth. Ich sprang ab und ging auf ihn zu.

Ein sehr edles Gesicht, auf das Leidenschaften und Noth ihre Spuren geätzt hatten, kontrastirte mit seiner jämmerlichen zerlumpten Kleidung. Sie sind selbst Liefland durchreist; aber einen elendern Bauer haben Sie gewiß nirgend gesehn. Er hatte nicht einmal ein Hemd an.

Ich grüßte ihn. Er dankte nur halb, und starrte mich mit seinen ausgetrockneten Augen verwundert an. Es war ein Lette. Ich redete ihn in seiner Sprache an, und fragte, vielleicht etwas unvorbereitet, warum er den Hund so liebkose.

„Warum nicht?" antwortete er. „Es ist „mein Hund."

Er sprach das Wort mein mit einem Tone aus, der lebhaft ausdrückte, daß er nichts weiter auf der Welt habe. Schnell ver-

wischte er eine Thräne. und nahm seine gewöhnliche Miene wieder an, in der ein beinahe wilder Trotz der Verzweiflung charakteristisch war. Ich war gerührt. Charlotte, die mir gefolgt war, sahe mir bekümmert ins Gesicht. Karl — Ihr Liebling — streicheite den Hund. Der Mann sah ihm lächelnd zu.

„Es ist mein einziger Freund," fuhr er fort, „dieser Hund. Ich habe sonst keinen. Wir kommen auch nicht von einander." — „Halloh, Fix!" rief er, und der Hund stob in das Feld, und brachte einige zerstreute Schweine zu der Heerde zurück, die am Walde weidete.

— „Er hütet diese Schweine?" begann meine Frau.

Der Hirt (von seinem Stein aufstehend). „Ja. So weit ists mit mir gekommen. Sonst stand es besser. Ich bewohnte „ein hübsches Häuschen, wie's Unser Eins „haben kann, hatte tüchtiges Vieh, und „mein Acker trug reichlich. Wir hatten noch

„unſern alten Großherrn, ach einen guten „guten Herrn, der uns arme Leute doch auch „leben ließ. Wir blieben fünf Jahr in dem „Hauſe. Da ſtarb er, Gott ſei's geklagt — „und der junge Herr trat die Güter an. — „Aber (unterbrach er ſich hier ſelbſt) was er„zähl' ich Ihnen meine Geſchichte?" —

O erzähl' er ſie uns immer, ſagt' ich, und nahm ihn bei der Hand. Meine Frau bat auch.

„Je nun," fuhr er fort, „es iſt nicht „viel daran zu erzählen. Lauter Elend und „Noth. Der junge Herr iſt viel gereiſt. Da „war's gleich ein Schicken, und Befehlen, „und Aendern. Kein Menſch war ſeines „Hauſes Einen Tag ſicher. Der ſollte Bau„holz fahren, Jener Steine. Viele wurden „verſetzt: denn Sie werden wiſſen, wir Leute „haben kein eigenes Dach und Fach. Aber „Sie ſind wohl nicht aus Liefland?"

Wir bejahten es. Er fuhr fort:

„Ich mit meinem Weibe und meinem

„einzigen Kinde — einer Tochter; zwei an„dere waren vorher früh gestorben — wir „mußten unser liebes Häuschen auch mit dem „Rücken ansehn. Es kam uns schwer an. „Wir konnten damals noch weinen. Ich „weinte selbst wie ein Kind. Aber was half „das? Wir mußten fort.“

„Man wies uns einen wüsten Platz an, „und es ging an ein neues Roden. Der „Fleck war viel waldiger als der, wo wir zu„erst lebten. Indeß wir waren jung, hatten „guten Muth. Das Werk ging von Stat„ten, und nach drei Jahren war unser neuer „Wohnort uns schon wieder recht lieb. Da „hieß es zum zweiten Mal: Hans, schnür' „dein Bündel! — Man hatte uns als gute „Arbeiter beschrieben. Der Herr wollte uns „recht nutzen. Allein uns verließ nun die „Lust; denn wofür sollten wir arbeiten? Tag„diebe vom Gute bekamen unsre Hütten „und die Aecker, die unser Schweiß benetzt „hatte. Wir arbeiteten nachläßiger, und —

„denken Sie sich das Unglück! — zur Strafe „versetzte man uns noch einmal.“

„Der Ort, wohin wir nun kamen, lag „dem Edelhof nah. Wir ahnten gleich nichts „Gutes, und ahnten recht. Meine Frau war „hübsch. Der Großherr hatte sie gesehn, und „— wie er überhaupt auf die Weibsbilder sehr „erpicht ist — sie mußte Knall und Fall auf „den Hof. Ich hielt mich noch, verließ mich „auf ihre Tugend; allein nach einigen Wo„chen erfuhr ich, er habe sie mit Gewalt „entehrt. — —

„Meine älteste Tochter — (hier lachte „er auf eine fürchterliche Art) — war nun „auch mannbar. Sie ward auch abgeholt. „Meine Frau lag krank — aber hier war „ihr Zorn größer als ihre Kräfte. Sie soll „aufgesprungen sein, und dem Edelmann vor „aller Dienerschaft bittere Vorwürfe gemacht „haben. Was war ihr Lohn? — Sie be„kam — krank, wie sie war — zehn Stäu-

„pen, und ward dann in eine ferne Gegend „geſchleppt, Gänſe zu hüten.“

„Ich erfuhr dies, und, daß die Tochter „nun, ſtatt der Mutter, die Beiſchläferin „des Großherrn ſei. Denken Sie ſich das „Mädchen! Sie war jung und ſchön, aber „ſie war auch tugendhaft, ein gutes liebes „Kind, fleiſſig und willig, und ihren Eltern „ſo gut. Sie ſoll zuſehends hingeſchwunden „ſein. Aber ich — ja ich will es Ihnen wohl „geſtehn — wir hatten noch zwei kleine Mäd„chen, aber ich gab ihnen Pockengift ein *], „um ihnen von der elenden Welt zu helfen.“

„Nun kam die Reihe an mich ſelbſt. „Ich hatte über dieſe Gewaltthätigkeiten ge„murrt. Es mögen mir harte Worte entfah„ren ſein. Kurz, ich ward auch auf das Edel„gut geſchleppt, und da ich das Zimmern und

---

*] Dies ſoll, nach Merkels höchſt verdienſtvoller Schrift, ein gewöhnliches Verfahren der liefländiſchen Leibeigenen ſein.

„und Tiſchlern verſtehe, ſo war ich in be„ſtändiger Arbeit. Aber jede Woche bekam „ich dennoch, am Tage meiner Ankunft auf „dem Gut, meine zehn Stäupen für das „Murren. —“

„Meine Tochter lebte noch, und jezt wie„der unter Einem Dache mit mir. Dies er„hielt mir noch einigen Muth. Sie war noch „Beiſchläferin des Herrn, aber immer noch „durch Zwang. Dafür bekam ſie, wenn er ſich „mit ihr vergnügt hatte, ihre Strafe.*]“ —

„Eines Tags — es iſt unglaublich — „werd' ich von der Arbeit abgerufen — ich „zimmerte grade an dem neuen Stall; ach es „iſt mir, als obs dieſen Augenblick geſchä„he —! ich ſolle gleich zum Herrn kommen.“

„Ich gehe, ungewiß, was mein Schick„ſal ſein werde. Ich trete in die große Stü-

*] Die Koſaken und Kalmüken in Praga waren barmherziger: ſie tödteten ihre Schlachtopfer, kriegsmäßig, nach gebüßter Luſt.

„be. Alles Volk vom Hofe iſt verſammelt.
„Alles murmelt. Ich frage, was ich ſoll.
„Der Amtmann giebt mir eine Peitſche in die
„Hand, und zeigt auf ein Weib, das, den
„Oberleib entblößt, mitten in dem Schwar-
„me ſteht. O Gott! ich erkenne meine
„Tochter.“

„Der Herr war eben aufgeſtanden, und
„ich — ich — ich ſollte meine Tochter für
„neue Widerſpenſtigkeit gegen den Böſewicht
„beſtrafen. — Ich fange an, am ganzen
„Leibe zu zittern und zu beben. Ich werfe
„die Peitſche dem Amtmann ins Geſicht, lau-
„fe in der Verzweiflung auf meine Tochter
„zu, faſſe ſie bei der Hand, hebe ſie in mei-
„ne Arme, will ſie forttragen, will ſie ret-
„ten. Allein plötzlich ſteht der Herr ſelbſt un-
„ter uns. Man reißt mich los, man hält
„mich, man bindet mich, man peitſcht mich
„bis aufs Blut; dann meine Tochter. Zu
„guter Letzt werde ich hierher gebracht, und
„hüte nun Schweine.“ —

„Wie's meiner Tochter ergangen iſt, weiß „ich nicht. Vermuthlich iſt ſie todt. Wie „hätte ſie's ausgehalten? Aber — ſetzte er „hinzu, indem er näher an uns trat, und „ſchrecklich auflachte — wenn ſie noch lebt — „o Gott! wenn ſie noch lebt, dann ſoll ſie „heute Nachts eine Freude haben.“

Er zog ein Bund Schlüſſel hervor. „Se„hen Sie,“ ſagte er — denn Ihnen will ich Alles entdecken: Sie ſind ja gut — dies ſind „die Schlüſſel zum Schloßthor und zu drei „Gemächern. Ich habe ſie mir in Wachs „gedrückt, und für mein letztes Geld machen „laſſen.“

„Und hier,“ hub er wieder an, und zog zwei Meſſer heraus, „hier iſt meine Rache: „In der heutigen Nacht ſchleich' ich ins „Schloß. Hier iſt mein letztes Brodt — „meine geſtrige Porzion, und meine heuti„ge“ — er zog zwei Stücken Spreubrod aus dem Buſen. — „Das will ich den Schloß„hunden geben, damit ſie mich nicht verra-

then.

then. So will ich durch alle Thüren bis in seine Schlafkammer dringen, und wenn dann meine Tochter neben ihm liegt, dann will ich sie wecken, wenn sie schläft. „Da!" will ich sagen, und ihr das eine Messer geben; „räche „dich! räche deine Mutter!" und dann wollen wir zusammen unsere Messer in seine treulose Brust stoßen." —

Wir konnten uns nicht länger halten. „Um Gottes willen," rief Charlotte, „Er „wird doch nicht seinen Herrn ermorden?!"

„Meinen Herrn? Solchen Herrn? Hab' „ich doch meine Kinder gemordet, liebe Kin„der, meinen letzten einzigen Trost!"

Ich. Suche Er doch bei den Gerichten Schutz.

Er. Bei welchen Gerichten? Alle sind ja Adliche oder Adelsdiener. Nach Ruthen geh' ich nicht. *]

---

*] Ein sprüchwörtlicher Ausdruck der lettischen und esthnischen Leibeignen, den sie brauchen, wenn einer von

Ich. Und was will Er denn nach dem Morde thun?

Er. Mich und mein Kind selbst den Gerichten ausliefern. Da werden sie dann wohl ihre Schuldigkeit thun. —

Wir wendeten alle Gründe an, ihm sein blutiges Vorhaben auszureden. Er war unbeweglich. Wir boten ihm Geld an. Er schlug es aus. Wir verließen ihn endlich ganz bestürzt, und — machten seinen Plan dem Großherrn nicht bekannt.

Oder hätten wir's thun sollen?

So weit mein Korrespondent, dessen Verfahren vielleicht Keiner von meinen Lesern mißbilligen wird.

Nach einem spätern Brief scheiterte der Plan des Hirten, wie es wohl vorauszuse-

---

ihnen mit seinem Gutsherrn prozessiren will. Man sehe Merkels Schrift.

hen war, und den Unglücklichen sammt sei-
ner Tochter — denn sie lebte noch — rettete
nur, soll ich sagen der Zufall, oder die Hand
des Himmels? die wunderähnliche Dazwischen-
kunft eines hohen Staatsbedienten, der bis-
weilen die Stimme der Menschlichkeit hört.

Emma,

Rosaura's Schwester.

Vom Verfasser der Rosaura.

Berlin, 1803.
Bei Friedrich Braunes.

6908 068 x4

Allen

Göttern und Göttinnen

des Olymps

andächtig gewidmet.

Wundern Ihre olympiſchen Majeſtäten Sich nicht über dieſe Zueignung! Eines deutſchen Autors Name iſt Muth: warum ſollt' er nicht einmal den Olymp erklettern, um Höchſtdieſelben von Angeſicht zu Angeſicht zu ſeh'n, und, wo möglich, Ihren Nektar und Ihr Ambroſia zu koſten?

Ueberdies iſt man mit den Dedikazionen in Verlegenheit: kein Chriſtenmenſch will ſie mehr: muß man da nicht im Heidenthum Zuflucht ſu-

chen? Denn Dedikazion oder Vorrede, wo nicht beides, soll doch jedes Buch haben; und für die bunte Gesellschaft einer Vorrede trag' ich heute die Nase etwas zu hoch.

Blicken Sie denn, erlauchte Gönner und Gönnerinnen, huldreich auf dieses Büchlein herab, und gönnen Sie mir, Kraft Ihrer Gönnerschaft, den Trost, zu denken, daß, wenn die Erde es verdammt, der Himmel es in seinen Schutz nahm!

Und Sie, eigensinnige Rezensen-

ten, die ich dort aus der Tiefe nach mir heraufſchielen ſehe, ziſcheln Sie nicht mehr, daß ich mich niemals hoch verſteige! hier ſteh' ich auf dem Olymp. Poſaunen Sie nicht mehr, ich ſei vom Parnaß hinuntergeſtolpert! denn auf jeden Fall iſt ein Götterberg des anderen werth.

Heil Ihnen allen, Mächte des Himmels, wenn Sie mir hold ſind! Heil beſonders Ihnen, Gott Scherz und Fantaſus, wenn Sie meine Scherze fantaſtiſch, und meine Fan-

taſtereien ſcherzhaft, finden! Heil Ihnen, ſchöne Nymfen der Quellen und Waldberge, wenn Sie verſprechen, meine Lieder auswendig zu lernen! Heil dir (Vertraute duzen ſich ja), einſame Echo, wenn du den Namen Bothe oft wiederholſt! Und von heut' an, o Fama, nenne mich „den himmliſchen Dichter!“

Emma,

Emma,

Rosaura's Schwester.

1. Malatot.

„Ha," rief der Sultan Malatot, „
„Vom Morgen bis zum Abendroth
„Iſt alle Welt in meinem Dienſte!
„Ich bin der klügſte, ſtärkſte, kühnſte.
„Rings Alles Sklave, frei nur ich —
„Ha, wer erhebt ſich über mich?
„Bin ich, was mich die Schranzen preiſen,
„Bin ich der Weiſeſte der Weiſen,
„Der Kön'ge König? — Ja, der Spott
„Wird Wahrheit: ja, ich bin ein Gott!" —

So pralt er, als mit lichtern Stralen
Die Genien den Himmel malen.
Ernſtgütig geht der große Geiſt,
Den Keiner nennt und Alles preiſt,
Des Lebens Feinde zu zerſtreuen,
Durch ſeiner Schöpfung bunte Reihen.
Er geht, nicht Wurfſpieß oder Pfeil
In Händen noch den Donnerkeil,
Dahin, und ſeines Zehen Spitze
Trifft Malatot. Da ſtürzt vom Sitze,
Goldſchimmernd, der Verachtung Raub,
Ein neuer Cäſar in den Staub,
Und predigt ſtumm dem Trotz die Lehre:
Gieb der Beſcheidenheit die Ehre!

2. Schuſter, bleib beim Leiſten!

Erzählung aus dem Roman Palibu *).

Lalla (Kaiſer). Nun gut! wir haben abgeſpeiſt. — (trinkt; der Hof verneigt ſich.) Was nun anfangen? (trinkt)

Viele Stimmen. Wenn Ew. Majeſtät —

Lalla. Hoho! alles durch einander! Ja, bei der Hand ſind wir! (trinkt) Aber was wird zu Markt gebracht werden? Hehe!

Halbchor. Hehe! hehe!

Lilla, die Blonde. Blindekuh.

Lalla. Warum nicht blinder Ochs? Kinderſpiel! (trinkt) Und was ſollt' ich dabei thun? (ißt ein groſſes Stück Torte, doch immer fortredend.) Oder ſollt' ich zuſehn?

*) Ein Paar andere Bruchſtücke aus dieſem Werke ſteht im Frühlingsalmanach.

Ich zusehn, ein Kaiser? Mitmachen muß ich! Vormachen will ich! (Er hat eine Krume in die Luftröhre bekommen, und huſtet ſtark. Der Hofarzt klopft ihm in den Rücken. Nach einer Weile erholt er ſich.) Verwünſchte Blindekuh! Ungnade, wer wieder von Blindekuh ſpricht! Weiter opinirt!

Hofnarr. Wär' etwa das Mokkirſpiel —

Lalla. Narrenpoſſen, Narr! (trinkt; der Hof lacht sous cape, doch hörbar.) Hab' ich mir mit ernſthaften Sachen (trinkt) heute nicht den Kopf genug zerbrochen? Soll ich mich nun bemokkiren laſſen?

Exekzierminiſter. Erlauben Ew. Majeſtät, das Kriegsſpiel —

Lalla. Pah!

Hofnarr. Mit Krieg muß man nicht ſpielen.

Maitre des Plaiſirs. Iſt auch ein zu langweiliger Spaß.

Lalla. (trinkt) Weiter! weiter!

Pferdeminiſter. Aber das Gedankenſpiel —

Lalla. (aufſpringend) Potz Himmelkreuzbataillon, wer ſpricht von Gedanken, wenn's Abend wird? Früh iſt die Gedankenzeit! Verrückte Vorſchläge! Haltet all' die Mäuler! Ich muß doch immer alles ſelbſt thun! (trinkt) Was erzählt ſoll werden! Ich will was erzählen — (trinkt) und ihr fallt immer zum Spaß ein. Ihr wißt ja. (trinkt)

Alle. Wohl, Ew. Majeſtät.

Lalla. Ihr verbrämt's; ich mache den Rock, und ihr ſetzt den Kragen dran. (trinkt)

Hofnarr. So ſchneidermäßig als möglich.

Lalla. Still! — Wer ziſcheit da noch? (Pauſe. Er trinkt herzhaft.) Jezt wird angefangen. Es war einmal —

Präſident der Akademie. — eine Maus.

Lalla. Eine Maus?! Närriſch genug —

Lilla. Für einen Akademie-Präſidenten!

Lalla. Potz Stern, über das Unterbrechen! (trinkt) Weiter, weiter! Es war einmal eine Maus, die wollte —

Hofnarr. — gern ein Kameel ſein.

Lalla. Ein Kameel?! Ein großer Einfall für ſo eine kleine Beſtie.

Hof. Haha!

Lalla. Und, ſiehe da! — (trinkt)

Hofnarr. Jehovah *) gewährt' ihre Bitte. Plötzlich dehnten und ſtreckten ſich all' ihre Glieder, der Höcker hob ſich, der Hals längte ſich, und hoch ſchaute das neue Kameel nieder in die gränzenloſe Wüſte von Afrika.

Lalla. Das geht zu ſchlicht weg!

---

*) Der Akzent dieſes Namens liegt auf der Endſylbe.

(trinkt) Das muß mit etwas Aber hérisirt werden. (trinkt in langen Zügen.)

Hof. Ah! Ha! Vortrefflich!

Jagdminiſter. (pianiſſimo) Hat's einmal von mir bei einer Schweinsjagd aufgeſchnappt.

Lalla. Ah! wie ich ſage, aber —

Hofnarr. Aber ſo ſehr unſere Kameelmaus ſich Anfangs freute, ſo heiß ſie dem Gotte dankte, ſo großſinnig ſie in die Welt umherſah: ihr Entzücken dauerte nicht lange: ein arabiſcher Kaufmann, der mit funfzig Kameelen des Weges zog, ließ die Verwandelte auffangen, bepacken, forttreiben, was ſie laufen konnte.

Lalla. Schlimm! ſehr ſchlimm! Und doch kommt das Schlimmſte noch hintennach. Das war nämlich — (trinkt)

Hofnarr. — daß die emporgekommene Maus immer doch Maus blieb. Zwar ihr Rücken war breit: die aufgelegte Laſt drückte ſie nicht; ihre Schenkel waren

lang, daß sie leicht über den Sand hinlief; aber die harten dornigen Gesträuche der Wüste —

Lalla. Ja wohl! ja wohl! Zwar —

Hofnarr. Zwar ihre Lippen und ihren Gaum —

Präsident der Akademie. Sie sind knorpelartig.

Lalla. Ist bekannt. Weiter!

Hofnarr. Diese also beschädigte ihr eine so rauhe Kost nicht.

Lalla. Aber —

Hofnarr. — da ihr Geist unverändert geblieben war, und dieser Geist vornehmlich in der Zunge saß, wie konnte dem Leckermaul der strohige Genst schmecken?

Lalla. Kann mir's denken. (ißt Torte) Wär' sie hier, sie sollt' ein Stück (auf die Torte zeigend) abhaben. Armes Biest! kann mir's wahrhaftig recht lebhaft denken.

Oberküchenminister. Glaub's, Majestät. Genst und — Vogelnester!

Lalla. Wollen Sie geſchwind von dem Geiſt erlöſen! Ja, ja! — Alſo —

Hofnarr. Alſo bat ſie ſchon in der nächſten Nacht, da geraſtet wurde, den Gott der Götter, ſie zu entkameelen. Wohl, antwortete Jehovah, ſo ſei — „Nur keine „Maus wieder!“ unterbrach die Kameel-Maus. „Dieſe Lebensart iſt mir zu trok-„ken. Laß mich ins Waſſer, guter Gott, „ins Meer! Mache mich zum Wallfiſch!“ Geſagt, gethan. Stracks ſpielte ſie in der Nordſee, und verſchluckte Heringe. Das naſſe Element behagte ihr: es war ihr et-was Neues: denn die Heldin unſerer Ge-ſchichte war eine Landmaus.

Lalla. Nun gut! aber — (trinkt)

Hofnarr. — bald erwachte wieder-um ihre Mauſenatur. Immer Waſſer und Waſſer! Welch ein unbehaglich Leben! Doch ſie konnte ſich ja helfen, konnte ſich an die breiten Geſtade lagern!

Fiſchminiſter. Ja, wenn die Wallfiſchfänger nicht wären.

Lalla. Wohlbemerkt! (trinkt)

Hof. Bravo! braviſſimo!

Lilla. Das bemerkte wohl die Maus auch?

Hofnarr. Allerdings, meine Schöne. Darum erlaubte ſie ſich dieſe Erholung ſelten, und begnügte ſich, faſt immer auf der Oberfläche des Waſſers umherzuſchwimmen, um die Luft aufzuſchnaufen, und den herausragenden Rücken zu ſonnen.

Lalla. Eine vernünftige Maus! (trinkt) Und doch —

Hofnarr. — reichte auch dieſe Vorſichtigkeit nicht hin. Eines Tages, da ſie in guter Ruhe ſchwamm, traf ſie eine Harpune —

Lalla. Bring' mir die Maus noch nicht um, Narr! Meine Geſchichte iſt noch nicht zu Ende. (trinkt)

Hofnarr. Wie Ew. Majeſtät be-

fiehlt. Alſo zum Glück war der Wurf aus der Ferne geſchehn, und das tödtliche Eiſen nicht allzutief eingedrungen. Unſer Pſeudowallfiſch tauchte ſchnell unter, ſchoß an einen Felſen hin, ſtreifte geſchickt genug den Spieß ab, lagerte ſich dann auf eine wüſte Inſel jenſeit Islands, und kam mit einem mäßigen Blutverluſte davon.

Lalla. Nun gut! aber — (trinkt)

Hofnarr. Aber nun war Ehren-Maus doch dieſes Lebens auch völlig ſatt. Waſſer iſt Waſſer, dachte ſie. Meine Natur iſt dazu viel zu feurig. Und plötzlich wurde das Selbſtgeſpräch Gebet, ſie wünſchte ſich ein Adler zu ſein, und ſie wards.

Lalla. Bravo! bravo! (trinkt)

Hof. Braviſſimo!

Lalla. Die Maus will hoch hinaus. Das lieb' ich.

Hofnarr. So ſchwebte ſie denn in den höchſten Luftregionen, und fühlte ſich ſo frei, o ſo frei —

Lilla. Wie ein Vogel in der Luft.

Lalla. Das heißt dem Nagel auf den Kopf treffen. (trinkt)

Hofnarr. Die Eigentlichkeit selbst, ein Ich-bin-ich! Madame sind gewiß von der neuesten Filosofie.

Lilla. Das bin ich immer von Jahr zu Jahr.

Hofnarr. Da fliegen Sie frei, wie mein Adler, durch die Regionen des Wissens. Doch weiter!

Lalla. Ja, ich dächt' es auch. (nickt)

Hofnarr. Trotz dem heissen Adlerblut, dem flüchtigen Luftgeist, dem gelenken Körper, und dem mächtigen Flügelpaar, hatte unser eingeschwärzter Adler doch nur — Mauseaugen. Diese, an Höhlen und Finsterniß gewöhnt, was mußten sie empfinden, als einst der Adlerinstinkt unseren Parvenü höher und immer höher, der Sonnenscheibe entgegen, trieb? Geblendet stürzte er, flügelhängend, auf die Erde

hinab, und fiel in das Netz eines Vogelſtellers.

Lalla. (aufwachend) Was Vogelſteller! Bin kein Freund vom Vogelſtellen! Weg mit dem Vogelſteller!

Hofnarr. Wie Sie befehlen, Sire. (Lalla ſchläft wieder ein.) Weg alſo iſt der Vogelſteller, weit weg, und unſere Kameelwallfiſchadlermaus hat Zeit, durch eine neue Bitte. ſich zu retten. Aber was nun werden?

Präſident der Akademie. Etwa ein Menſch.

Hofnarr. Dazu war ſie zu klug.

Hofpoet. Oder ein Gott.

Hofnarr. Dazu fühlte ſie ſich zu ſehr Fleiſch und Bein.

Jagdminiſter. Oder ein Teufel.

Hofnarr. Dazu war ſie eine zu gute Chriſtin.

Lolli, die Braune. Warum aber immer doch etwas ſo ſehr Großes?

Hofnarr. Weil ſie eigentlich etwas ſo ſehr Kleines war.

Lalla. (aufwachend) Ja wohl, und alſo denn mithin folglich — (nickt wieder)

Hofnarr. — da ihr Waſſer, Land und Lüfte verhaßt waren, ſo flehte ſie den großen Jehovah an, ſie als Leviathan ins Paradies zu verſetzen. Im erſten Augenblick runzelte der Gott über die ewige Bitterin ſeine furchtbaren Brauen, im zweiten ſiegte die Güte über den Zorn, und die ci-devant-Maus ſahe ſich mit unbeſchreiblicher Luſt im ſchönſten See, umgeben von Wunder-Auen und Bergen und einem Azurhimmel, wie ihn der Schöpfer nur über ſelige Häupter ausſpannt. Es war Morgen, und die edlen Bewohner dieſes Elyſiums labten ſich, luſtwandelnd, oder in die blumigen Uferraſen geſtreckt, an den goldenen Früchten, die umher winkten.

Lalla. (plötzlich vom Nicken aufwachend.) Was winken? Wer winkt? Honni ſoit —

soit — Der Maus ist jetzt allzuwohl, merk' ich. (nickt wieder)

Hofnarr. Ja wohl, Sire. Auch wird ihre Freude nicht lange währen. Jezt dankte sie zwar unabläßig dem Gott, aber wie ward ihr, als die Sonne immer höher stieg, als die Mittagsglocke schlug, und unzählige seidene Seile, denen Zauberkraft inwohnen mußte, sie, Trotz allem Sträuben, ans Land zogen! Sie kennen, edle Damen und Herrn, die Geschichte des Paradiesfisches Leviathan.

Fast der ganze Hof. So halb und halb.

Präsident der Akademie. Eine Fabel!

Lilla. O dann frisch erzählt, weiser Narr!

Hofnarr. Wenn Sie befehlen, närrische Weise. Kurz also: all' die Seligen setzten sich um und auf den Fisch, die Messern blinkten, und in einer halben Stunde

war der König der Fische all' seiner Fettstücke, ja sogar des Kopfes, des Herzens und der Leber beraubt. Das letzte war noch ein Glück: denn so konnte er seinen Schmerz nicht bedenken, nicht fühlen, nicht toll drüber werden. Auch hätte er nicht einmal Zeit gehabt, über seine Abtakelung zu glossiren: denn kaum waren all' die Seligen satt, als mein Leviathan wieder vollkommen zusammenwuchs, und in den See zurückschlüpfte.

Kriegsminister. Ein solcher Fisch sollte den Armeen zur Seite mitgeführt werden.

Oberküchenminister. Ach, es ist ja Luftspeise.

Lilla. Für Geister, nicht für Leiber, gemacht.

Präsident der Akademie. Auch würden die Soldaten, mit solcher unsterblichen Speise genährt, vielleicht nicht können todtgeschossen werden.

Kriegsminister. Barmherziger Gott, wo wollt' es dann mit dem Kriege hinaus?

Hofnarr. Dem sei, wie ihm wolle. Genug, unser Leviathan war wieder im Wasser, bedachte nun zwar sein Abenteuer, weil er aber, Dank der Himmelschirurgie, nicht das geringste mehr davon fühlte, so vergaß er alles, und plätscherte lustig in den Purpurwellen herum.

Lolli. Purpurwellen? Warum die?

Hofnarr. Weil ich künstlerisch den frappantesten Moment dieser Wasserpromenade wählen wollte, den, als die Sonne im Untergehen war.

Lolli. Und warum ist der nun der frappanteste?

Hofnarr. Darum, Fürstin der Brünetten, weil, da kaum die Sonnenscheibe den Horizont berührte, plötzlich die Seligen, als ordentliche Leute, die früh zu Abend aßen, und früh schlafen gingen,

wiederum ihre seidenen Seile (für unseres Fisches Fantasie die knotigsten Stricke) der Länge nach dem sorglosen Plätscherer umwarfen, um ihn aufs neue zu verschmausen.

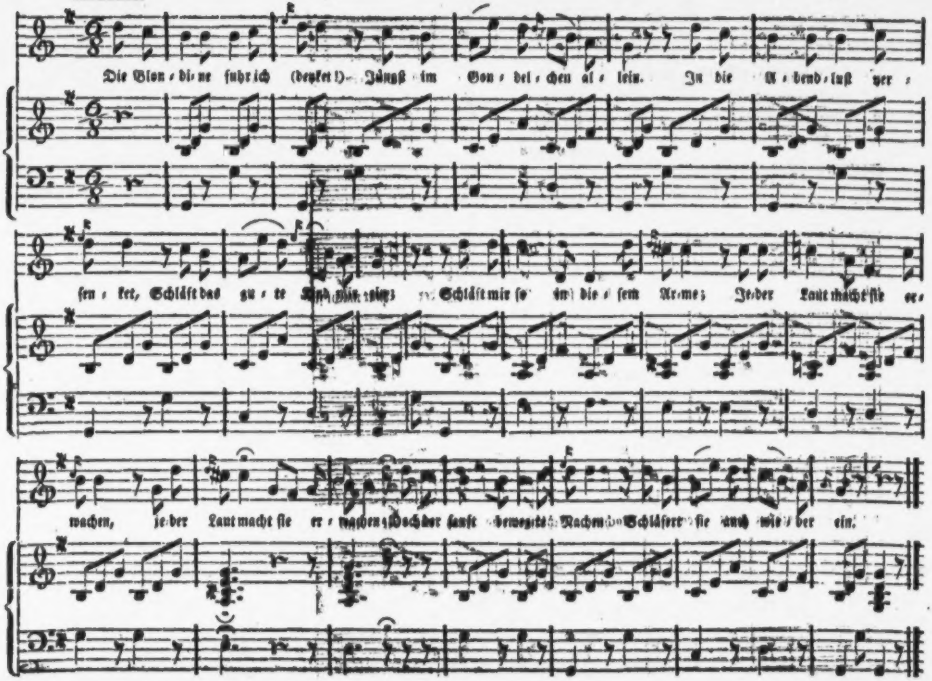
Oberküchenminister. Ein einförmig Leben da!

Hofnarr. So dachte auch Freund Leviathan. Nein, rief er, das geht zu weit! Sonst fraß ich schöne Fettstücke (zwar jedes leider! nur Ein Mal), und jezt will man sie mir täglich zwei Mal ausschneiden? Hilf, lieber Jehovah! — Und indem er sich jezo schon auf das Ufer gezogen sah: Barmherziger Gott, rief er im leidenschaftlichsten Prestissimo, rette mich! mache mich — mache mich —. Die Gedanken schwanden ihm. Der Gott half ihm damit aus. Thörichte, rief er aus den Wolken, wozu noch soll ich dich machen? In welchem fremden Zustande warst du nicht unglücklich? Natur verleugnet sich nie. Sei wieder Maus! — Und so geschah es.

gegenüber Seite 21. zu finden.

Die Schiffahrt.

Andante.



Lalla. (erwachend) So geſchah es.

Hof. Bravo, Ew. Majeſtät! Braviſſimo, Ew. Majeſtät! Eine vortreffliche Geſchichte!

Lalla. Gelt? — Ja, wenn ich nicht zuweilen was erzählte!

---

3. Die Schiffahrt.

Venezianiſches Gondolierlied.

(Mit der Originalmuſik.)

Die Blondine fuhr ich (denket!)
Jüngſt im Gondelchen allein.
In die Abendluſt verſenket,
Schläft das gute Kind mir ein;
Schläft mir ſo in dieſem Arme;
Jeder Laut macht ſie erwachen;

Doch der ſanftbewegte Nachen
Schläfert ſie auch wieder ein.

Hinter Wolken halb verſchleiert,
Lief der Mond dem Ziele zu;
Rings der See lag ſtill und feiert',
Und der Wind auch pflog der Ruh.
Nur ein Hauch, wie Hauch der Liebe,
Mußt' ihr Ringelhaar ihr fächeln, :,:
Und ich ſah mit frohem Lächeln
Unverhüllt die Schwanenbruſt.

Feſt und feſter ſo betrachtend
Die Geliebte Zug für Zug,
Glatt Geſichtchen, Mund ſo ſchmachtend,
Und die Bruſt, die hörbar ſchlug,
Fühlt' ich tief in meinem Herzen
Einen Wahnſinn, ein Entzücken, :,:
Eine Luſt, die auszudrücken,
Keine Sprache je vermag.

Müde doch des Schlafs am Ende,
Faßt' ich Tollkopf mir ein Herz:
Kühner wurden meine Hände;
Dennoch dacht' ich bloß an Scherz.
Rathet nun, wie ſchöne Sachen
Sie geredet, ich begonnen! :,:
Traun, die höchſte aller Wonnen
War an dieſem Abend mein.

Welch ein Ding iſt doch das Scheiden!
Dacht' ich bei mir ſelber nach;
Und ſo, mitten in den Freuden,
War's wie wenn das Herz mir brach.
Alſo ſpielt mit uns die Liebe.
Doch bemerkt' es kaum Blondinchen, :,:
O wie lieblich ſprach mein Tinchen:
Ewig lieb' ich dich allein!

4. Der Einſiedler, oder die Wallfahrt der Reue.

Erzählung.

Wenn ein tugendhafter Einſiedler in den Südländern keine zu ſteile Höhe des Gebirges zu ſeinem Aufenthalt wählt, ſondern ſich in einer Mittelregion des Hochlandes dem Verkehr der Menſchen nähert, ſo kann er ſicher ſein, nicht nur ſeinen einfachen Tiſch immer gedeckt zu ſehn, ſondern auch, in dem Zuſpruch harmloſer Landleute und Naturmenſchen Troſt für peinliche Erinnerungen zu finden.

Dies war der Fall des Bruders Klaudio, deſſen Geſchichte ich erzählen will.

Er hielt ſich ſeit ohngefähr acht Jahren in den ſavoyiſchen Gebirgen auf, und da er kein Menſchenfeind, viel weniger ein

bußübender Schwärmer, war, so hatte er sich eine leicht zugängliche Felshöhle zu seiner Wohnung erwählt. Einige Köhler und Hirten erzählten sich immer noch mit Rührung, wie vor zehn Jahren der rüstige, aber höchstbetrübte, Mann von seinem alten Vater selbst mit Thränen in diesen einsamen Zufluchtsort des Grams eingeführt worden war; wie sie mit Aexten Bänke in die Steinwände gehauen; wie sie dann Moos zum Lager gesucht, und wie sie selbst ihnen dabei geholfen hatten. Wenige Tage war der Greis da geblieben; dann hatte ihn der Sohn in die Ebene zurückbegleitet, und nach drei Tagen war er wieder, Kräuter und Wurzeln sammelnd, gesehn worden. Er verließ die Höhle immer mit Sonnenaufgang, wanderte nachsinnend in den Bergen umher, kochte sich seine Pflanzennahrung in der Nähe irgend eines herabplätschernden Felsbaches, dessen anmuthiges Geräusch ihn nachher wohl in leichten Schlum-

mer wiegte, und kehrte gegen Abend, vom Stand der Sonne geleitet, auf sein Moos-lager zurück.

So lebte er einige Monate. Aber mehr bedurft' es auch nicht, um ihn, selbst wider seinen Willen, in eine behaglichere Lage zu verſetzen. Da er ſich den Grüßen und Anreden der Gebirgbewohner nicht entzog, ſo trat ihn bald ein Hirt, bald ein Kohlenbrenner, bald ein Jäger, bald irgend eine Frau derſelben, oder ein Mädchen, an. Klaudio's Antliz und Geſtalt waren von Kummer und Enthaltſamkeit ihrer angebornen männlichen Schönheit nicht gänzlich beraubt; ſein großes Auge blickte in die Herzen, und gewann ſie; ſein ganzes Weſen drückte die heitere Ruh', und Würde eines Mannes aus, der, zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gekommen, endlich einen feſten Standpunkt gewann, und nun mit feſter Hand auf die Welt einwirkt. Dabei war ſeine Rede eher langſam, als ſchnell, und bis

auf die kleinſte Sylbe verſtändlich; ſeine Stimme war ein klangvoller Tenor; ſeine Gedanken ſelbſt Jedermann' einleuchtend, bedeutend, und von einem wohlwollenden Geiſt durchdrungen, dem Niemand widerſtehen konnte. Was Wunder, daß unſere guten Waldmenſchen den neuen Mitbewohner bald wie einen Bruder liebten, wie einen Vater verehrten? So war es in der That. Glücklich pries ſich, wer den Bruder Klaudio antraf; man erzählte ſeine Reden zu Hauſe wieder; befand man ſich in Verlegenheit, ſo war er der letzte Stimmgeber, der die Sache entſchied. Als man endlich gar entdeckte, daß der Waldbruder die Heilkunde verſtand — Klaudio war wirklich Arzt — was konnte da wohl dieſen Waldrepublikanern theuerer ſein, als ein Mann, der Leib und Seele zu berathen wußte?

Der Zulauf zu dem ſeltenen Einſiedler wurde jezt natürlich ſtärker. Jedes kranke

Kind ward von Mutter oder Vater, oder von beiden zugleich, zu ihm gebracht; zu allen Erwachsenen umher, die auf dem Siechbett lagen, ward er gerufen; und er entzog sich keinem dieser wohlthätigen Geschäfte, die ihm sehr glücklich von Statten gingen. Man kann denken, mit welcher Freude die Eltern, ihre geretteten Kinder im Arm, allerlei Gaben des Waldes und Gartens, oder ihrer Heerden, Körbchen mit Erd- und Himbeeren, Limonen, Milch, Käse, und das schönste weisse Brod, das sie aus der Stadt mitgebracht, zuweilen wohl auch ein Zicklein oder ein schneeweisses Lämmchen, mit rothseidenen Halsbändern und Silberglöckchen daran, ihrem Wohlthäter darbrachten. Da war auch kein häusliches Fest, wozu man ihn nicht lud; und er lehnte diese herzlichgut gemeinten Einladungen nicht immer ab. Kam er aber nicht, so war es gewiß, daß ihm wenigstens am Abend des Tages, besonders

wenn Mondſchein war, von den Muſikern des Feſtes, Virtuoſen auf Dudelſäcken Geigen Hackbretten und herzhaften Pfeifen, ein Ehrenſtändchen gebracht wurde, wozu die jungen Burſche mit ihren roſigen Herzgeliebten wacker im Graſe herumſprangen. Den Hut in der Hand, ſtand alsdann Klaudio voll Rührung und Freude in der Thür ſeiner Höhle, dankte den Vätern und Müttern, die ihn im Namen der Geſellſchaft begrüßt hatten, und ſetzte ſich gar vertraulich mit ihnen im Mondſchimmer unter dem Abendſäuſeln der Eichen und Ahorne, auf die Steinbänke, die das gute Völkchen auch um den Eingang der Grotte her eingehauen hatte. Da hier weder Schloß noch Thür war, ſo hätte es wunderlich zugehn müſſen, wenn nicht in ſolchen Augenblicken das raſche Hannchen oder das ſchlaue Gretchen, die Köhlertochter, irgend ein leckeres Stück vom Schmauſe, oder einen ganzen mächtigen Topfku-

chen, hineingehört hätte, den der Waldbru der nachher, wenn Alles fort war, mit Verwunderung fand. Ebenso zog kein Savoyard, der aus der Gegend, oder doch da bekannt, war, mit Murmelthier oder Drehorgel vorbei, ohne bei dem Bruder Klaudio anzuhalten, und, wenn er zu Hause war, Thier und Instrument ihn umsonst (Geld-erbietungen beleidigten sie) schauen und hören zu lassen. Und so beeiferte sich Jeder, in seinem kleinen Wirkungskreise Alles geflissentlich aufzufassen, was einem guten Mann Freude machen konnte: zum Beweise, daß Tugend und Wohlwollen nie unbelohnt bleiben.

Auf solche Weise hatt' also Klaudio acht Jahre, ohne Ueberdruß, in diesen Gebirggegenden verlebt, von seinen Nachbarn fast angebetet, und selber auch einem so harmlosen Völkchen mit Herzlichkeit zugethan. Es war natürlich, daß unter so manchen Bekannten, oder vielmehr Freun-

den, mehr als Einer ſich fand, den ſtärkerer Einklang der Denkungsart und der Gefühle näher zu dem Einſiedler hinzog, und dem dieſer in einſamen Abendgeſprächen Vertrauen mit Vertrauen erwiderte. Klaudio hörte da manche ausführliche Lebensgeſchichte, und der Tiefſinnige gab dafür, ſoviel ſein Herz geben zu können ſchien, Bruchſtücke: denn ſo unmöglich es war, daß ein Mann wie er nicht geliebt habe, ſo bedeckte er doch ſtets jene ſchickſalvolle Periode des Lebens, wo die erſte Liebe, wie einſt das Licht in der dunkeln Welt, erwacht, ebenſowohl als die eigentliche Veranlaſſung ſeines Entfremdens von der Geſellſchaft, mit dem Schleier des reſignirteſten Stillſchweigens.

Eines Abends, bei einem jener Feſte vor ſeiner Höhle, als er mit den Hirten Anſelm und Gautier auf ſeiner Steinbank ſaß, und der Fröhlichkeit einer unverdorbenen Landjugend mit Vergnügen zuſah, nä-

herte sich dem Kleeblatt ein Mann, den man an Muschelhut und Sandelschuhen sogleich für einen Pilgrim vom heiligen Grabe zu Jerusalem erkannte. Er führte einen blühenden Knaben von ohngefähr acht Jahren an der Hand, trat demüthig vor sie, und da alle ehrerbietig, die Häupter entblößt, aufstanden, so bat er sie, Beweise der Verehrung für Würdige aufzusparen, und ihm und seinem Sohne nur eine kurze Rast bei sich zu vergönnen. Mit einer Art von religiöser Freude machte man ihm Platz, beide Wanderer setzten sich, und da der Vater Anfangs, wie um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken und Fragen zu vermeiden, in sich versunken da saß, so willfahrte man ihm, setzte das abgebrochene Gespräch fort, und unterbrach des Pilgers Hinbrüten bloß durch das Anerbieten von Erfrischungen, die er auch, lächelnd, wie der Gram lächelt, von den

Hän-

Händen der guten Landmädchen annahm, und mit seinem Knaben theilte.

Während dem Essen schien sein Blick freier und heiterer, er beobachtete die Tänze, die Waldszenerei umher, dann seine nächsten Gesellschafter, und zuletzt, wie von ohngefähr, fixirte er Klaudio, der ihn ebenfalls, seit seinem Erscheinen, fast nicht aus den Augen verloren hatte. Anselm und Gautier wunderten sich über keins von beiden: Pilgrim und Einsiedler waren ihnen verwandte Charaktere, von Einem Gnadenschein des Himmels umleuchtet, die, indem sie sich auf derselben Stufe der Vollkommenheit begegneten, gern Hand in Hand schlugen.

So aufmerksam aber beide Beobachter auf einander waren, so schienen sie doch eine größere Annäherung vermeiden zu wollen. Klaudio bemerkte ohne Mühe, daß den Fremden ein geheimer Schmerz drückte; aber er scheuete, vorschnell in sein Geheim-

niß zu bringen. In der Miene deſſelben glaubte er eine gleiche Muthmaßung in Abſicht auf ſich ſelber zu leſen, und er hatte nicht Luſt, auch gegen ihn ſich darüber herauszulaſſen. So würden denn beide wohl lange Zeit ſtumm einander gegenüber geſeſſen haben, hätte nicht plötzlich der Arzt über den Filoſofen geſiegt. Des Pilgrims Kummer dünkte unſern Klaudio unheilbar, und am beſten unberührt; aber da jezt der Mond ſeinen vollen Glanz über jenes Geſicht ergoß, da ward dem Einſiedler unheimlich zu Muth, wie einem, der ſich über einer unwillkührlichen Pflichtverſäumniß ertappt. Was ſeh' ich? ſprach er bei ſich ſelbſt. Iſt dieſer Mann ein Todter oder ein Lebendiger? Der Mond, der bisher hinter den Bergen ſtand, hat mich dieſe Jammergeſtalt nur undeutlich erkennen laſſen. Barmherziger Gott, wie fleiſchlos ſind all' ſeine Glieder! Wie eingefallen ſein Geſicht! wie hoffnungslos der Blick der tiefliegenden Au-

gen! Wahrlich, hier nagt mehr als Herzenskummer!

Dies denken, und ſich neben den Fremden ſetzen, war Eins. Vertraulich ergriff er ſeine Hand, und frug, ob er nicht etwa krank ſei. Aber, o Himmel! wie erſchrak er, als der Befragte bei dieſer Anrede zu ſeinen Füßen ſank, und, die Stimme von Thränen halb erſtickt, antwortete: Ach ja, Klaudio, ich bin krank, ſehr krank! Die Hände des Unglücklichen, neben den auch der Knabe hingekniet war, ergreifend, um ihn aufzuheben, rief Klaudio: So müſſen wir helfen! Geſchwind, Pilgrim, in dieſe Höhle! Vielleicht ſind gleich einige Arzeneien bereit. — Ach, welche Arzeneien?! ſtammelte Jener, indem er Klaudio's Knie umfaßte, und den Kopf kummervoll zur Erde ſenkte. — Beſtürzt hub Klaudio wieder an: So iſt Euer Uebel ganz unheilbar? Und indem er das ſprach, bemüht' er ſich, den Fremdling, halb mit

Gewalt, wieder emporzurichten. — Unheilbar, fürcht' ich, war die Antwort. — So laßt mich wenigstens hören, was es ist, begann unser Arzt wieder, und stellte in diesem Augenblick seinen Kranken, dem er kräftig unter beide Arme gegriffen hatte, plötzlich wieder auf die Füße. Umsonst! Mit dem schmerzlichen Ausruf: Ach, wehe mir! sank der Pilgrim ohnmächtig an seine Brust.

Man trug ihn jezt eilig in die Höhle, man bereitet' ihm ein weiches warmes Lager, und richtete freudig einige ärztliche Aufträge Klaudio's aus. Anselm aber und Gautier blieben bei Diesem, um für jedes augenblickliche Bedürfniß des Kranken bereit zu sein. Ein Licht brannte auf dem Steintisch der Höhle, und bestralte hell das Gesicht des Pilgrims. Man unterschied jezt jeden Zug. So verwischt die Spuren ehemaliger Schönheit waren, so erkannte man sie doch sogar jezo noch. Klaudio selbst, der ihn mit frischem Was-

ſer beſprengte, und ſeine Schläfe rieb, ſchien beim Anblick derſelben von ſonderbaren Regungen ergriffen, und ſetzte durch den ſelbſtvergeſſenen Ausruf: Aber die ſchwarzen Haare! ſeine Geſellſchafter in Verwunderung.

Jezt erwachte der Ohnmächtige urplötzlich, richtete ſich auf ſeinem Lager empor, und heftete Klaudio mit einem ernſten ſtarren Blick. Klaudio verſchlang ihn mit den Augen. Der Pilgrim löſ'te ein Band, das bisher von dem tief herabhängenden Stirnhaar verdeckt worden war, und — dahin fielen die ſchwarzen Locken, die ihn verſtellt hatten, jezt aber das ſchönſte Blond ſehen lieſſen. Klaudio ſtand, in den Anblick verloren, wie entſeelt. Der Pilgrim ſtreifte nun ſein Mannskleid ab, eine Pilgerin erſchien ſtatt des Pilgers, ſie faltete bittend die Hände zu Klaudio empor, und der Knabe, der ſie keinen Augenblick verlaſſen hatte, kniete wieder an ihrer Seite.

Da wogt' und ſchwankt' es in Klaudio's Bruſt. Tauſend widerſtreitende Gefühle durchſtürmten den engen Kampfplatz. Bald mit ausgeſtreckten Armen der Flehenden entgegenbebend, bald plötzlich zurückſchreckend, ſchien er zwiſchen Diſſeits und Jenſeits an Einem Haupthaar von ſeinem Genius gehalten zu werden.

Die Unbekannte beobachtete all' ſeine Bewegungen: mit reſignirtem Blick ſtammelte ſie: Er erkennt mich! und ſank auf ihr Lager zurück.

Da ſiegte Mitleid, und vielleicht eine noch tiefere Empfindung, im Herzen Klaudio's: er eilte zu ihr, er kniete an ihre Lagerſtatt hin, er umſchloß ſie mit ſeinen Armen.

Gott, Gott! rief ſie, er verzeiht mir! Und mit dieſen Worten fiel ſie in ihre vorige Bewußtloſigkeit, die aber Klaudio bald in ſanften Schlummer zu verwandeln wußte.

Mit theilnehmender Neugier hatten ſich jezt Anſelm und Gautier um die rührende Gruppe hergeſtellt, ſtill des Augenblicks harrend, der ihnen das dunkel ahnbare Geheimniß enträthſeln würde. Klaudio erhob ſich bald, ſichtbar bewegt, und indem er in ſeiner Freunde Minen las, ſagte er, ihre Hände ergreifend, mit leiſer Stimme: „So kommt er alſo doch an den „Tag, mein Schmerz, der, ſo wähnt' ich, „unentdeckbare. Er war's ohne dieſen Zu„fall für euch, gute Menſchen, wenn ich „immer ſchwieg; und dies war mein Ent„ſchluß, weil für die Qualen dieſes Her„zens bisher keine Hülfe war. Jezt fügt „es der Himmel vielleicht anders. — So „wißt denn, die Fremde iſt mein Weib.

„Ich war ein beliebter Arzt in An„necy, und ihr Vater verwaltete ebenda „eine Rathsherrnſtelle. Nachbarskinder, „kannten wir uns von Jugend auf, und „liebten uns, ſobald dieſes Gefühl nur in

„uns erwachte. Unsere Eltern, gute Freun„de, und beide wohlhabend, sahen dies „wachsende Verständniß gern; wir verleb„ten die glücklichsten Jugendjahre; ich voll„endete meine Schularbeiten mit Lust, und „da ich im Begriff stand, auf die Univer„sität zu gehn, überraschte mich meine „Mutter mit der Nachricht, daß man mich „vorher mit Theodosien verlobt wünschte. „Dies geschah, ach, unter welchem freudi„gen Herzklopfen! Wonnetrunken reiste ich „nun ab, kam am Bestimmungsort an, „und, mein schönes Ziel immerfort im Au„ge, trieb ich meine Studien mit solchem „Eifer, daß die Akademie mich früher als „gewöhnlich für reif erkannte, selbst meine „Laufbahn fortzusetzen. So nahm ich denn „den akademischen Titel an, flog nach An„necy zurück, richtete meine Wirthschaft „ein, und in acht Tagen war Theodosia „die Meine.

„Was schien meinem Glücke gleich?

„Ein guter Ruf, der der Heimkehrenden
„vorangegangen war, und durch glückliche
„Kuren bestätigt wurde; Vermögen, das
„sich mir unter den Händen mehrte, und
„dazu ein liebenswürdiges, geliebtes, lie-
„bendes Weib — gewiß mehr darf der
„Mensch nicht wünschen. Auch lebt' ich
„wie im Himmel auf Erden. Und was
„hätte mein Glück hindern sollen? Unser
„Land genoß eines tiefen Friedens. Ich
„selbst hatte (deß war ich mir bewußt)
„keine Feinde. Und den Fall gesetzt, wel-
„cher Feind hätt' es gewagt, vermocht, mich
„Allbeliebten, mich stark genug Verbünde-
„ten, anzugreifen und zu überwältigen? —

„Ein Freund wagt' es, ein Freund
„vermocht' es. Ein Jurist, dessen Be-
„kanntschaft ich als Student gemacht hatte,
„suchte und fand, nach unserer Heimkehr,
„leicht Zutritt in meinem Hause. Ein an-
„genehmes Aeussere und manche gesellige
„Talente verschafften ihm darin festen Fuß.

„Meine häufigen Amtsabweſenheiten führ„ten ihn beſonders zu meiner Frau. O „Piedro! Piedro!“ —

Bei dieſem Namen ſchrak die Pilgerin aus ihrem Schlummer auf: Piedro? — Ach ja, Piedro! — O Piedro, Piedro!! Warum mußteſt du geboren werden? Warum ich? —

Klaudio wandte Alles an, ſie zu beruhigen. Umſonſt! Sie richtete ſich wieder empor. Eine ungewohnte Röthe hatt' ihr Geſicht überflogen. Ihre bisher todten Augen funkelten. „Du haſt ihn genannt, „den Elenden,“ fuhr ſie fort. „Du haſt „ihn geſchildert, glaub' ich. Aber du kann„teſt ihn nur halb. Laß mich ihn ganz „entlarven! — Nicht wahr? Du mein„teſt, er ſei zwar von verbotenen Reizen — „wenn es deren hier gab — gefeſſelt wor„den; aber doch hab' er in die Liebe zu „ſeines Freundes Weibe nichts Sträflicheres „gemiſcht? Ein dunkeles Verhängniß, mein-

„teſt Du, riß ihn fort, und er griff nicht
„ſelber in die Räder? — Wiſſe, Klaudio,
„dein Freund war ein Verräther, der hin-
„terliſtigſte Verräther, den je die Sonne be-
„ſchien. Eine zeitlang wies ich ſeine Erklä-
„rungen, ſeine Anträge, mit Scherz, mit
„Spott, mit Verachtung, mit Drohun-
„gen, ab. Gewiß, Klaudio, ich liebte
„Dich. Aber, o des Heimtückiſchen! bald
„wußte er meine Zuneigung ſelbſt wider
„dich zu kehren. Du kennſt die traurige
„Ausartung überſchwenglicher Liebe. Er
„brachte mir Nachrichten von Treuloſigkei-
„ten, deren du ſchuldig wäreſt. Ich ver-
„ſagt' ihnen allen Glauben. Er brachte
„mir Briefe von dir an vorgebliche Ge-
„liebten. Es war deine Hand. Ich er-
„ſtaunte. Er brachte mir Zeugen, die be-
„ſchwuren, was ſie nie ſahen. Ich zitterte,
„ich war dem Wahnſinn nahe; der Ver-
„führer wußte mich ſoweit zu beruhigen,
„daß ich die äuſſeren Verhältniſſe nicht ver-

„letzte. So hielt ich denn meinen einzig
„Geliebten für einen Meineidigen; aber ich
„verbarg meinen Verdacht; unbemerkt in
„den dunkeln Tiefen der Bruſt trat an die
„Stelle der Liebe ihre Afterſchweſter, Ei-
„ferſucht, und ihr Bruder, der Haß.
„Piedro gab ihnen noch eine würdige Ge-
„ſpielin, die Rachſucht. Ach, ich hatte
„ihm ſchon zu große Gewalt über mich ein-
„geräumt! Untreue mit Untreue beſtrafen
„dünkte mich bald nicht ſtrafbar: es dünkte
„mich gerecht. Ich fiel.“ —

Hier bedeckte ſie ihr Geſicht mit beiden Händen, und fuhr erſt nach einer langen Pauſe mit zerknirſchter Miene fort:

— „Ach! aber — als du in der ſchreck-
„lichen Stunde vor dem ehebrecheriſchen
„Paare ſtandeſt; als du mit dem großen
„ruhigen Blicke, den nur die Unſchuld hat,
„uns anſchauteſt; als du den Dolch über
„uns zückteſt: da traf die Wahrheit furcht-
„bar die Verrathene. Du warfſt verächt-

„lich deinen Dolch von dir; aber glaube, ein „viel ſchärferer hatte mein Innerſtes durch„bohrt.“ —

„„Was hör' ich?““ ſchrie der lange verſtummte Klaudio hier auf. „„Solche „„Kunſtgriffe konnte der Elende ſich erlau„„ben? — O Theodoſia! — Aber warum „„entdeckteſt du mir das nicht auf der „„Stelle? Warum floheſt du in der „„Nacht, halb nackt, ohne Geld, ohne „„Begleiter, ohne Ausſicht?““

„Erkenne da die Macht der Scham, „die Geiſſel der Reue! Sie peitſchte mich „nach Rom, nach Loretto, wo ich alle Kir„chen durchbetete. Sie trieb die Ungetröſtete „zu Schiff nach dem heiligen Grabe des „Gottmenſchen, wo ich gewiſſe Beruhigung „zu finden hoffte. Vergebens! Das Maaß „meiner Strafe war noch nicht voll. Eine „heuchleriſche Jüdin, die ſich mir zur Weg„weiſerin erbot, führte mich, ſtatt in Got„tes Tempel, in ihr verruchtes Haus, wo

„den Lastern gedient wurde. Ich wider-
„stand allen Bitten und Drohungen der
„Wollüstlinge, allen Flüchen der Jüdin.
„Dennoch hielt mich ihre Rachwuth drei
„Jahre hindurch eingekerkert, und ich ge-
„bar dort diesen Sohn, ach! Klaudio, *viel-
„leicht* den deinen“.....

„„Gewiß, Theodosia, den meinen!““ —

„Ein reicher Renegat kaufte mich dar-
„auf der alten Furie ab, um, wie er sagte,
„diese Heilige vom Himmel herabzuziehen.
„Kummer hat fast alle Rosen meiner Wan-
„gen gebleicht; er fand das anziehend, hieß
„mich seine Madonna, und machte mich
„zur Königin eines Harems, der an Uep-
„pigkeit alle in dieser Stadt übertraf. Was
„versuchte er nicht, um zu seinem Ziel zu
„kommen! Aber all' seine Mühe war ver-
„loren. Selbst, da er einst das Recht des
„Stärkern gebrauchen wollte, entriß ich
„ihm seinen Dolch, und die Spitze in mei-
„ne Brust gedrückt, daß das Blut hervor-

„ſprützte, frug ich ihn: ob er nicht wiſſe,
„daß man ſterben könne.

„Jezt von der Vergeblichkeit ſeiner
„Verſuche überzeugt, verkaufte mich der
„Abtrünnige an einen Türken, deſſen gröſ-
„tes Vergnügen war, Tagelang im Kaffee-
„hauſe ſeine Pfeife zu rauchen, und Sor-
„bet, noch mehr aber Opium, zu ſchlürfen.
„Tanzend und ſingend kam er nachher man-
„chen Abend auf mein Zimmer; allein ſeine
„Begier war wie die Motte, die in einem
„Augenblicke das Licht umflattert, und im
„folgenden ſchon verbrannt daliegt. Kaum
„eine Viertelſtunde, und mein Entzückter
„lag kraftlos auf der Ottomane, und ſchlief
„bis zum Morgen.

„So wenig dieſer Menſch mich belä-
„ſtigte, ſo war mir doch der bloße Anblick
„eines ſolchen Halbthieres verhaßt. Wie
„freute ich mich daher eines Tags, als er
„mir endlich ankündigte, ich ſei an Maho-
„met Effendi verkauft, und werde noch

„dieſen Abend zu ihm gebracht werden!
„Wahrlich, meine Freude hatte doppelten
„Grund: ich verließ ein Thier, und fand
„einen Menſchen. In der That ein Menſch
„war Selim. Er verband mit ſeinen
„Kenntniſſen ſeines Volkes Verſtand- und
„ein gefühlvolles Herz. Ich weiß nun,
„daß es auch unter ſogenannten Barbaren
„edle Männer giebt. Da er die Italiene-
„rin gleich erkannte, ſo redet' er mich in
„meiner Mutterſprache an, die er, in Hof-
„geſchäften, an der Quelle gelernt hatte.
„Schon mit dieſem Zufall höchlich zufrie-
„den, antwortet' ich ihm freimüthig, er-
„zählt' ihm die Abſicht meiner Reiſe, die
„Bosheit der Jüdin, und meine ferneren
„Schickſale bisher in Jeruſalem. Dieſe
„Erzählung mußte zum Herzen gegangen
„ſein: denn ich ſah Thränen in Selims
„Augen. Aber dies — mir ein großer
„Lohn — war dem Großmüthigen nicht
„genug. „„Theodoſia,"" begann er, „„ich
ver-

„„verlange kein Herz, das nicht frei iſt.
„„Nehmen Sie dieſes Gold, ein Zeichen
„„meiner Theilnahme! Sie ſind meine
„„Sklavin nicht mehr. Doch bleiben Sie,
„„der Sicherheit wegen, bei meiner Mut-
„„ter, die hier gegenüber wohnt. Wenn
„„Sie die Abſicht Ihrer Reiſe erfüllt
„„haben, hören Sie weiter von mir.““ —

„Mit dieſen Worten reichte er mir ei-
„nen ſchweren Beutel voll Zechinen, in
„den er noch einen Brillantring ſteckte;
„und da ich der Annahme mich weigerte,
„ſo beſchwur er mich darum bei ſeiner
„Freundſchaft, hieß dann einige Skla-
„ven mich, mein Kind, das überallhin mir
„ohne Widerſpruch gefolgt war, auch
„meine kleine Habe, den Beutel und mein
„Pilgrimskleid unvergeſſen, zu ſeiner Mut-
„ter bringen, und ging. Die Matrone
„war bald unterrichtet: ſie empfing mich
„gütig, und ich gewann bald ihr Zutrauen.
„Von den Sklaven begleitet, konnte ich nun

„endlich das so heiß ersehnte heilige Grab
„besuchen. O wie erhob sich mein Herz,
„als ich auf den geweihten Grund nieder-
„knie'te! Ich benetzt' ihn mit meinen
„Thränen. Ich betete laut; und die Wor-
„te schienen mir zuzuströmen; mein Gehör
„dünkte mich feiner: ich vermeinte, ein Gei-
„stergelispel, eine Antwort, eine Gewäh-
„rung meiner Bitten, zu hören; alle Sin-
„ne waren, so wähnt' ich, klarer, ätheri-
„scher; ich knie'te nicht auf Erden: ich
„schwebte im Glanz der Himmel unter den
„Seligen, die mich Schwester grüßten. —
„Endlich stand ich voll ungewohnter Heiter-
„keit auf, und ging wieder nach Hause.
„Da fand ich ein Billet von Selim, worin
„er mir meldete, daß, wenn ich meine Ge-
„schäfte hier geendigt hätte, morgen ein
„Schiff, nach Livorno bestimmt, mich
„meinem Vaterlande zurückgeben würde.
„Dankbar nahm ich dies Anerbieten an;
„die Jahrszeit war unserer Fahrt günstig;

„kein Korſar auch begegnete uns; und ſo „kommt denn die Büßerin mit ihrem Kna„ben zu dem beleidigten — Geliebten zu„rück, um ihn noch einmal zu ſehn, und „dann"

Thränen unterbrachen ſie. „Keine dü„ſtere Erinnerungen mehr, Theodoſia!" fiel Klaudio ein, indem er ſie an ſeine Bruſt drückte. „Die Vergangenheit — für uns „beide an Stacheln reich — ſei in einen „Abgrund verſenkt, aus dem kein hämi„ſcher Späher ſie je hervorziehe! Men„ſchenbosheit trennte uns; aber des Him„mels ſichtbare Hand führt uns wieder zu„ſammen. O mein armes Weib, wir wer„den noch lange Jahre glücklich ſein!"

Dies ſagend umarmt' er die Schluch„zende, der kleine Karlo ſchloß ſich an die liebliche Gruppe an, und ein Arm Klau„dio's umfing auch ihn. Da lief mit dem Ungeſtüm, den ein hohes Alter erlaubte, Klaudio's alter Vater, der unbemerkte Weg-

weiſer der Pilgerin, herein, und indem er jene Drei mit ſeinen Armen umfaßte, rief er freudig aus: „Nicht wahr, Kinder? nun „kommt ihr zu dem Alten heim! Nun „laßt ihr ihn nicht einſam ſterben!“

„„Das verhüte Gott!““ rief der froherſtaunte Klaudio. Und wirklich kehrte er ſchon am folgenden Tage, begleitet von den Segenswünſchen der traurigen Landleute, in ſeine Vaterſtadt und zu ſeinem vorigen Glücke (der Scheinfreund war todt) zurück, ohne doch je eine jährliche Familienreiſe zu ſeinen guten Waldmenſchen zu vergeſſen.

5. Allerfüllung.

Geiſt, wohin auf Sturmeswogen?
Sieh! der Freude Flügel ſinkt,
Nun der dunkle Himmelsbogen
Höher dich und höher winkt.
Stille Sehnſucht, heil'ge Schauer,
Schwingen ſich dir nach allein
Aus der Zeiten kurzer Dauer
In das ſchrankenloſe Sein.

Suchſt du die Prometheusflamme,
Die zu Menſchen Menſchen ſchafft,
Die erloſch dem ödern Stamme,
Fern der Urwelt Sinn' und Kraft?
Die in Smyrna einſt erklungen
Zu der Leier Götterton,
Suchſt du die Begeiſterungen?
Ach, ſie ſind, ſie ſind entflohn!

Oder wohl zu Päſtums Roſen
Fortgerafft von Ahnungsluſt,
Horchſt du ſchon dem Meerestoſen,
Lehnend an die Felſenbruſt?
Oder ſpähſt du wild're Pfade
Zu der Alpen Sternentag, *)
Daß dein Sein in Wonne bade,
Wenn es nicht vor Luſt erlag?

Zu der Freundſchaft Segensfluren
Schwebſt du traun! im Südermeer;
Suchſt der Unſchuld Engelſpuren.
Fliehe, Geiſt! ſie ſind nicht mehr!
Ueber Eb'nen Thal' und Höhen,
Wo des Menſchen Ferſe wallt,
Iſt verweht der Ahnung Wehen,
Iſt der Götterlaut verhallt.

Ob Helvetiens Wunderbergen,
Oder Chimboraſſo's Haupt,

---

*) Man ſehe J. Waggiſens Parthenäis 8. Geſang.

Mag das Urglück ſich verbergen,
Das der Thalwelt ward geraubt.
Rings umſchützt von ew'gem Eiſe,
Lacht vielleicht ein goldner Hain,
Wo noch Freud' und Biederweiſe
Lebt in ſeligem Verein;

Wohinauf Gewalt nicht dringen,
Nicht die Tücke ſchleichen kann;
Wo nur Aar- und Wolkenſchwingen
Fliegen um auf luft'ger Bahn;
Wo der Himmel, traut umfangend,
Hält die Erd' an hoher Bruſt,
Daß ſie, Göttliches verlangend,
Bebt von unnennbarer Luſt. —

Geiſt, wohin ſenkſt du die Flüge? —
Welch ein wonnereiches Thal! —
Ja', dies iſt der Unſchuld Wiege!
Dies der Gottheit Weiheſtral!
Wehend wallt an dir vorüber,
Ungeſehn, ein Geiſterchor;

Was dir hafftet' irdiſchtrüber,
Sinkt hinab, du ſteigſt empor;

Und in heit'rem Götterſchweben
Aufgeblickt, ſchau'ſt wolkenhüllt
Du von jenen höhern Leben
Ein unſterblich ſchönes Bild.
Alles, was dir, hoch umſchränket,
Trotzte, fern dir ſtets entſchwand,
Alles iſt dir nun geſchenket:
Denn du wallſt an Liebeshand.

Päſtums Roſen ſtreut die Liebe,
Flammt Prometheus' Stralen auf;
Bahnt durch Erdewallens Trübe
Den verklärten Heldenlauf;
Faßt mit trauten Unſchuldsarmen
Den Geliebten; läßt dich hold
An der Freundesbruſt erwarmen,
Wann der Trübſal Donner rollt.

Göttliche, Holdſel'ge, ſtärke
Stets des Erdenfremdlings Flug
Zu unendlich ſchönem Werke,
Das er ſtets im Buſen trug!
Heb' zu Alpenhöh'n der Tugend
Ihn auf ſel'ger Flügel Weh'n,
Und laß roſige Geiſterjugend
Zum Kozyt auch mit ihm gehn!

6. Ueber die Augen.

Hiſtoriſchpoetiſchſcherzernſthafte Abhandlung.

Chi può mirarvi
E non lodarvi,
Fonti del mio martiro,
Begli occhi chiari?

CHIABRERA.

Nächſt dem Gefühl des Lebens iſt kein anderes ſo allgemein und unmittelbar, als das der Schönheit. Aber es fehlt viel, daß die Merkmale von beiden gleich beſtimmt und überall anerkannt ſein ſollten.

„Wahrſcheinlich," ſagt Montaigne (3. Band S. 365 ff. der Bodiſchen Ueberſ.), „wahrſcheinlich wiſſen wir wohl nicht ſo „recht, was in der Natur und im Allgemeinen Schönheit ſei, weil wir von der

„menſchlichen und der unſrigen ſo ganz ver-
„ſchiedne Begriffe haben; da doch, wenn
„wir einen, der Natur gemäß beſtimmten,
„Begriff davon hätten, derſelbe einförmig
„und ganz allgemein ſein müßte, wie von
„der Hitze des Feuers, zum Exempel, u.
„ſ. w. Jetzt erſinnen wir uns eine nach
„unſrer Phantaſie. —

„Die Indier malen ſich ſolche ſchwarz
„oder kupferfarben, mit dicken aufgeworfe-
„nen Lippen, mit breiter platter Naſe, und
„behängen die Naſenknorpel mit plumpen
„goldnen Ringen, um die Naſe bis auf
„die Lippen herab zu ſenken; ſo wie ſie auch
„die Oberlefze mit goldnen Reifen, die mit
„Edelgeſteinen beſetzt ſind, ſo herunter zer-
„ren, daß ſie ihnen bis aufs Knie reichet. —
„In Peru ſind die größten Ohren die
„ſchönſten, und thut man da alles Mög-
„liche, um ſie durch Kunſt zu verlängern. —
„Es giebt anderwärts Völker, die mit vie-
„ler Mühe ſich die Zähne ſchwarz färben,

„und alle weiße Zähne verlachen; ander-
„wärts färben sie solche roth. Nicht nur
„in Biskayen halten sich die Weiber für
„schöner mit geschornem Haupte, sondern
„auch bei andern Völkern: ja was noch
„mehr ist, in großen sehr nördlich
„liegenden, kalten Ländern, wie
„Plinius erzählt. Unter Schönheit rech-
„nen die Mexikaner die Kleinheit der Stir-
„ne, und eben da, wo sie sich den ganzen
„Körper bescheeren, lassen sie nicht nur das
„Haar an der Stirn frei fortwachsen, son-
„dern suchen es durch Künsteleien dick und
„stark zu machen. — Die Italiäner bil-
„den ihre Schönheiten derb und fleischig;
„die Spanier schlaff und zart; andre stark
„und nervig; Der verlangt sie sanft und
„schmachtend, Jener andre wieder stolz und
„majestätisch. Ebenso wie Plato der sphä-
„rischen Form den Vorzug an Schönheit
„ertheilt, und die Epikuräer solche lieber
„der pyramidalischen oder der viereckten zu-

„ſchreiben, und keinen kugelförmigen Gott „verdauen können.“ —

Der gute Plauderer wird durch ſolche, zum Theil halbwahre, Beiſpiele zu ſonderbaren Folgerungen verführt: daß wir nach den Naturgeſetzen keinen Vorzug vor andern Geſchöpfen hätten; daß, wenn es auch einige minder begünſtigte Thiere gäbe, andere dagegen, und zwar in größerer Zahl, höhere Vollkommenheiten als wir aufweiſen könnten, u. ſ. w.

Die Zweckmäßigkeit der Menſchengeſtalt und ihre Vorzüge vor Thierbildungen ſind jezt erwieſen, und ich nehme ſie als bekannt an.

Auch jene, ſo oft wiederholten, Einwürfe, hergenommen von der nach den verſchiedenen Völkern verſchiedenen Beurtheilung der Schönheit, führen keineswegs dahin, wohin Montaigne meinte, zur völligen Unentſcheidbarkeit einer ſo intereſſanten Frage. Der Begriff von Schönheit

iſt einer von den reichhaltigſten, die wir beſitzen, und ihre vollkommene Auffaſſung gleichſam der Scheitelpunkt unſeres geſammten ſinnlichen ſowohl als geiſtigen Gefühlvermögens. Völker von verſchiedener Ausbildung werden alſo hierin ſo wenig mit einander übereinſtimmen, daß man vielmehr die abweichenden Anſichten eines ſolchen Gegenſtandes im Allgemeinen als ſichere Unterpfänder des höheren oder niedrigern moraliſchen Standpunktes der Beurtheiler anſehen kann. Die Meinungen aber der geiſtreichſten Köpfe und Nazionen aller Jahrhunderte werden allerdings Künſtlern und Kunſtfreunden zur Richtſchnur dienen können, geſetzt auch, daß man nicht, mit G. Forſter (Anſichten u. ſ. w. 1 Th. S. 152), die Schönheit auf den einfachen Begriff des Ebenmaaßes zurückführen, ſondern ohne Scheu geſtehn möge, von den Ideen darüber ſeien manche nur halbklar, von den Annahmen manche nur ſtillſchweigende.

Dem Vorrange des Begriffs unbeschadet, verdient auch das gebildete Gefühl Achtung.

Ich bin weit entfernt, diesen Stoff in all' seine Bestandtheile zerlegen, und unsere Winkelmanne ausschreiben zu wollen. Ihre Messungen, wären es auch rafaelische, ihre Urtheile über Verhältniß der Theile, ihre goldenen Rhapsodien von Uebereinstimmung derselben zum Ganzen, liegen nicht in meinem Plan. Nur einige Bemerkungen über das Auge, malerisch betrachtet, sind es, die hier Platz finden mögen.

In der That ist das Auge von allen Gliedern des Thierkörpers das bedeutendste: indem es nicht allein das Dasein der Lebenskraft am unmittelbarsten anzeigt, sondern auch alle Tinten und Schattirungen derselben lebhaft zu malen pflegt. Ein Kranker liegt wie todt da. Kein Puls. Alle Glieder wie von Eiskälte erstarrt.

Schon denkt man aus Begraben. Plötzlich schlägt er die Augen, die lange geschlossenen, auf, und alle Hoffnungen erwachen wieder. Ebenso sehen wir den Menschen Liebe und Haß, Muth und Feigheit, Verstand und Einfalt, Schmerz und Freude, an den Augen an. Wir finden, Jemand sehe gutmüthig oder falsch, mitleidig oder hartherzig, aus. Wir lesen sein Vorhaben in seinen Augen.

Welch ein weites Feld für die Fysiognomiker! Auch tummeln sie sich auf demselben so weidlich herum, daß Lavater selbst (Physiognom. Fragm. 2. Versuch S. 237) die Warnung nöthig fand, den Menschen nicht zu schnell, und nicht allein aus dem Auge, zu beurtheilen.

Dieses Organ ist so ganz geistig, so allgemein angenommener Dolmetscher von dem inwohnenden „Theil des göttlichen „Hauches," daß wir fast seine körperlichen Beschaffenheiten nur in Beziehung auf das

Ge-

Gemüth betrachten. Zwar verſtehn wir uns ſehr wohl auf die allgemeinen Zeichen der äuſſern Schönheit, abgeſehn von dem Seelenausdruck, der darin liegt. Schon die älteſten Dichter Griechenlands ſchildern die Götterkönigin als färſenäugig, um mit Bürger zu reden, d. h. als großäugig (boôpis), Venus aber, die Muſen und alle Schönen als rolläugig (helikôpides), wenn die Damen das Wort erlauben wollen, und als blumengeſichtig (kalûkopides). Auch höre man nur unſere Frauenzimmer, wenn ſie den Malern ſitzen. Toutes, ſagt Moliere's Iſidore, toutes demandent les mêmes choses: un teint tout de lis et de roses; un nez bien fait; une petite bouche; de grands yeux vifs, bien fendus; et surtout, le visage pas plus gros que le poing, l'eussent-elles d'un pied de large. Gemeiniglich indeß begnügt man ſich damit nicht. Die Sprödе verlangt auſſerdem noch einen Junoblick, die Nymfe

tizianiſche Freude im Lächeln des Mundes und in dem ſchwimmenden Auge. —

Betrachten wir denn dieſen Theil unſeres Selbſt, ohne Abſonderung des Geiſtigen vom Körperlichen, nach den Hauptmerkmalen ſeiner Schönheit.

Zuerſt das weibliche Auge.

Was meinte das ſchönſte Volk davon? was der Dichter, der, nach dem Urtheil eines großen Geſchichtſchreibers *), den

---

*) Johann v. Müller ſagt in einem Briefe an J. W. Gleim, Kaſſel d. 9. Jul. 1781:

Seit meinem Letztern habe ich Anakreon, mit abermaliger Erinnerung an Sie, zum zweytenmale geleſen, und behaupte ohne Bedenken, er mache ſeinem Volke größere Ehre als Homer; nicht als ob eine Ode zu machen ſchwerer als die Ilias wäre, oder als wenn der Leſer größer in der Ode wäre als Homer in der Epopöe: ſondern weil das Große auch

Griechen größere Ehre als ihr Homer macht, Anakreon?

Blaue Augen.

Bild' das Aug' aus eitel Feuer,
Aus Athenens Himmelblau.
Schmachtend durch Kytherens Schleier,
Trag' es schüchtern sich zur Schau.
(Broße's Anakreon S. 128.)

Wenn diese Ueberſetzung ihre Richtigkeit hat, so sieht man, wie alt die Verehrung der blauen Augen ist, von deren Lobe die neueren Dichter überfliessen,

Wirklich malen sich in einem himmelblauen Augenpaar, wie auf einer hellen Tafel, alle Regungen der Seele, vornehmlich aber die von der sanften und zärtlichen

---

von Wilden bestaunet wird; aber zu so feinem Gefühl von Grazie, dergleichen er hat, werden Griechen erfodert; daher die Scoten Ossian gehabt, nie aber wilde Völker einen Anakreon.

Art, so klar, so lieblich, so rührend, daß nur ein Barbar dem Zauber widerstehen kann. De Moustier in seinen Briefen an Emilien stattet daher die Göttin der Schönheit selbst von dieser Seite ebenso aus, wie Anakreon sein Mädchen. „Sie (die Göttinnen) sprachen noch unter einander, als „Venus sich zeigte. Ihr göttlicher Wuchs, „ihre edle und anständige Haltung, ihre „großen blauen Augen, mit rabenschwarzen „Augbraunen geziert; ihre blonden Locken, „die den Alabasterhals umwallten; diese „runden Umrisse, Meisterwerke der Natur; „diese Lilien, bedeckt mit den Rosen der „Scham; diese bescheidene Verwirrung; „diese naiven Grazien; dies wollüstige Hin„geben (abandon), bezauberten alle Göt„ter, und setzten alle Göttinnen in Ver„zweiflung."

Andere Schriftsteller, besonders alte, sprechen von der Liebesgöttin nicht so bestimmt. Zwar heißt sie allen die goldene,

die lachenliebende (filommeides), die schönbekränzte: aber ins Einzelne ihrer Reize wollten sie vermuthlich aus religiöser Scheu nicht eingehn; und was besonders die schönen Augen betrifft, so scheint der Sonnenglanz derselben sie verhindert zu haben, ihre Farbe zu erkennen.

Ich schliesse so unter andern aus einer Hymne, die dem Homer beigelegt wird.

Als Venus, nach der schönsten Nacht, die je einem Sterblichen zu Theil ward, ihre hohe Göttergestalt wieder angenommen, und mit Kleidern, wie sie der Schönheitsgöttin geziemen, sich geschmückt hat, weckt sie Anchises, und er erblickt diese überirdische Herrlichkeit. Da,

Als er den Nacken sah und die schönen Augen der Göttin,
Zittert' er, und anderswohin abwandt' er die Blicke,
Hüllete dann in den Mantel sofort das liebliche Antliz,

Und mit geflügelten Worten beſänftigt' er ſo Afroditen:
Augenblicklich, o Göttin, da dich mein Auge zuerſt ſah,
Ahnt' ich die Gottheit wohl. —

Wenigſtens aber Pallas ſcheint herkömmlich im Beſitze blauer Augen zu ſein. Wer kennt nicht Homers glaukôpis Athene, „blauäugige Göttin Athene," wie es der neueſte Ueberſetzer ſo rund in den Hexameter hineinverſet? Und die ſpäteren Dichter folgen hierin ihrem Altvater.

Gleichwohl, wenn man die Abſtammung des griechiſchen Wortes glaukos bedenkt, und, ihr zufolge, nicht nur das Meer, ſondern ebenſowohl als Minervens, auch die Augen des Pferdes, des Löwen, der Katze, der Nachteule, ſo charakteriſirt findet (womit die Spöttereien der alten Komiker über ſolche Augen nur allzuwohl

übereinſtimmen): ſo kann man beinahe nicht umhin, mit J. G. Schneider in ſeinem Wörterbuch auf den allgemeineren Begriff des Stralenden oder Schimmerreichen zurückzugehn, und für eine blauäugige Göttin Athene lieber eine glanzäugige anzunehmen. Beſonders im Finſtern ſind ja die Augen der erwähnten Thiere, das Pferd ausgenommen, lauter Glanz; und die Farbe des Meers — wer möchte ſie mit dem kalten Blau für erſchöpft halten? — Auch iſt der Glanz ſchöner Augen Dichtern und Liebhabern ebenſo wichtig, als ihre Farbe. In den Minneſingern findet man genug lihtiu ougen chlar (lichte Augen klar); Chaulieu und La Fare ſchimmern davon; die Johannes Sekundus preiſen auf allen Seiten die Sternenaugen ihrer Neären oder Julien, und Chiabrera (Venedig. Ausgabe von 1757 Th. 2. S. 36) ſingt:

Vive faville
Dalle pupille
Vibra lo scherzo e' l gioco:
Nè mai diviso
Mirasi il riso
Dal vostro dolce foco.

Doch dem ſei, wie ihm wolle: immer bleiben die blauen Augen in ihren Ehren. Wenn wir über die Blauäugigkeit jener uralten Göttin der Weisheit zweifelhaft werden ſollten: ſo wiſſen wir zum wenigſten, daß ſo manche junge Prieſterin liebenswürdiger Thorheit tauſend Triumfe ihren azurblauen Augen dankte. Und wo ſpiegeln ſich all' die holden Gefühle der Jungfrau reiner und lieblicher? Cöleſtine von Gareis iſt blauäugig; Bardou's ſchöne Nonne ebenfalls, und eine andere Farbe ihrer Augen würde vielleicht den kindlicherhabenen Charakter hoffnungsvoller Ergebung, der ſich ſo hold darin malt, ſchwä-

chen oder verändern. Die Unschuld, wenn sie einmal unter uns erschiene, hätte gewiß blaue Augen. Der leidenden Schönheit würden sie vielleicht am besten stehn. Und was wäre die Welt ohne die blauäugigen Blondinen?

Wir kommen nun zu einem nicht minder anziehenden Kapitel im Buch der Schönheit, zu den schwarzen Augen.

Schwarze Augen.

Wenn die Griechen, wie es scheint, eine Vorliebe für diejenige Art von Augen hatten, die ich, zur Vermeidung alles Misverständnisses, Minervenaugen nennen will: so nahmen dafür die Römer, geistreiche Schüler der gemüthlichsten Lehrer, die schwarzen Augen in ihren Schutz. Ueberall findet man bei den lateinischen Dichtern ihr Lob. Unter andern ruft ein feiner

Kenner, Katull, der Angebeteten eines gewissen Formianers zu:

Ei willkommen, du, nicht von winz'ger Nase,
Noch von niedlichem Fuß und schwarzen Augen!

Schwarzäugig war auch, wenn wir dem Alkifron glauben, die berühmte Lais, Tochter der Timandra, die in Alkibiades' Geschichte eine Rolle spielt. Von jener heißt es bei dem Sofisten (fragment. Alciphron. nr. 5. t. 2. p. 222. ed. Wagner.): „Ihre blonden ungefärbten Haare „kräuseln sich von Natur, und wallen sanft „auf die Schultern hinab. Ihre Aug„äpfel, o Artemis, sind schöner gerundet „als der Mond; die Schwärze der Aug„sterne übertrift das Ebenholz, und das „sie umgebende Weiß ist dem Elfenbein vor„zuziehen."

Dieſer ſchöne Kontraſt der ſchwarzen und weiſſen Farbe rührte auch Chiabrera, der im 2. Theil ſeiner Werke S. 61 ausruft:

O begli occhi, o pupillette,
Che, brunette
Dentro un latte puro puro,
M'ancidete a tutte l'ore
Con splendore
D'un bel guardo scuro scuro!

Und ebenda S. 94:

Col bel negro, onde si tingono,
Col bel bianco, onde si cingono,
Le pupille, ond' io mori,
L'alme stelle in ciel non durano,
E del sol tutti s'oscurano
I rai d'oro a mezzo il di.

Arioſto (Orl. 7.) fügt einen zweiten Kontraſt, den des blonden Haupthaars der Alcina mit den feingezogenen ſchwarzen Augbraunen, hinzu:

Di persona era tanto ben formata,
Quanto m.e' finger san pittori industri,
Con bionda chioma, lunga ed annodata;
Oro non è che più risplenda e lustri. —

Sotto duo negri e sottilissimi archi
Son duo negri occhi, anzi duo chiari soli,
Pietosi a riguardare, a mover parchi.

Ja im letzten von diesen Versen liegt noch ein dritter Kontrast. Die schwarzen Augen, besonders solche, wie man sie an dem ältesten Fräulein v. R. bewundert, stehen sonst weder im Ruf der Frömmigkeit noch der Ruhe: Arioſt schreibt ihnen beides zu, und vermählt so gleichsam mit der Form der Brünette den Gehalt der Blondine.

Wirklich weiß man nur allzuwohl, welche unruhige Kriegerinnen, welche gottlose Herzensräuberinnen, die Braunen sind, d. h. alle Schönen mit dunklem Haar, sowohl die schwarz- oder braunäugigen, als

jene, die, durch ein Raffinement der Natur, mit blauen, gemeinhin dunkelfarbigen, Augen auf die Männerjagd gehn. Die schmachtende, und etwas bequeme, Blonde spinnt gemüthlich ihre Plane weit aus, und unternimmt Belagerungen in aller Form. Die Braune versteht die Kunst des Ueberfalles, und sieht sich oft durch einen lebhaften Blick, durch ein etwas verschobenes Tuch, durch einen leisen Händedruck, im Besitz des Herzens, um das Freundin Blondine kaum die erste Parallele gezogen hat.

Dies Feuer bezauberte vor allen den deutschen Anakreon.

Durch den Anblick holder Nymfen,
singt er,
Durch die Wirkung sanfter Hände,
Frischer Wangen, schwarzer Augen,
Senken sich in Geist und Glieder
Neue Kräfte, neues Leben.

Und an einer anderen Stelle:

Wenn du mir, Liebe, günstig bist,
So laß mir nicht Brünetten fehlen!
Wenn ich Brünetten g'nug geküßt,
So will ich dann Blondinen wählen.

Auch wurden deshalb die Blondinen ernstlich böse auf ihn; allein er versöhnte sie durch den allerliebsten Mimus „Kaffee „und Thee."

Eine der holdesten Brünetten war die Venus des guten Phanias (Wielands Musarion):

Zwar Venus war es nicht; doch hätte
Die Schöne, welche kam, vielleicht die große Wette,
Die Pallas einst verlor, zu wagen nicht gescheut.
Schön, wenn der Schleier bloß ihr schwarzes Aug' entdeckte,
Noch schöner, wenn er nichts bedeckte,
Gefallend, wenn sie schwieg, bezaubernd, wenn sie sprach:

Dann hätt' ihr Witz auch Wangen ohne Roſen
Beliebt gemacht; ein Witz, dem's nie an Reiz gebrach,
Zu ſtechen oder liebzukoſen
Gleich aufgelegt, doch lächelnd, wenn er ſtach,
Und ohne Gift. Nie ſahe man die Muſen
Und Grazien in einem ſchönern Bund,
Nie ſcherzte die Vernunft aus einem ſchönern Mund,
Und Amor nie um einen ſchönern Buſen.

Man erkennt in dieſer Schilderung eine andere Eigenſchaft der Braunen, die ihren Siegen meiſt die Krone aufſetzt: ich meine die reizende Lebhaftigkeit des Geiſtes, die auf alle Gegenſtände der Unterhaltung Blumen des Witzes oder der Freude wirft, und ſelbſt die ernſthafte Vernunft in ihr Lächeln kleidet.

Gewöhnlich ist die Brünette ganz Geist und Leidenschaft, die Blondine ganz Seele und Herz.

Glücklich der Mann, der eine Musarion herausfindet!

Und dies wäre denn ohngefähr das Allgemeingültige, was sich aus den Annalen der Liebe für meine Leser und Leserinnen ausziehen läßt. Alles übrige läuft, wo ich nicht irre, auf Liebhaberei hinaus, die auch ein schönes Schielen kennt, und Blatternarben in gefährliche Schlupfwinkel Amors verwandelt.

Wer weiß nicht, wie schlau die Geweihten dieses Gottes alle Fehler ihrer Vielgeliebten travestiren?

La pâle est aux jasmins en blancheur comparable;
La noire à faire peur une brune adorable;

La

La maigre a de la taille et de la liberté;
La graisse est, dans son port, pleine de majesté;
La malpropre sur soi, de peu d'attraits chargée,
Est mise sous le nom de beauté négligée;
La géante parait une déesse aux yeux;
La naine un abrégé des merveilles des cieux;
L'orgueilleuse a le coeur digne d'une couronne;
La fourbe a de l'esprit; la sotte est toute bonne;
La trop grande parleuse est d'agréable humeur;
Et la muëtte garde une honnête pudeur.

(Moliere im Misanthropen, nach Lukrez 4. oder Plato's Rep. 5.)

Ich fasse aus dem zahllosen Schwarm dieser Launen nur noch ein Paar heraus:

eine altklassische Grille, und eine Sonderbarkeit neuerer Schönheitsdilettanten.

Das Schielen.

Um mit den Alten anzufangen, so hielten in der That einige Griechen und Römer das Schielen, wenigstens den Anfang desselben, ein geringes Abweichen der Augsterne aus ihren Bahnen (vielleicht weil es den meist gefälligen Anschein von Zerstreutheit oder Schwärmerei hat) für so schön, daß sie selbst Dame Venus damit begabten. Der belesene Varro bei Priszian 6. warnt vor Uebertreibung dieses Geschmacks, ohne ihn jedoch gänzlich zu verdammen. Plinius hingegen (Naturgesch. 11, 37, 55) nennt geradezu die Katze Katze, und Plautus in einem komischen Fragment läßt, wie es scheint, einen Hausvater seine Hausfrau warnen,

Keine Söhn' ihm mehr zu geben, wie
sie Niemand haben mag,

Säbelbeinig, ſchief von Waden, breiten Mauls, Langfüß', und ſchiel.

Die moderne Liebhaberei, die ich erwähnen wollte, iſt die der grünen Augen bei den Spaniern, im goldenen Zeitalter ihrer Literatur.

Grüne Augen.

Pellicer im Leben des Cervantes (tom. 5. p. 101. edic. de L. Ideler.) erklärt ſich darüber folgendergeſtalt:

„Ueberall herrſcht Mode oder Laune, „ſogar in der Liebe. — Zur Zeit des Cer„vantes hatten grüne Augen nicht allein „nichts Anſtößiges; ſondern man liebte ſie „ſogar, und Viele zogen ſie bei den Da„men den ſchwarzen vor.

„„Silveria mit den grünen Augen,"" „ſingt der genannte Dichter in der Gala„thee. In der Novelle Gitanilla ſpricht „er von „„Smaragdenaugen,"" und im „Don Quixote (2 Th. 11 Kap.) werden

„der Dame Dulzinea in Person solche bei„gelegt. Der Escudero Marcos de Obre„gon ist ebenfalls davon eingenommen: „„„Die Tochter meines Herrn,““ sagt er, „„„des Renegaten, war von gutem Wuchs „„„und Anstand, weiß, blond, und im Be„„„sitze schöner grüner Augen.““ Auch bei „Lope heißt es:

„„„Fort vom Ball zu deiner Hütte
„„„Tausend zeucht dein grünes Augpaar.““

„Und eine alte Ballade läßt sich so ver„nehmen:

„„„Die anmuthsvolle Braune
„„„Mit grünen Augen
„„„Ist stark in Liebesmorden,
„„„Erhascht und raubet.““

Welcher Trost, wenn es dessen bedürfte, für die Schönen aux yeux verds! Welche Aussichten! denn waren sie damals die Prime Donne der Schönheit, wie leicht

kann irgend eine Revoluzion im Reiche derſelben — unſere Zeit iſt an Revoluzionen reich — ſo rüſtige Prätendentinnen wieder auf den Thron ſetzen! Und vielleicht ſind ſie gar von Seiten der Sehorgane nicht allein mit Dona Dulzinea, ſondern mit Minerven ſelbſt, verwandt. Wenigſtens lieſſe ſich dann die Augenſippſchaft dieſer letzteren mit Löwen Katzen und Nachteulen leichter herleiten.

Doch genug hiervon, und überhaupt in dieſem Augenblick von den ſchönen Augen der Damen!

Was

die Männer

betrifft, ſo iſt zwar eigentlich ihre Schönheit, nach Winkelmann, die vollkommnere, und ein Künſtler würde darüber, ziemlich widerſprechend, noch mehr Regeln häufen, als über die Schönheit des vorzugsweiſe

ſogenannten ſchönen Geſchlechts. Auch ein alter Grieche oder Römer, wenn er von den Todten auferſtände, oder ein heutiger Italiäner, Türke, Mohr, möchte wohl dies Kapitel mit einer kennerhaften Weitläuftigkeit behandeln.

Wir Nordländer hingegen ſind wohl ziemlich insgeſamt der Meinung eines beliebten Romandichters: der Mann ſei hübſch genug, wenn er gut genug ſei. Höchſtens wünſchen wir ihm, mit Montaigne, einen ſchönen Wuchs, und geben ihm übrigens, nach dem Beiſpiel jener Dame, die Erlaubniß, häßlich zu ſein, wenn er ſie nur nicht mißbraucht.

Das thaten freilich jene Welteroberer, die Hunnen, in welchen man gleichſam nur ein Chaos der Menſchengeſtalt wahrnahm. „Auch die Völker," erzählt Jornandes, „die ihnen vielleicht an Tapferkeit gleichka„men, geriethen doch ſchon vor ihrem greu„lichen Anblick in Furcht: denn ihre Haut

„war nicht allein schmutzig schwarz; son„dern sie hatten auch, so zu sagen, einen „ungestalten Kloß anstatt des Gesichts, und „vielmehr Punkte als Augen.“ König Attila selbst entsprach der angeblichen Abstammung seiner Nazion von Teufeln und Hexen. Er war, nach demselben Geschichtschreiber, kurz von Gestalt, breitschulterig, großköpfig, kleinäugig, dünnbärtig, mit grauen Haaren überstreut, plattnasig, und von widerlicher Farbe. Dennoch erzwang sein stolzer Gang und ein gewisser Königsanstand Ehrfurcht, und seine rechts und links unaufhörlich herumrollenden Blicke vermehrten sie noch; swinde bliche (geschwinde Blicke), um mit der Nibelungen Lied Vers 6733 zu reden, wie sie auch seine Gattin, die schöne Chriemhildis von Burgund, im Zorn umherwarf, und dadurch selbst Helden schreckte.

Furchtbar den Feinden waren nicht weniger (wie Cäsar, Gallischer Krieg Kap. 39,

erzählt) jene blonden blauäugigen Riesen, von denen wir abstammen. Die Gallier konnten ihre Trotzblicke nicht aushalten, und sogar Cäsars Soldaten zitterten. Fuimus Troës. Die große Völkerwanderung, und besonders die Vermischung mit Slavenstämmen, hat schwarze Haare und Augen unter uns verbreitet; unsere Riesenhaftigkeit hat sich zum Theil verzwergt, und jene Bramarbasblicke humanisirten und seladonisirten sich gar merklich. In der That erlaubt auch selbst die gute Lebensart nicht, die Leute so in Furcht und Schrecken zu setzen. —

Geist und moralische Festigkeit verlangt man von dem Manne, der Staaten und Häuser regieren soll; und wie überhaupt ein diesen Eigenschaften entsprechendes Aeussere, so steht vornehmlich der ernste Blick tiefgefärbter Augen ihm wohl: denn sehr helle Augen lassen, nach einer gewöhnlichen Symbolik, von körperlicher Durchschaulich-

keit allzuleicht auf eine geiſtige fortſchlieſſen, wovon Niemand etwas wiſſen will.

So hatte Cäſar lebhafte ſchwarze Augen, und Friedrich 2. ſehr große azurblaue, deren Scharfblick vornehmlich einſt dem zielenden Kroaten die Fauſt ſinken machte. Alexander der Große, ſo ſchön er übrigens war, ſoll, eigentlich, in Rückſicht der Augen, Mißgeburt, das eine ſchwarz, das andere blau gehabt haben, was gewiß ſeinem Geſicht einen ſonderbaren Miſchcharakter gegeben hätte.

Doch baſta für heute. Der Stoff, den ich behandele, iſt zu reich, um auf Ein Mal erſchöpft zu werden.

Will ja noch eine Dame gleich jezt wiſſen, wie einer von den ſchönſten Griechen, wie Bathyll, ausſah, ſo ſagen wir es ihr mit den Worten Anakreons, der den Maler des Jünglings ſo anweiſt (Broße's Anakreon S. 129):

Gekräuselt wie die Wog', in leichtem Schimmer
Und dunkelklar,
Im Innern schwarz, am Rande Sonnenflimmer,
Ergeuß das Haar!

Es mög' herab in sanfte Locken fallen,
Und ohne Zwang
Die aufgelöst'te Flechte niederwallen,
Nach Lust und Hang.

Zwei Bogen sollen hold die Stirn umrunden,
Im Lebensthau, (?)
Und schwärzer soll kein Donner sich verkünden
Am Wolkenblau.

Dem dunkeln Aug' entsprüh' ein Feuerfunken
Der Tapferkeit;

Doch werd' es, ſüß in Schwärmerei
verſunken,
Zur — Zärtlichkeit. —

---

7. Mutter Anne und Mutter Dore,
oder die gute Nachbarſchaft.

Ballade.

Mutter Ann' und Mutter Dore
Wohnten gegenüber traut;
Dorens Fritz und Annens Lore
Fanden's nicht zu nah gebaut.
O es iſt wohl hübſch und fein,
Nachbarskinder ſo zu ſein!

Mutter Doren, Mutter Annen,
Sah ihr Haus als Mädchen ſchon,

Und ſo viel ſie ſich beſannen,
Kam's vom Vater auf den Sohn.
O es iſt wohl hübſch und fein,
Nachbarskinder ſo zu ſein!

„Guten Morgen!" „Guten Abend!"
Hieß es immer, und „Wie geht's?"
Fuhr ein Wagen, kam wer trabend,
Sah man hin, und grüßte ſtets.
O es iſt wohl hübſch und fein,
Nachbarsleute ſo zu ſein!

Durch die Fenſter Jedes ſpähte;
Fritz Der webte, Lorchen ſpann,
Und das Paar der Mütter nähte;
Lächelnd blickte man ſich an.
O es iſt wohl hübſch und fein,
Nachbarsleute ſo zu ſein!

War's nun heiß und ängſtlich drinnen,
Zu erfriſchen dann das Herz,

Sah man 'naus, um anzuſpinnen
Und zu weben Mähr' und Scherz.
O es iſt u. ſ. w.

Mutter Anna liebte Doren,
Wie ein Chriſt den andern ſoll;
Dorens Fritz war Annens Loren
Eben gut, ihr merkt es wohl.
O es iſt u. ſ. w.

Oefters ſtand er wie ein Träumer,
Lehnend auf der halben Thür;
Kam dann Lorchen mit dem Eimer,
Flog er, nahm, und füllt' ihn ihr.
O es iſt wohl hübſch und fein,
Nachbarskinder ſo zu ſein!

Wenn ſie Heu und Aehren harkte,
Harkt' er mit ihr ſonder Raſt;
Wenn ſie einkauft' auf dem Markte,
Trug er ihre kleine Laſt.
O es iſt u. ſ. w.

Und behend kauft' er ein Bändchen,
Schob es in den Korb hinein,
Drückt' am Hauſe Lorchens Händchen,
Grüßt' und ſprach: Gedenke mein!
O es iſt u. ſ. w.

Abends kam man oft zuſammen,
Spann und haſpelt' hier und dort,
Sprach von Spuk und Kriegesflammen,
Sang und lacht' in Einem fort.
O es iſt wohl hübſch und fein,
Nachbarsleute ſo zu ſein!

Einen Abend ſprach Frau Dore:
Anna, gebt doch, kann es ſein,
Meinem Fritz hier eure Lore!
Anna ſprach: Das geh' ich ein!
O es iſt wohl hübſch und fein,
Nachbarsleute ſo zu ſein!

Fritz und Loren ſah ich heute;
Ann' und Dore ſind ſchon todt.

Glaubt, es ſind die froh'ſten Leute,
Und die Kinder flink und roth.
O es iſt wohl hübſch und fein,
Nachbarskinder ſo zu ſein!

---

8. Die zwei Reiter.

Volkslied.

Zwei Reiter ſah ich reiten
Zu gleicher Zeit aus,
Durch Wälder und Heiden
Weit weithin zu Haus.
Voran ſprengt der Eine
Mit ſtürmender Eile,
Der Ander' im Schritte
Schien übel beritten;
Doch kam ihm der raſchere nimmer voraus.

Der Ein' roth und munter,
Voll Freuden und Luſt,
Bergauf, thalhinunter,
Mit hüpfender Bruſt;
Der Andre war bleicher
Als herbſtliche Sträucher,
Kein Blut in dem Leibe,
Im Herzen nicht Freude;
So ſchleppt' er dem Vordern nach, halb unbewußt.

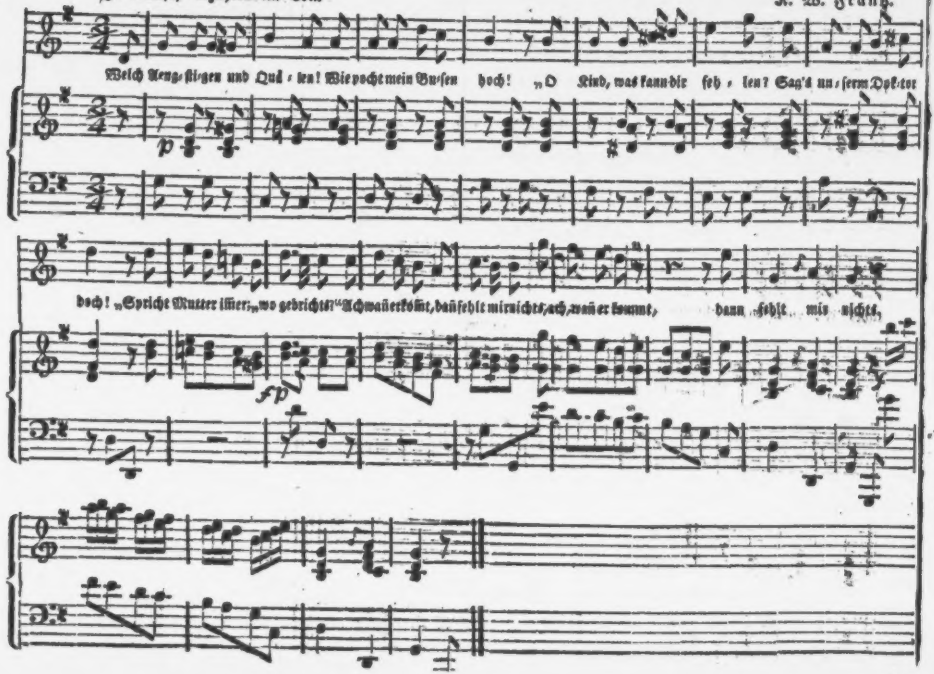
Und ob Der wohl muthig
Und klüglich wohl ficht,
Durch Dornenbahn blutig,
Durch Drachen hin bricht,
Aufklimmte ſo gerne,
Flög' über die Sterne:
Mag kämpfen und ringen,
Er kann es nicht zwingen:
Dem ſinnloſen Reiter entrinnet er nicht.

gegenüber Seite 97. zu binden.

Die kranke Rosette.

In komisch-erzählendem Ton.

K. W. Franz.



Der wuchs immer höher;
Der flinke ward klein;
Was ihm mußt' entgehen,
Wurd' Jenem zu Theil;
Von Stunde zu Stunde
Die Kräft' ihm entschwunden;
Nun konnt' er nicht weiter,
Der flüchtige Reiter;
Da zog ihn der träge zur Erden hinein.

---

9. Die kranke Rosette.

Romanze.

(Mit Musik.)

Welch Aengstigen und Quälen!
Wie pocht mein Herz hoch!
„O Kind, was kann dir fehlen?

„Sag's unſ'rem Doktor doch!"
Spricht Mutter immer. „Wo gebricht's?"—
Ach! wann er kommt, dann fehlt mir nichts.

Oft tritt er an mein Bette,
Nimmt forſchend meine Hand.
„So ſprich doch, ſprich, Roſette!
„Was träumſt du, abgewandt?"
Dann klag' ich was; die Lippe ſpricht's:
Allein gewiß! dann fehlt mir nichts.

Iſt er dann fortgegangen,
Gleich kommt mein altes Weh:
Bald ſind dann heiß die Wangen,
Bald bleich und kalt wie Schnee.
Doch trotz des finſtern Harmgeſichts
Antwort' ich ſtets: mir fehle nichts.

Auch ihn ſcheint was zu plagen:
Er ſcheuet meinen Blick;
Er will mir oft was ſagen,
Und zittert blaß zurück.

Dann fragen wir ihn: wo gebrichts?
Er aber ſpricht: ihm fehle nichts.

Wohl zehnmal alle Tage
Und öfter iſt er hier.
Sucht er in ſeiner Plage
Hier Linderung bei mir?
Gern frag' ich heimlich: wo gebrichts?
Allein ich weiß, er ſagt mir nichts.

In aller Welt! was wär' es,
Was mich und Franzen quält? —
Ach, iſt es ſo was Schweres,
Zu rathen, was uns fehlt?
Ich glaube, mir und ihm gebrichts
An ihm und mir, an weiter nichts.

10. Lied der fröhlichen Schweſtern.

Muntre Schweſtern
Heut wie geſtern,
Hüpfen wir dahin;
Schweben, wie die Horen ſchweben,
Freundlichlächelnd, durch das Leben,
Leicht den Fuß, und leicht den Sinn.

Nimmer ſorgen
Wir für Morgen.
Schweſterchen, nicht wahr?
Denn das Sorgen macht ja älter,
Mißgelaunter, blaſſer, kälter,
Gleich um ganze funfzig Jahr.

Unſre Freude
Iſt die Heide,
Und die Blumenflur,

Und des Sommers goldne Garben,
Und des Herbſtes Tauſendfarben;
Immer biſt du's, o Natur!

Manche Stelle
Sucht' am Quelle
Lieb' und Freundſchaft aus:
O da wird wie gern! geſeſſen,
Hold erinnert, ſtill vergeſſen,
Was betrübt das kleine Haus!

Immer weiter,
Leicht und heiter,
Wandern wir ſo fort.
Wer die Freude lernt verſtehen,
Wird im Sturm noch Sterne ſehen,
Gleichbeſeligt hier und dort.

11. Die Kokette aus Liebe.

Erzählung.

Personen.

Der alte Geheimrath. Seine Frau. Regierungsrath. Seine Frau. Die Brüder Ernſt und Jakob R., Referendare. Mehr dergleichen. Michel, Poet. Antonia, Julie, und andere junge Mädchen. Noch einige verheirathete Damen.

Regierungsrath. Sie verlangen, meine Damen, ich ſoll eine Geſchichte erzählen. Haben Sie auch bedacht, daß die Armuth meiner Erfindungskraft.....

Mehrere Mädchen. Ah, der Herr will komplimentirt ſein.

Regierungsrath. (ununterbrochen fortfahrend) ... nur durch Ihre Unterſtützung zum Reichthum werden kann?

Antonia. Ziemlich ſpaniſch!

Julie. Oder doch pellegriniſch.

Regierungsrath. (wie vorher) .... daß die Lahmheit meiner Erzählung nur auf der Krücke ihrer Freundſchaft fortkommen kann?

Verheirath. Dame. Wie das?

Eine Andere. Ei, er meint, wir ungeduldigen Geſchöpfe ſollen Geduld mit ihm haben.

Regierungsrath. Nicht das allein, Madame. Thätige Hülfe brauch' ich. Geſetzt, man hätte Gedanken, Gedächtniß, Kombinazionsgabe. Wie leicht ſchwindet alles, gegenüber einer ſolchen Aſſemblee von Reizen!

Antonia. Ah, Das verdient Belohnung. (Alle Mädchen, auch einige Frauen, liebäugeln ihm mit Lachen zu.)

Regierungsrath. Und wenn mir Armen nun ſo alle Gedanken vergehn, wollten Sie dem Freunde nicht beiſpringen?

Antonia. Ei wohl, wir bieten alle unſere Gedanken — und das will 'was ſagen — zum Sukkurs auf. Meine Hand darauf! (ſie reicht ſie ihm.)

Regierungsrath. Wolan denn! Was wollen wir erzählen?

Jakob R. Etwa eine Reiſe nach Jeruſalem?

Antonia. Recht gut! wenn nur die Reiſen nach Jeruſalem nicht immer der Naſe nach ſolange in der Irre umhergingen, bis ſie endlich, ſo Gott will, wie weiland das edle Hebräervolk, in die arabiſche Wüſte hineingerathen, woraus ſie in 40 Jahren nicht wieder hervorkommen.

Jakob R. Gleichwohl hat die Fantaſie hier freien Flug.

Antonia. Wenn ſie ſich nur nicht verflöge.

Jakob R. Alſo ein beſtimmtes Sujet, Mademoiſelle?

Antonia. Ich dächte.

Mehrere. O ja, das iſt 'was Neues.

Geheimrath. Und ſo habt ihr eine Spindel, eine Axe, Mädchen, um die ihr euch immer herumdrehen könnt.

Julie. Daß wir da nur nicht ſchwindelig werden!

Michel. Oder einen Polarſtern der Muſe.

Julie. Getroffen, Herr Poet. — Nun friſch, lieber Regierungsrath! Was ſoll es ſein?

Regierungsrath. Die Kokette aus Liebe.

Regierungsräthin. Ah, Das iſt einzig!

Regierungsrath. Auch verdient nur etwas einziges von Deinen ſchönen Lippen erzählt zu werden.

Dame. O Gipfel der Galanterie!

der Mann findet an der Frau im neunten Ehejahr noch ſchöne Lippen!

Regierungsräthin. Dafür wird er auch zum Handkuß gelaſſen. (reicht ihm bei ein Paar andern vorbei die Fingerſpitzen.)

Regierungsrath. Zu ſolchen Extremitäten iſt es zwiſchen uns gekommen?

Regierungsräthin. (ſpringt auf und küßt ihn) Nicht doch! Hier ſoll nichts Extremes ſein, als etwa die Geſchichte.

Antonia. Und nun geſchwind, armer Lahmer, die Perſonen gegeben, die Szene beſtimmt!

Regierungsrath. Wie Sie befehlen. — Antonia.....

Antonia. Antonia?! Soll die Kokette meinen Namen führen? — Nun wohl, weil es eine ſo einzige iſt! Sonſt — (mit dem Finger drohend.)

Regierungsrath. Alſo — Antonia (den Namen ſehr akzentuirt) Dolce war

die Tochter, eines wohlhabenden Rathsherrn in Padua.....

Michel. Schön, ſchön! die Szene in Italien! O Land der Fantaſie! Schauplatz der Abenteuer!

Regierungsrath. .... und zwar die einzige. Ebenſo hatte Gaspari, ein reicher Kaufmann ebenda, einen einzigen Sohn.

Julie. Ei, iſt denn alles hier einzig?

Regierungsrath. Alles, ſowohl bei Ihnen, meine Schönen, als in dieſer Erzählung.....

Julie. Ei, denkt doch! (das Köpfchen lächelnd auf die Seite geneigt, mit über einander geſchlagenen Armen ihn anblinzelnd.)

Regierungsrath. ... die ſich jezt aufſchwingt, ſteigt, fliegt, in die Lichtwolken des ſchönſten Himmels, und mit Adlerblicken hinabſchaut auf das paradieſiſche Meereiland, wo einſt Rom ſein Eroberer-

ſchwert ſchliff, und jezt Vater Gaspari ſeine Brille putzte.

Antonia. Gut geſtiegen! gut gefallen! — Erholen ſie ſich von dem Sturze! Indeß will ich den Faden ein wenig auffaſſen. — Der Rathsherr und der Kaufmann waren gute Bekannte, und die beiden jungen Leute noch beſſere. Mit der Zeit ward bei Dieſen die Bekanntſchaft Freundſchaft, und die Freundſchaft — man weiß ja wohl — Liebe. (ſie hält ein.)

Regierungsrath. Und zwar eine recht feurige.

Antonia. Die Eltern bemerkten das bald.....

Regierungsrath. Und hatten am Ende nichts dawider: denn freilich Anfangs ſträubte ſich Vater Dolce's Patrizierſtolz etwas, ſein Blut mit Kaufmannsblute zu vermiſchen, und auf der andern Seite meinte Gaspari, wenn er ſo, die Feder hinterm Ohr und den Zeigfinger an die Naſe

gelegt, vor seinen dicken Rechnungsbüchern saß, oder etwa Sonntags, wenn fast sein ganzes Haus zur Messe war, in einer glücklichen heimlichen Stunde seine wohlgefüllten Geldbeutel beliebäugelte, betastete, wägend aufhob, oder wohl gar an die kalte Brust drückte, er meinte dann, sag' ich, daß doch wohl Gleich und Gleich sich am besten gesellen möchte, und daß die vollen Kasten einer Kaufmannstochter zu den vollen Kasten eines Kaufmannssohns nicht übel paßten. Indeß, da der Rathsherr wenigstens wohlhabend, und Antonia sein einziges Kind war; da Francesco — so hieß unser Liebhaber — ganz vernarrt in das Mädchen schien, und mit seinem Feuer das väterliche Flegma immer überflügelte; da die Mutter ihren Liebling mit aller Macht unterstützte; und da endlich, und vornehmlich, das Muttersöhnchen doch auch dem alten Vater nicht vor den Kopf stieß, sondern sein Debet und Credit Trotz einem

verſtand: was konnte da der alte Rechner thun, als dem Dinge ſeinen Lauf laſſen?

Antonia. So wär' alſo von auſſen kein Hinderniß mehr, und wir könnten Hochzeit machen....

Regierungsrath. ... wenn nicht plötzlich Franceſco ſelber ganz ein anderer geworden wäre.

Einige Mädchen. Ja, ſo ſind die Männer.

Geheimräthin. (den Zeigfinger hebend) Das nehmt euch zur Lehre!

Regierungsrath. Er verdiente gewiß den gröſsten Tadel, wenn ihm ſeine Jugend nicht einigermaſsen zur Entſchuldigung gedient hätte. Feurig, aber auch flüchtig, und, Dank der mütterlichen Vorſorge, immer reichlich mit Gelde verſehn, hatte er ſich unvermerkt einer Art von Klub junger roués, meiſt von ſeinem Stande, angeſchloſſen, mit denen er in Freiſtunden, beſonders an Sonn- und Feſttagen, woran

es den Katholiken nicht fehlt, in die Gegend von Padua auf Donquixoterien ausritt, oder nach dem lustigen Venedigerufer hinübersprengte. Die Pferde wurden in diesem Fall einem Fischer in Verwahrung gegeben, und nun schiffte man nach der lustigsten aller Städte, kam singend an, nahm Erfrischungen, und fort gings wieder in den schwarzen Gondeln, um die Schönheiten der Stadt, besonders die glanzäugigen und vollbusigen, in Augenschein zu nehmen. Gegen fünf oder sechs Uhr nach unserer Zeitrechnung war die Gesellschaft erst angekommen: so breitete bald der Abend seine Rabenflügel über die schöne Inselstadt und ihre Lagune aus; tausend herrlichverzierte Läden überstralten mit ihren Krystallampen den Schein der Sterne; das Gewühl in den engen, aber taghellen, Straßen vermehrte sich; die gedrängten Gondeln brauchten all' ihre Kunst, um sich auszuweichen; die schmachtende Flöte, die Gui-

tarre, des Gesangs gefühlvolle Begleiterin, liessen sich hören; überall Klang, Freude, frohes Zurufen, verliebtes Nicken, unverhofftes oder verabredetes Zusammentreffen, in der wulluſtathmenden Sommernacht. (wird etwas zerſtreut)

Antonia. Erholen Sie sich, lieber Regierungsrath! Ihre Blicke schweifen an der Decke. Schade, wenn Ihnen die Gedanken vergehn sollten! — Da seh' einmal einer: er zählt noch die Balken. Holla, Herr Regierungsrath! hier sind Ihre alten Freunde, (lauter) ihre schönen Freundinnen, (noch lauter) Ihre treffliche Frau Gemalin! Wollen Sie noch nicht aus Italien heim?

Regierungsrath. (von seiner Zerſtreuung zurückgekommen) Eine weite Reise! Und ich müßte sie ja doch gleich zurückmachen. Lieber, dächt' ich, hülfen Sie mir den Korb fortflechten.

Antonia. Nun gut! Diese jungen Herrn

Herrn schlifften also da sehr lustig herum; sie sangen, sie flöteten; sie liessen die Becher kreisen; indeß schlüpfte hier ein schönes Kind, dort ein noch schöneres vorbei; und am Ende hatte sich jeder in Diejenige, die er für die Allerschönste hielt, bis über die Ohren verliebt. C'est tout comme chez nous.

Regierungsrath. O ja, wenn es ganz so gegangen wäre. Aber der Schönheiten waren so viel, und ihre Reize so im Gleichgewicht: daß unseren Herumstreifern keine Entscheidung möglich war, daß ihre Köpfchen zu schwindeln anfingen, daß sie aufs Gerathewohl von Fyllis zu Chloen, von Klotilden zu Selinden, flatterten, und am Ende in jedes Netz fielen, ohne zu wissen, wie ihnen geschah.

Geheimrath. Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um. Wenn dem Esel zu wohl ist, so tanzt er auf dem Eise.

Geheimräthin. Darum sag' ich immer: man soll die Kinder bis zur Verheirathung eingezogen halten, sie nicht aus den Augen lassen. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Hinterm Berge wohnen auch Leute. Jung gewohnt, alt gethan. Eile mit Weile.

Antonia. (parodirend) Ja wohl! Zeit und Stroh macht die Mispeln reif. Wer sein Kind lieb hat, der züchtige es. Bete und arbeite. Müßiggang Lasters Anfang.

Regierungsrath. Wo bin ich? Schiff' ich noch in der venezianischen Lagune, oder trab' ich durch die Sierra Morena hinter dem König aller Schildknappen, dem wohlbeleibten Sancho Pansa, her, der das Flegma seines abenteuernden Herrn mit einem Sprüchwörterhagel aufbombardirt?

Antonia. Ei, Sie sind ja der Ueberall und Nirgend, mein Herr Regierungsrath. Wissen wir es etwa nicht?

Nur geſchwind geſchwind ſich wieder orientirt: denn wir ſind — Sie können's denken — äuſſerſt geſpannt auf den Fortgang Ihres Wundermährchens.

Regierungsrath. Auch bin ich ſchon wieder mitten darin. So beklagenswerth Sie mit Recht die Liebeszerſtreuung dieſer jungen Leute fanden, ſo war doch, allem Anſchein nach, das Gegentheil davon für einen von ihnen noch viel gefährlicher. Dieſer eine — und leider! war es Franceſco — heftete ſeine Augen bald auf einen einzigen ſchimmernden Punkt, gleichſam die Sonne an dieſem Schönheitshimmel: eine junge Dame von griechiſchem Wuchs, die ſchönſte Blondine mit rabenſchwarzen Augen und Augbraunen, die man nur ſehen konnte; dabei von Stande und reich: denn ſie nannte ſich, wie man hörte, Gräfin de' Monti, bewohnte einen fürſtlichen Palaſt in der ſchönſten Gegend der Stadt, und hatte täglich groſſe Tafel und Spiel. Das

Einzige, was gewiſſen Leuten auffiel, war, daß ſie den Zutritt in ihr Haus zwar keiner ſeinen Perſon verſagte, aber ihn bezahlen ließ. Allein man trug ſich über dieſen Punkt mit der, nicht unwahrſcheinlichen, Anekdote, daß die Gräfin, beſtürzt und halb erzürnt, nicht ſowohl über das beſtändige Gaffen und Fahren unter ihren Fenſtern, als über die tauſend albernen Vorwände, worunter man in ihr Haus und zu ihr ſelbſt eindrang, um ihre auſſerordentlichen Reize recht bequem zu bewundern, in einem Anfall von Laune ausgerufen habe: „Die Leute betrachten mich wie „ein Wunderthier: wolan! ſo ſollen ſie auch „zahlen, wie wenn Sie eine Giraffe, oder „Gott weiß was für ein Geſchöpf aus der „afrikaniſchen Wüſte, ſähen!“ Und ſo habe ſie befohlen, unadlichen Beſuchern beim Eintritt 5 Zechinen abzufodern, gemeinen Edelleuten 10, Nobili's Grafen und Fürſten 20. Man habe ſich Anfangs über

dieſen Einfall gewundert, und der Eine habe ihn ſo, der Andere anders erklärt. Einige hätten ihr Verfahren bloß für ein Mittel gehalten, ſich dem überläſtigen Schwarme zu entziehn; Andere hingegen meinten, da der Reiz der Schwierigkeiten wohlbekannt ſei, ſo wolle dieſe liſtige Kokette durch eine überwindliche Schranke ihre Anbeter nur noch mehr ankörnen. Und dieſe Meinung finde nicht wenig Beifall, da ſie eine Ausländerin und nur vor Kurzem angekommen ſei, da Niemand weder ihren Geburtsort noch ihre Familie kenne, da ſie keine Geſchäfte hier zu haben ſcheine, u. ſ. w.

So wahrſcheinlich in der That das letzte Räſonnement war, ſo kehrte ſich doch weder Franceſco noch andere Verliebte daran. Schon zu den glänzenden Mittagsmahlzeiten der Dame war der Zulauf groß, und die Zechinen klangen weidlich. Wenn aber gegen Abend la bella Biondina oder la Contessa, wie man ſie vorzugsweiſe

nannte, in ihrer fürstlich verzierten und zauberisch erleuchteten Gondel den Kanal hinab spazieren fuhr: dann war das Gewühl, das Herandrängen unbeschreiblich. Kähne mit Erfrischungen, von Seegöttern geführt, schifften so nahe als möglich an die stralende Gondel heran, ihre Gaben höflich anbietend, indeß verkleidete Delfine lustig umher sprangen. Von einer andern Seite naheten gewappnete Ritter, mit ihrer Erstlingsbeute; Pseudotürken und Mohren kündigten durch eine rauschende Janitscharenmusik an; arkadische Schäfer und Jäger, unter denen auch Amor, den Bogen in der Hand, erschien, labten das Ohr mit den lieblichsten Harmonien der Flöten Hoboen und Waldhörner. Ueberall sah man Glanz und Freude, die zum Entzücken ward, wenn die Königin des Festes irgendwohin ein Lächeln, oder gar ein freundliches Kopfnicken, verspendete. So fuhr dies Geschwader von schönwimpligen

Gondeln einige Stunden lang in der Lagune umher, bis die kühlere Abendluft zur Heimkehr ermahnte, und nun der ganze Schwarm, unter zahllosen aufjauchzenden Pöbels Gassen von den engen Straßen und den schmalen Brücken und Brückentreppchen herab, die Wunderbogen des nicht minder vollgedrängten Rialto hindurch, dem Palast der Gräfin zusteuerte, wo schon die Spieltische bereit standen.

Verheirath. Frau. Was thun Sie, lieber Rath? In welchen Strudel stürzen Sie unsern Helden!

Antonia. Und gewiß gab er sich wenigstens für einen Grafen aus.

Regierungsrath. Getroffen! — Aber mein Gott, welche erschöpfende Harangue! Weben Sie doch unser Gewebe fort, schöne Antonia! Sie wissen den Faden gar zu geschickt aufzufassen.

Antonia. Lernt man denn nicht mit der Zeit etwas? Auch bin ich noch jung. —

Unser selbstgemachter Graf also blieb bei diesen Götterfesten nie hintennach. Vielmehr war er von den Tonangebern. Auch er veranstaltete glänzende Wasserschauspiele, sinnreich-prächtige Maskenbälle, Feuerwerke, die Männiglich bezauberten, und was Liebe im Werben um Gegenliebe nur immer ausdenken mag, das konnte man gewiß von ihm erwarten. Dennoch ward er, Trotz aller Anstrengungen seines Witzes und seines Beutels, von Anderen öfters übertroffen: denn ein nie gesehener Wettstreit der Galanterie trieb hier die Dinge aufs höchste, und schloß alles nicht ausserordentliche gänzlich aus.

Fragt man, welcher Lohn diesen guten Seladons für ihre kostbaren Bemühungen ward, so ist die Antwort: daß sie, allem Ansehen nach, mit Schaugerichten bewirthet wurden: denn man hörte von keinem vorzüglich Begünstigten, und sogar einige junge Offiziere, die den Schweiß der „schö-

„nen Blondine" verlängerten, und ſonſt ihrer Gaſkonnaden halber bekannt waren, rühmten ſich nirgend einer mehr als alltäglichen Gunſtbezeugung. Auch unſerem Helden ging's eine geraume Zeit hindurch kein Haarbreit beſſer. Allein, da er, wie geſagt, der Held dieſer Geſchichte und Donna Antonia unſtreitig die Heldin iſt, ſo darf das nur ſo lange dauern, bis — Aber es iſt wirklich Zeit, uns einmal nach Padua umzuſehen. (hält inne)

Regierungsrath. Das erfodert die Billigkeit und der Sychronismus. Zu wiſſen ſei demnach, daß ſich in Padua ſeit den Paar Monaten der Grafung Signor Franceſco Gaspari's die Geſtalt der Sachen mächtig verändert hatte. Die Mutter des jungen Conte, erſtaunt über die ungeheuern Ausgaben ihres Lieblings, machte ihm unter vier Augen ſehr gründliche Vorſtellungen, und forſchte nach dem Abgrund, in den ſoviel Geld floß. Da Franceſco

Ausflüchte suchte, so berührte sie schlau diesen Punkt nicht weiter; zog aber insgeheim Erkundigungen ein, und verfolgte glücklich die Spur so exzentrischer Tollheiten bis in den Palast der Gräfin. Sie erfuhr die Lebensart dieses zweideutigen Frauenzimmers; erfuhr, daß ihr Sohn, wenn er in Venedig sei, wenig von ihrer Seite komme: und sie wußte genug. In der nächsten Unterredung mit dem verirrten Jüngling sprach sie aus einem ernsteren Tone: sie sagte, daß sie seine verborgenen Verhältnisse wisse, verwies ihm so thörichte Verschwendungen, machte den angenommenen Titel lächerlich, und schloß damit — was in der That der Fall war — ihre Kasse sei gänzlich erschöpft, und sie könne zu solchen Ausschweifungen auf keine Weise ihre Hand länger bieten.

Wenn Dame Gaspari zornig war, so war es ihr spekulirender Ehgemal noch weit mehr. Das häufige Wegbleiben seines

Univ.-Bibl. München

Sohns vom Komptoir verwandelte bald ſogar ſein Flegma in Wuth; er las „dem „Ungerathenen,“ wie er ihn jezt gewöhnlich hieß, einigemal derb den Text; und da Das nicht half, ſo erklärt' er ihm zulezt, unter den Thränen der ſchmerzverſtummten Mutter, rund heraus: ändere er ſich nicht ſogleich, ſo dürfe er von ihm nichts hoffen, ſondern das väterliche Vermögen ſolle ſeinen Brudersſöhnen zufallen.

So verwirrt ſtanden die Sachen in des Kaufmanns Hauſe.

Julie. Nun und bei dem Rathsherrn? wie ſah es denn da aus?

Mädchen. Gut gefragt! Was in aller Welt machte nur bei dieſen fatalen Vorfällen die arme Antonia?

Regierungsrath. Antonia?! Kaum beſinn' ich mich noch auf den Namen, und die Erzählung ſchlummert darüber im Pinienſchatten ein. — Wollen Sie in der That auch von dieſem Geſchöpfchen, das,

wie es ſcheint, eine bloß Anfangs nöthige Maſchine war, noch etwas wiſſen? — Nun gut! Mamſell Antonia, die kein Waſſer trübte, das unſchuldige Madonnengeſichtchen, die empfindſame Schäferin, die immer nur von Einer ewigen Liebe ſprach, — eben dieſe Antonia war vor einiger Zeit, wie es hieß, mit einem jungen Offizier davongelaufen.

Die Mädchen. Mein Gott! Iſt es möglich?

Geheimrath. So machen's die Mädchen.

Antonia. Gewiß, dieſe Dame bringt meinem Namen keine Ehre.

Regierungsrath. So dachten auch ihre Eltern. Gradweiſe erſtarrt, erſtaunt, verwundert, betrübt, und eine kurze Zeit auſſer ſich, ſchloſſen ſie mit der gemeinſamen Betrachtung: daß eine ſo Leichtſinnige ihrer Abſtammung aus altem rathsherrlichen Blute durchaus unwürdig ſei.

Ein Mädchen. (das nachdenkend geſſen) Lieber Himmel, auch geradezu davonzulaufen!

Ein anderes. Und wohin nur?

Jakob R. Ja, wenn wir Das wüßten, da wollten wir ſie bald wieder haben. Ha ha!

Regierungsrath. Wirklich wußte das damals kein Menſch, und ich kann es in dieſem Augenblick auch unmöglich ſchon wiſſen. Was liegt auch weiter daran?

Kehren wir denn zu Franceſco zurück. Der that, was in ſeiner kritiſchen Lage jeder wahrhaft Liebende gethan hätte: er folgte dem Ruf der — Liebe. Aus dem elterlichen Hauſe wie ausgeſtoßen, floh er nach Venedig zurück, und hier erſt fühlt' er ganz das Schreckliche ſeines Zuſtandes. Er ſahe ſich faſt von allem Gelde entblößt, ohne reelle Verbindungen, in einer großen Stadt, in der Nothwendigkeit großer Ausgaben, gegenüber einer prachtliebenden Da-

me, die er anbetete. — Die Liebe siegte auch hier. Obwohl Geschäftsmann, und mit den Gefahren dieses Rettungsmittels nur allzuwohl bekannt, fuhr er doch Wochenlang bei allen Hundertprozentmännern nach baarem Gelde umher. Umsonst! Man hatte keins; man verlangte Sicherheit; man hatte nicht die Ehre, den Herrn Grafen d'Ormo zu kennen; die Höflichsten baten sich Bedenkzeit aus, nahmen seine Adresse, und versprachen, Antwort zu schicken. Allein diese Antwort kam nicht. Innerlich erbittert über solche Launen des Schicksals, ward Francesco krank; ein Fieber warf ihn auf das Bett; und nun, da ihn das Unglück gleichsam an einen Zielpunkt geheftet hatte, nun eilte es erst, das ganze Füllhorn seiner Leiden über ihn auszuschütten. Unbezahlte Handwerker und Künstler, die von jenem Herumkreuzen nach der Goldküste gehört hatten, meldeten sich; Unternehmer von Festen, womit Francesco nicht

ſparſam geweſen war, reichten ihre langen Rechnungen ein; die Schauſpieldirektoren foderten mit einer Höflichkeit, die nur zwei Schritte bis zur Grobheit hatte, das rückſtändige Abonnement; endlich kamen auch gar theilnehmend die Spielſchuldner, ſetzten ſich an ſein Bett, drückten ihm die Hände, beklagten ihren braven Freund, und tröſteten ihn mit ihrer eigenen Lage: indem ſie ſelbſt auch auf den Zechin herunter wären, und ſich nur, bis das Glück wieder lache, von einem Tag zum andern ſo ſo durchſtümperten; woraus denn freilich folge, daß ihnen mit der Bezahlung ausſtehender Schulden grade jezt auſſerordentlich gedient ſei; dennoch wären ſie weit entfernt, den Grafen d'Ormo zu drängen; nein! ſie gäben ihm gern noch 8 Tage Zeit.

Nach Beſprechung dieſes Hauptgeſchäftes fiel man in den vertraulichen Plauderton. Man erzählte, wie man des Grafen Ehre gegen ſo manche Angriffe, die wäh-

rend ſeiner Unſichtbarkeit auf ihn gemacht wären, vertheidigt hätte. Viele Nobili und andere Hauptperſonen im Zirkel der Gräfin de' Monti hätten ſeinen Adel in Zweifel gezogen; Andere behaupteten bis auf dieſe Stunde, er ſei ein Abenteurer, der von Borg lebe; man habe dies ſogar gegen die Gräfin geäuſſert; ja, einige der jüngſten Tollköpfe hätten hinzugeſetzt, daß wenn die Duldung der Dame, die ſich vermuthlich eine Luſt mit ihm mache, dieſem Erdſchwamm nicht ſchützte, und wenn ſie ſelbſt ihn nicht für allzu unbedeutend hielten, ſo würden ſie ihn, da er ſich ſo gern pouſſiren wolle, ſchon längſt auf eine Art pouſſirt haben, die nichts weiter zu thun übrig lieſſe. Die Gräfin aber habe hierauf, dem Anſchein nach, nie geachtet, und vielmehr, wie man höre, fleiſſig Erkundigungen nach ihm eingezogen.

Dieſe letzte Nachricht war Balſam für das verwundete Herz des unglücklichen

Fran-

Franceſco. Seine Fantaſie ward geſchäftig; ſchöne Bilder der Hoffnung umgaukelten ihn wieder; und ſeine „guten Freunde," die ihn, in ſich ſelbſt verloren, auf ihre Reden gar nicht mehr achten ſah'n, empfahlen ſich mit einem sneer.

Die goldenen Träume unſeres Kranken verflogen indeß ſehr bald. Sein Leiden war tauſendſtimmig und unübertäublich. Am drückendſten laſtete die leidige Geldnoth auf ihm. Er ging mit ſeinem Kammerdiener darüber zu Rath; und dieſer treue Menſch machte ſich endlich anheiſchig, es koſte, was es wolle, Geld zu ſchaffen. Er hielt Wort. Am nächſten Morgen früh macht' er ſich auf den Weg, und um 3 Uhr Nachmittags führt' er ein kleines, verſchrumpftes, ſchlechtgekleidetes, Männchen herein, das, nachdem es ſich hatte erbitten laſſen, ſich zu ſetzen, den werthen Herrn Grafen unterthänigſt fragte, womit es ihm dienen könne. So begann denn eine Szene,

wie ſie Diderot im Jâques le fataliste ſo wacker geſchildert hat, daß ich es am rathſamſten finde, Sie, meine Theuerſten, dahin zu verweiſen. Hier, wie dort, kein baares Geld, aber Geldes Werth, ſchöne Sachen, Kleinodien, Juwelen; hier, wie dort, kleinodienmäßiger Ankauf von Plunder, und plundermäßiger Wiederverkauf an das gute Männlein ſelbſt: denn wo hätte ſich ein anderer Käufer hiezu gefunden? Kurz dieſelbe Faſſung des Fadens, dieſelbe Verſchlingung des Knotens. Nur die Kataſtroſe fiel anders aus, wie bei Diderot: denn da nun zuletzt der bedauernswürdige Jüngling ſchon den Tiſch hatte vor's Bett rücken laſſen; da er ſchon mit zitternder Hand die Feder gefaßt hielt, um den unmenſchlichſten Wechſel zu unterſchreiben: horch! da klopft' es ſtark an ſeine Thür; der Kammerdiener öffnete; ein Mann, in einen Mantel vermummt (man erräth, weſſen Werkzeug), ſah herein, fixirte Fran-

cesco, reichte dann dem Bedienten einen schweren Beutel, und — fort war er.

Unser Kranker, erstaunt, entzückt, über eine so unverhoffte Hülfe, und nur einzig deshalb bekümmert, daß er ihren großmüthigen Urheber nicht wußte, fertigte jezt das gute kleine Männchen, das, mit Cervantes zu reden, ein Gesicht von einer halben Meile Wegs zu Fuß bekommen hatte, samt allen seinen Herrlichkeiten kurz ab, zerriß den Wechsel, und schwebte aufs neue hinüber in das fantastische Reich der Hoffnung und der Liebe. Die Freude ward sein Arzt, und in wenigen Tagen war er so weit hergestellt, daß er endlich zu den Füßen der geliebten Gräfin zurückfliegen konnte.

Da hätte man das neidische Geflüster, das halb erstickte Hohnlachen, die falschfreundlichen Glückwünsche, hören sollen. Jedoch die herzliche Freude der Gräfin entschädigte Francesco reichlich für alle Neckereien der Bosheit und der Eifersucht. In

der That hatte diese räthselhafte Frau unsern Paduaner stets vorgezogen; beim Spiel half sie ihm fast immer zu einem Platz an ihrem Tische; bei der Tafel saß er sicher nicht weit von ihr; und bei den reizenden Abendspaziergängen im Blüthenduft unter ihren Orangebäumen, oder im Schatten der Limonen- und Pomeranzenwäldchen, war es Francesco's Arm, den sie am liebsten annahm.

Diese Vorliebe schien sich jezt noch vermehrt zu haben. Nicht allein begegnete sie ihm überall mit verdoppelter Gefälligkeit; nein! man wollte wissen, daß sie nicht selten, wenn alle übrige sich zurückgezogen, die halbe Nacht, nur von ihrer Kammerfrau begleitet, im Garten mit ihm verplaudere, oder ihren Guitarrengesang von seiner Flöte begleiten lasse.

So war es wirklich, und Francesco, von Tage zu Tage inniger überzeugt, seine

Liebe sei nicht unbelohnt, fühlte sich den Glücklichsten aller Sterblichen.

Eines Abends spät, da sie von ihrem einsamen Spaziergange zurückkamen, erlaubte ihm die Gräfin nicht nur, wie gewöhnlich, sie auf ihr Zimmer zu begleiten, sondern sie bat ihn auch, eh' er schiede, noch einige Erfrischungen mit ihr zu nehmen. Francesco gehorchte freudig. Man trat ein; man setzte sich; und die Gräfin hub an, von Venedig, von ihren Verbindungen, von der langen Weile, die ihr das ewige Getümmel mache, pathetischer zu reden, als man von einer Weltdame hätte erwarten sollen. Der Schluß war, daß sie je eher je lieber einen Ort zu verlassen denke, der ihr, neben einigem Vergnügen, zahllosen Verdruß zuwege gebracht habe.

Was muß ich hören? rief der bestürzte Francesco, der seine Geliebte schon für sich verloren glaubte. Sie Venedig verlassen?! Ich Unglücklicher! was wird dann aus mir?

Ei ei, mein zärtlicher Schäfer, Sie können wohl ohne mich gar nicht leben?

Ein rührender Blick Franceſco's war ſeine Antwort.

Gräfin. (ſchalkhaft wichtig) Mein Gott! was iſt da zu thun?

Franceſco. Ich begleite Sie, angebetete Gräfin! Bis ans Ende der Welt begleit' ich Sie! (Und er lag zu ihren Füßen.)

Gräfin. Sie mich begleiten, Graf? Wohin denken Sie? Ihre Plane, Ihre Ausſichten, Ihre Verbindungen, Ihre Exiſtenz, wollten Sie mir aufopfern?

Franceſco. O daß ich dürfte!

Gräfin. Stehen Sie auf!

Franceſco. Nicht eher, als bis Sie über mich entſchieden!

Gräfin. Was verlangen Sie, lieber d'Ormo?

Franceſco. (in leidenſchaftlicher Hitze) Sie ſelbſt, Sie ſelbſt, Unvergleichliche! —

Gräfin (ernſt.) Mich?

Franceſco. Es iſt heraus, das entſcheidende Wort! — Aber wenn Sie zürnen, Gräfin, ſo büße mein Leben dafür!

Gräfin. Ruhig, mein Freund!

Und indem ſie jezt, mit ſanftem Händedrucke, ihn wieder bat aufzuſtehn, und er gehorchte, begegneten ſich ihre Lippen, beide ſchienen ſich zu vergeſſen, und der Zauber des erſten Kuſſes durchzitterte ſie.

Franceſco war auſſer ſich vor Entzükken; ſein Arm hielt die Geliebte umfaßt; ſchon folgte, Trotz ihrem Sträuben, Kuß auf Kuß; ſchon hatt' er mit beiden Armen eine Liebeskette um den ſchlanken Leib der Jungfrau geſchlungen: — da plözlich raffte die Gräfin ſich auf, berührte mit leiſem Druck eine Stahlfeder in der Wand neben dem Sofa: eine verborgene Thür ſprang auf, und, wie aus den Wolken gefallen, ſtand, die Augen maſkirt, wie auch die Gräfin gewöhnlich ging, ein junger kraftvoller Of-

fizier vor ihnen, der, als eben von der Reise gekommen, seine „Schwester" gar freundlich grüßte, und, zu Francesco gewandt, sich nicht wenig freute, die Bekanntschaft des fremden Herrn zu machen.

Der fremde Herr freute sich nun freilich der seinigen nicht in gleichem Maaße; dennoch ward, wie sich versteht, Höflichkeit mit Höflichkeit erwidert, und so, nach einigen gleichgültigen Fragen und Antworten, empfahl sich unser Offizier, immer mit der Degentroddel spielend, und den langen Rauser selbst hin und her schwenkend, unter dem Vorwande großer Müdigkeit von der Reise.

Mein Bruder, fing die Gräfin nach einer Pause an, kam, wenn ich nicht irre, zu rechter Zeit.

Francesco. (etwas verstimmt) Und hatte denn dieser Bruder mehr als ein voyage autour de sa chambre gemacht?

Gräfin. Ich will ganz aufrichtig

ſein, Graf. Mein Bruder iſt immer bei mir, ob ihn gleich geliebte Beſchäftigungen und Liebe zur Einſamkeit faſt alle Stunden des Tages von mir entfernt halten. Sein Muth zog mich ſchon aus mancher ähnlichen Verlegenheit: denn ſchon oft wollte Liebe oder Begier erzwingen, was nur Hymen gewähren kann.

Franceſco. O der mächtige Gott Hymen! Wollen wir ihm nicht einen Altar bauen? (ihre Hand küſſend)

Gräfin. Wir wollen, Graf! — Morgen um dieſelbe Zeit erwart' ich Sie wieder.

Antonia. Bravo, lieber Regierungsrath! Das heißt gut geſteuert! Schon ſeh' ich den Hafen!

Julie. Der Bruder iſt etwas räthſelhaft.

Antonia. Aber ſeinen Platz füllt' er, Trotz Einem.

Geheimrath. Eins nur fehlt noch

in dieser „Kokette aus Liebe:“ die Kokette aus Liebe selbst.

Regierungsrath. Vielleicht findet sie sich bald. Wir wollen sehn. — Aber, meine Herrn und Damen, ermüdet auch eine so lang gesponnene Geschichte nicht Ihre Geduld?

Antonia. O geschwind geschwind weiter erzählt, und mit Anstand geschlossen! So befehlen wir's!

Regierungsrath. Wer widerstände da? —

So kam denn, nach tausend Seufzern, tausend ungeduldigen Ausrufungen Francesco's, und auch der Gräfin, wie ich glaube, der schicksalvolle Abend heran. Auf Flügeln der Liebe flog Francesco zu ihr. Er fand bloß sie, ihren Bruder, und — einen Notar. Freundlich hieß man ihn sitzen; vertraulich sagt' ihm die Gräfin, ihre Hand in die seinige geschlossen, daß sie mit Freuden bereit sei, ihr Schicksal an

das ſeinige zu knüpfen; daß ſie dann gleich in der morgenden Nacht abzureiſen wünſchte; daß eine kleine Streiferei durch Italien und Südfrankreich ihr angenehm ſein würde; daß ſie nachher abwechſelnd bald auf des Grafen Gütern, bald auf den ihrigen wohnen könnten, u. ſ. w.

Wie ward dem armen Franceſco, als er ſeine Güter erwähnen hörte! Bald bleich, bald feuerroth, ſaß er mit niedergeſchlagenen Augen da, und ward aus ſehr unzeitigen Träumereien durch die rauhe Stimme des Notars geweckt, der ihn bat, dem Kontrakt ſeinen Namen zu unterzeichnen.

Wie angedonnert war er von dieſem Aufruf. Himmel! flehet' er bei ſich ſelbſt, haſt du in aller Fülle deines Reichthums nicht Ein leidiges Rettungsmittel für einen unglücklichen Liebenden? Soll ich die Geliebte täuſchen? Soll ich durch Enttäuſchung ſie verlieren? Furchtbare Wahl! —

Unter solchen Gedanken schienen all' seine Lebensgeister zu schwinden. Kaum vermocht' er aufzustehn, und sich an den Tisch zu setzen, auf welchem der Kontrakt lag. Ihm gegenüber stand die Gräfin, um nach ihm zu unterzeichnen. Dieser Anblick in dem Zustande, worin er sich jezt befand, raubte ihm vollends alle Geistesgegenwart. Nicht die Gräfin allein, ihren Genius glaubte er neben ihr zu erblicken, wie er mit Feuerblicken ihn vor Betrug warnte. Die Feder entsank ihm. Er setzte von neuem an. Vergebens. Nun zog er das Schnupftuch heraus, um sich den Schweiß abzutrocknen, der in großen Tropfen vor seiner Stirne stand.

Die Gräfin schien endlich seine Verlegenheit gewahr zu werden. Lächelnd fragte sie: „ob er vielleicht im Beisein Anderer „nicht schreiben könne? Man habe dergleichen Beispiele.“ Und mit den Worten

ſchwebte ſie lächelnd zum Zimmer hinaus. Ihr Bruder und der Notar folgten ihr.

Franceſco war nun allein mit ſich ſelbſt. Aber konnt' er eine ſchrecklichere Geſellſchaft finden? Vorwürfe, Hoffnung, ſchnell von Verzweiflung erſtickt, Liebe, die ihm jezt holdſelig, und den Augenblick darauf als ein Verbrechen erſchien, Gedanken an Tod, an ſchleunige Flucht vor aller Welt, und, wo möglich, vor ſich ſelber — alles dies beſtürmte ſeine Nerven; die Sinne vergingen ihm; geſtützt auf beide Arme, ſaß er da, wie eine Statue der Vernichtung.

Endlich, nach einer langen Pauſe, erlangt' er die Beſinnung wieder; er ſchlug die Augen auf, und — o Himmel! wer ſchildert ſein Erſtaunen bei dem Anblick, der ihn jezt überraſchte? — Weg war die Gräfin; weg der vornehme Blick und Anſtand; weg das ſchönblonde Haar, in das ganz Venedig ſich verliebt hatte; und in

bürgerlicher Tracht zeigte sich, verzeihend und Verzeihung bittend, — Antonia.

Anfangs dauchte Francesco'n dies alles ein Traum. Aber als er jezt auch Antonia's Bruder erkannte, als das holde Geschöpf seine Hand ergriff, und ihn freundlich frug, ob ihm das Unterzeichnen noch so angst mache: da sank er entzückt zu den Füßen des Wundermädchens, bat mit Thränen seine Vergehungen ab, und vergaß bald allen Kummer bei dem Familienmal, das sie erwartete.

Antonia erzählte ihm jezt, daß, überzeugt von seiner Liebe zu ihr, und mit gleicher Theilnahme ihm ergeben, sie die Nachricht von seinen Ausschweifungen weit gefaßter angehört habe, als ihre beiden Elternhäuser. Ein ausserordentliches Mittel habe ihr nöthig geschienen, um ihn aus diesem Abgrunde zu retten. Da sei der Gedanke dieser Verkleidung, unterstützt von einer täuschenden Gesichtsmaske, in ihr erwacht;

ſie hab' ihn ſogleich aufgefaßt, und ihren Bruder, Maler in Rom, gebeten, ſie zu unterſtützen; dieſer, der ſie ſehr liebe, und durch ſeine Kunſt ſchon Reichthümer geſammelt habe, ſei ſpornſtreichs, in Offizierkleidung, bei Nacht, angekommen; und ſo hätten ſie in Venedig, zuerſt mit des Malers Gelde, ihr Spiel begonnen, das ſo gut geglückt ſei. Sie hoffe nun, ſchloß ſie, er ſei von ſeinen Liebesſchwärmereien geheilt, wolle künftig Glanz und Schein ſich nicht blenden laſſen, werde den Vorzug ruhiger Familienfreuden vor allem Glückhaſchen in der Fremde immer mehr erkennen; und ſo die Zufriedenheit ſeines Hauſes, und (ſetzte ſie mit verſchämtem Blicke hinzu) vielleicht auch des ihrigen, wiederherſtellen.

Voll inniger Freude gelobte Franceſco der wiedergefundenen Geliebten ſich ſelbſt, wie er einſt war; Thränen floſſen; — man ſchied endlich ſpät, und die folgende Nacht wurde zur Abreiſe beſtimmt. —

Wie groß war das Erſtaunen des alten Rathsherrn und ſeiner ehrlichen Hausmutter, da ſie eines Morgens früh eine Kutſche vorrollen, und ihren Sohn, den ſie in Rom glaubten, ihre Tochter, von der ſie gar nichts wußten, und den jungen Gaspari, der, nach ihrer Meinung, längſt im Schlamm ſeiner Laſter verſunken war, herausſteigen ſahen! Die Bewillkommungen von Seiten der Alten waren Anfangs froſtig; doch als alles ordentlich erklärt war: da entging zwar die Raſchmüthigkeit der Tochter ihrem Tadel nicht; doch war man mit dem guten Erfolg zufrieden; die ohne Schande erworbenen Reichthümer Antoniens entzückten das Elternpaar; der alte zutrauliche Ton fand ſich allmählig wieder; der Kaufmann und ſeine Frau wurden eilig zum Mittagseſſen gebeten; ſie kamen; ſie ſtaunten, zürnten, verſöhnten ſich, ebenſo; man ſchmauſte gut; man trank noch beſſer; am Ende — (hält inne)

An-

Antonia..... erſchien abermals der Notar, und noch denſelben Abend war Hochzeit. Nicht wahr?

Regierungsrath. Richtig. Was die Venediger ſchöne Welt betrift, ſo ſprach man da einen ganzen Monat lang vom Verſchwinden der ſchönen Blondine. Zu Padua hingegen lebt der Ruhm der Kokette aus Liebe in den verſchwägerten Häuſern bis auf dieſen Tag fort; einige poetiſche Köpfe von Vettern beſangen ſie; und Vater Rathsherr ſchrieb die ganze Begebenheit ausführlich in das große Familienbuch nieder, wo ich ſie einſt, auf meiner italieniſchen Reiſe, fand.

Antonia. Es lebe meine Namensſchweſter!

Mehrere. Es lebe die Kokette aus Liebe!

---

12. Geheimniß des Lebens.

— v v — — v v — — v v — — v v — —

Unerkannt wandelt ein Schicksal ob dem
Haupt sterblicher Menschen,
Unerkannt führet der Schutzgeist, wo sein
Obherrscher hinanwinkt:
Und der Mensch folgt ungedenk nach, und
beginnt, taumelnd im Glücksrausch:
„Ich allein wählte den Weg mir! ich allein
hab' ihn vollendet!"
Vergewaltigt von der Gottheit, will er frei
flattern die Luftbahn:
Denn das Unsichtbare feucht sein noch in
Nacht schwimmendes Auge.

Und es lacht eiteles Hochmuths auf dem
Weltthrone die Gottheit,

Unerzürnt solcher Bethörung: denn sie liebt irrend Geschlecht auch,
Das sie schuf; freut sich der Menschheit, sich der Thierheit, die, vernunftlos,
Doch beglückt ward, auch des Volks duftiger Waldbäum', und der, sinnlos,
Auf dem Erdkreis' und im tiefklüftigen Schooß ruhenden Steinwelt,
Die sie all' einst aus des Chaos Ein Mal fruchtbarem Nichts rief.

Doch dem Gramvollen auf einödem Gebirgpfad, wenn der Tagstern
In die Flut tauchet', erschallt's öfters, geheim tönend und lieblich,
In das hochklopfende Herz, gleichwie ein Ruf seliger Geister:
„Unvereinsamet durchwallst, Mensch, du
„das frohtraurige Erdthal:
„Denn ein Gott ist, und ein Schicksal, das
„dich führt liebend und strafend,

„Wie ein Mann sorglich das Kind führt an
„der Hand, das er erzeugt hat.“

---

13. Anakreon.

Trinklied.

Anakreon, der Tejer,
Rief stets: Hinweg, Plebejer!
Wir wollen uns hier freu'n
Mit wunderschönen Mädchen,
Mit frohen Kamerädchen!
Schenk ein,
Mundschenkin, Cyperwein!

Anakreon, der Alte,
Die Stirn voll mancher Falte,
Blieb ewig jung an Muth.

Ihn ließ in frischen Kränzen
Aglaja stets erglänzen,
Und ruht'
An seines Baches Flut.

Oft in der Rebenlaube
Drückt' ihm die Purpurtraube
Der schönsten Nymfe Hand
In seinen goldnen Becher;
Dann lachend trank der Zecher,
Und schwand
Ins heitre Götterland.

So, frei von Kümmernissen,
Aus Scherzen und aus Küssen
Sei unsre Zeit gewebt!
Merkt, ihr verständ'gen Hörer,
Auf euren alten Lehrer,
Und lebt,
Eh' ihr zu Charon schwebt!

14. Schmiert! ſchmiert! ſchmiert!

Hexenterzett.

(Parodie Bürgers in Macbeth.)

Erſte Hexe.

Dreimal hat's in Morgen miaut.

Zweite.

Dreimal boll's von Abend laut.

Dritte.

Dreimal iſt gebrüllt aus Norden,
Dreimal Weh geheulet worden.
Urian ruft: „'s iſt Zeit jezunder!"

Erſte.

Trippelt, trappelt, Tritt und Trott
Um den Hexenmuſenpott!
Werft hinein den Zauberplunder!

(Sie tanzen.)

Erſt das Hirn von Lohenſtein,
Neukirchs Finger dann hinein!

Waſſer drauf, auch ohne Flammen,
Kocht's in heiſſe Flut zuſammen.

Alle.

Lodre, brodle, daß ſichs modle,
Hexenmuſenkeſſel! brodle!

Zweite Hexe.

Todesſchweiß um Meiſters Wort,
Dichterlebern, halb verdorrt,
Antikritikaſterzunge,
Wunde Rezenſentenlunge,
Eſelsohren, Schlang' und Molch,
Umgerührt mit Groſſe's Dolch,
Großer Männlein Augenſchuppe,
Kocht zur Skriblermagenſuppe!

Alle.

Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe! Keſſel, brodle!

Dritte Hexe.

Attila's Erob'rerfauſt,
Räuberblut, in Schaum erbrauſt,
Aufgeblaſ'ner Liebesunſinn
Eines Duns und einer Dunſin,

Langiſcher Verläumder Hals,
Cramers Würz' und Müllers Salz,
Peſtalozzi, ganz in Fetzen,
Wuſt von Kochkunſt und Geſetzen,
Grecourt's breiter Wachenſcherz,
Schirach's Kopf und Voltäre's Herz,
Taube Satiriſtennеſſel,
Glüh' und brüh' und ſprüh' im Keſſel!

Alle.

Lodre, brodle, daß ſich's modle,
Lodre, Lohe! Keſſel, brodle!

Erſte Hexe.

G'nug des Tritts und Trotts für heut,
Ihr Chariten dieſer Zeit!
Schöpft nun, Alles abzukühlen,
Aus antiken Trauerſpielen!

Frau Inſania, Hexenaltfrau, dazu kommend:

Gar gut iſt Würze, Salz und Brüh',
Und lohnt gewiß euch eure Müh'!
Auf! ungeſäumt den Kreis geſchlungen,

Rund um den Keſſel hingeſprungen,
Und Muſenſegen drein geſungen!

Alle.

Leiber, roth, blaß, leicht und ſchwer,
Und beſeelt — von ohngefähr,
Schmiert, ſchmiert, ſchmiert!
Was ihr ſchmieren könnt, das ſchmiert!

---

15. Das Habermuß *).

Aus Hebels Allemanniſchem verhochdeutſcht.

's Habermuß wär' fertig: ſo kommt nun, Kinder, und eſſet!

---

*) Einer von den ſchönſten Anthropomorfismen, Hebels Meiſterſtück, das ich ſchon einſt in Hubers Viertelj. Unterhaltungen der hochdeutſchen Leſewelt mittheilte.

Betet: Aller Augen — und gebt mir ordentlich Achtung:"
Daß nicht wieder am ruſſigen Topf der Aermel euch ſchwarz wird!

Eſſet denn, und geſegn' euch's Gott, und wachſt und gedeihet!
Sä'n that Vater den Haber, und eggt' ihn unter im Frühjahr,
Und der himmliſche Vater ſprach: „Jezt „kannſt du nur heimgehn:
„Daß es wächſt und gezeitiget wird, dafür „will ich ſorgen."

Denket nur an, ihr Kinder: es ſchläft in jeglichem Körnlein,
Klein und zart, ein Keimchen; auch keinen einzigen Hauch thut's:
Nein! es ſchläft, und ſagt kein Wort, und ißt nicht, und trinkt nicht,
Bis es nun in der Furche liegt, im lockeren Boden.

Aber in der Furchen und in der feuchtigen Wärme
Wachet es heimlich auf aus ſeinem verſchwiegenen Schläfchen,
Streckt die zarten Gliedchen, und ſauget am ſaftigen Körnlein,
Gleichwie ein Mutterkind, ganz ſo, nur daß es nicht weinet.

Nach der Zeit wird es größer, und heimlich ſchöner und ſtärker,
Schlüpfet hervor aus den Windeln, und bohrt mit dem Wurzelchen abwärts,
Tiefer hinab in den Grund, und ſucht ſich Nahrung und find't ſie.
Ja, und da ſticht es der Mutterwitz: gern möcht' es doch wiſſen,
Wie's auch weiter nach oben zu iſt. Gar heimlich und furchtſam
Kuckt es aus dem Boden hervor. — Der Daus, wie gefällt's ihm!

Unſer Herrgott ſchickt dann ſiehend hernieder ein Eng'lein:
„Bring' ihm ein Tröpfchen Thau, und heiß „es freundlich willkommen!“
Und es trinkt, und es ſchmeckt ihm wohl, und gar wonniglich ſtreckt ſich's.

Jezt auch ſtrählt ſich die Sonn', und wann ſie geſtrählt und gewaſchen,
Kommt ſie hinter den Bergen hervor, in den Händen das Strickzeug,
Wandelet ihren Weg hoch hin an der himmliſchen Landſtraß',
Strickt und ſchauet hinab, ſowie eine freundliche Mutter
Nach dem Kindelein ſchaut; ſie lächelt hin nach dem Keimchen:
Und es thut ihm wohl, bis tief in die Wurzel hinunter.
„Ei, ſo ſchön iſt die Frau, und doch ſo „gütig und freundlich!“

Aber was ſie ſtrickt? — Hm, Gewölk' aus Düften des Himmels!
's tröpfelt ſchon; nun ſprengt es, und bald iſt alles ein Regen.
Keimlein trinkt ſich ſatt. Drauf weht ein Lüftchen und trocknet's,
Und es ſagt: „Nun ging' ich nicht wieder „unter die Erd' um
„Keinen Preis! Hier bleib ich: will ſehn, „was noch werden wird aus mir!"

Eſſet, Kindlein! geſegn' es Gott! und wachſt und gedeihet!
's wartet herbe Zeit auf das Keimlein: Wolken an Wolken
Stehn am Himmel bei Tag und Nacht, und die Sonne verbirgt ſich:
Auf den Bergen da ſchneit's, und weiter herunter hin hagelt's.
Hu hu hu, wie zittert es jezt, wie weinet mein Keimlein!

Und der Boden iſt zu, und es hat gar kärg-
liche Nahrung.
„Iſt denn die Sonne geſtorben,“ ſpricht's,
„daß ſie gar nicht will kommen?
„Oder fürchtet ſie auch, es friere ſie?
„Wär' ich doch blieben,
„Wo ich geweſen bin, ſtill und klein im
„mehligen Körnchen,
„Und daheim im Boden und in der feuch-
„tigen Wärme!“

Sehet, Kinder, ſo geht's! Ihr wer-
det auch noch einmal ſagen,
Wenn ihr von Haus fortkommt und un-
ter die Leut' in der Fremde,
Schaffen müßt und kämpfen, und Brod
und Kleider verdienen:
„Wär' ich doch heim geblieben bei Mütter-
„lein hinter dem Ofen!“

Tröſt' euch Gott! 's nimmt auch ja ein
End', und beſſere Zeit kommt;

Wie es dem Keimlein auch erging. Am heiteren Maitag
Weht es ſo lau, und die Sonne ſteigt ſo kräftig vom Berg' auf,
Und ſie ſchaut, was das Keimlein macht, und giebt ihm ein Küßchen.
Nun iſt ihm wieder wohl, und es kann ſich nicht laſſen vor Freude.

Allgemach prangen die Wieſen mit Gras und farbigen Blumen;
Allgemach duftet die Kirſchblüth' auch, und der Pflaumenbaum grünt;
Allgemach buſcht ſich der Rokken, der Weizen darauf und die Gerſte:
Und mein Häberchen ſpricht: „Da bleib' „ich auch nicht dahinten!“
Nein! es ſpreitet die Blättlein aus — wer hat die wohl gewoben? —
Und nun ſchieſſet der Halm — wer treibt in Röhren an Röhren

's Waſſer empor aus der Wurzel bis hoch
in die ſaftige Spitze? —
Endlich ſchlüpft ein Aehrchen heraus, und
ſchwankt in die Lüfte.
Sage mir auch ein Menſch: wer hat an
ſeidenen Fäden
Da und dort ein Knöſpchen gehängt mit
künſtlichen Händen? —
Engelein! Wer wohl ſonſt? Sie wandeln
zwiſchen den Furchen
Auf und ab, von Halm zu Halm, und ge-
ſchäfften gar eifrig.

Jetzt hängt Blüth' an Blüth' am zar-
ten ſchwankenden Aehrchen,
Und mein Haber ſteht euch alswie ein
Bräutchen im Kirchſtuhl.
Nun ſind zarte Körnchen darin und wach-
ſen im Stillen,
Und mein Haber merkt allmälig, was es
will werden.

Käfer-

Käferlein kommt und Fliege heran zum Beſuche geflogen,
Schau'n zu, was er noch macht, und ſingen: Eiapopeia!
Ja, und der Leuchtwurm kommt, Poß tauſend, mit dem Laternchen
Abends um Neun, zu leuchten, wenn Fliegen und Käfer zu Bett ſind.

Eſſet, Kinder! geſegn' es Gott! und wachſt und gedeihet!
Darauf hat man geheuet, und Kirſchen gepflückt nach Pfingſten;
Darauf hat man Pflaumen gepflückt wohl hinter dem Garten;
Darauf hat man Rocken geſchnitten, Weizen und Gerſte,
Und die armen Kinder ſind baarfuß zwiſchen den Stoppeln
Aehrenleſen gelaufen, und Mäuslein hat ihnen geholfen.

Da ist der Haber denn auch erbleicht; voll mehliger Körner
Hat er geschwankt und gesagt: „Nun wird „es mir endlich zuwider.
„Meine Zeit, ich merk' es, ist aus. Was „thu' ich allein da
„Zwischen den Stoppelrüben *), und zwi„schen den Viehkartoffeln?"
Drauf war Veronchen hinaus, Apollonia und Kunigunde.
's hat sie gefroren schon an den Fingern Morgens und Abends.
Endlich ist er gekommen, und in der staubigen Scheuer
Droschen sie ihn von früh um Zwei bis am Abend um vier Uhr.
Drauf ist Müllers Esel gekommen, und hat zu der Mühl' ihn

---

*) Die Rüben pflegen in die Rockenstoppeln gesä't zu werden. Allein unser Hader hält sich durch diesen Ausdruck über die guten Rüben auf.

Abgeholt, und wiedergebracht, kleinkörnig gemalen;
Und mit fetter Milch von der jungen fleckigen Färse
Hat ihn die Mutter gekocht im Topf. Und er ſchmeckte ja gut. Gelt?

Wiſchet die Löffel ab, und ber' Eins: Danket dem Herren —.
Und nun gehr in die Schule! Da hängt am Geſimſe die Schreibmapp'!
Fall' mir keins! gebt Achtung, und lernet, was man euch aufgiebt!
Kommt ihr wieder nach Haus, ſo werden Prunellen beſcheert ſein.

16. Wanderer am See.

Idylle in antikem Sylbenmaaße *).

Hitze bedrängt die Gebirge; doch hier wohnt liebliche Kühlung,
Hier, wo gelind anwogt luftig erhobene Flut,

*) Die ersten amik gewessenen Hexameter und Pentameter, die Deutschland aufweisen kann, wenn man Klopstocks

Vater, der du bist im Himmel, walte gnädig.

und ähnliche Verse mir nicht entgegensetzt: denn die Nachahmungen neuerer Dichter, so schön sie übrigens sind, erstrecken sich doch alle nicht weiter als auf den Rhythmus, und vernachlässigen der Alten so natürliche Grundsätze der Sylbenmessung durchaus. Noch nie in unserer Muttersprache erreichter Wohlklang, und Vermeidung so mancher prosodischer Mißlichkeiten, ohne wesentlicheren Verlust, war das Ziel, das der Verfasser dieser und einiger anderen Gedichte von derselben Art sich vorsteckte.

Und die Gebüſch' allrings vieldurſtiger Elſen am Ufer
Säuſeln. Hier, Anmuth, roſige, wallſt du dahin
Durch Vergißmeinnicht und Schilf und bläuliche Glöcklein,
Welche im Abendwind freundliche Grüße genug
Sich zunicken umher, und viel' unſchuldige Küſſe
Küſſen, in hohes Klee's duftige Blüthe gebückt.
Sehn Verliebte die Liſt, wenn umarmt im Graſe ſie lauſchen,
Kuß auf Kuß wird auch feuriger izo geraubt,
Bis, da der Heerde Geläut in dumpfere Ferne dahinſtarb,
Jach die Geliebte ſich aufrafft, ob an Händen er auch *)

---

*) Pentameter, wie dieſen und Vers 28 der folgenden

Und am Kleide ſie hält, der Mutter Rede gedenkend,
Welche ſie beim Abſchied früh, wie ſie eilte, gehört:
„Tochter, es abendet ſchon zeitiger. Hörſt „du? Genügſam
„Kehre mir, eh ringsum ſchweigt die ge„fährliche Nacht!“
Einſt nur, als ſich herauf am blauumſpanneten Himmel
Güldener hob der Mond, ſtieg ſie die Gondel hinein,
Welche geheim dem Freunde gefolgt entlang die Geſtade,

Idylle, macht Pindar in der 7. olympiſchen Ode, und bewährt auch hierin ſich den großen Werkkünſtler: indem er, durch Weiterückung des gewöhnlichen Abſchnittes, die ſonſt einförmige Zuſammenſetzung aus 2 gleichen Hälften in Ein organiſches Ganze zu verwandeln weiß. Ramler hat dies ebenfalls, und wohl nicht zufällig, hier und da nachgeahmt.

Und nun ſchwammen hinab ſie die kryſtallene Flut,
Bis zu dem Inſelland, wo die waldumſchattete Dorfkirch'
Einſam glockt, und leiſ' an die geweihete Stätt'
Hier der See anwallt und dort der ſchiffbare Stromarm.
Still auch ſtiegen hinauf beide die laubige Höh',
Und von ſeligem Himmel erhört und ſeliger Erde,
Schwur er, wonnebewegt, ſchwur ſie den heiligen Eid.

Am Rummelsburger See bei Berlin,
den 26. Jul. 1807.

17. Das Unvergeßlichſte.

Idylle in antikem Sylbenmaaße.

Trauliche Seeeinöde, wie lieb' ich es, an die Geſtadung
Dir zu verirren im heißſonnigen Aerntegewühl! *)
Senſegeſchärf klingt ſchön, wo geſegnete Ackerer hauſen;
Schön ſinkt Reih' an Reih' goldener Halme dahin;
Und, wenn er hoch aufthürmte die Laſt, der fröhliche Schnitter,
Und ſich ſelber hinauf dann: o wie liebliche Schau,

---

*) Man ſehe die Anmerkung bei Vers 12 der vorigen Idylle.

Liebliche Ohrenweide! denn unverſtummete Dankluſt
Dichtet in ihm und tönt freudigen Erntegeſang.
Aber am Ufer ruhen, im Arm die geliebtere Jungfrau,
Hier, wo das Elſendach ſchirmt, o wie holderé Luſt! —
Fürcht', Aurelia, nichts! Ob er höhere Wogen heranwälzt,
Windegepeitſcht, der See, nie doch ereilet er uns.
Willſt du die Liljenfüße zu küſſen ihm etwa gewähren,
Iſt der ſchilfige Gott glücklich, o Schöne, genug!
Weißt du? Hinauf am Berge, da pflückt' ich viele Gedenkmein*)
Geſtern, weil du ſie liebſt, eilte nun hurtiger heim

*) Ein bekanntes Heideblümchen.

Traf Aurelien auch, und gab ſie dir, als du die Hausthür
Schloſſeſt grade. Wolan! ſage, wie lohnſt du mir heut? —
— Was? Vergißmeinnicht willſt, Loſe, du für die Gedenkmein
Schenken? — O ja! Hier wohl ſtehn ſie genug dir umher.
Aber ſchönere noch, das glaube mir, holdere wachſen,
Roſige, hier! Laß mich pflücken! Ereifere nicht!
Wang' und Lippe, wie kannſt dem Kuß du ſo kußliche weigern? —
Kannſt du? — Es iſt umſonſt! Siehe, ſchon eine gepflückt,
Eine der holden Blüthen, o Liebliche, welche du pflegeſt,
Herrliches Huldgärtchens Gärtnerin! Eine gewiß,
Und da noch eine ja ſchon! und hier ja die dritte, die viert' auch!

Und nun pflückst du gemeinsam, o Geliebte, ja selbst!
Weicht, Vergißmeinnicht, weicht hin, violette Gedenkmein:
Unvergeßlicher ist nichts wie der heimliche Kuß.

18. Ueber die Makrobier des Herodot.

Historische Parallele.

In Heerens geistvollen „Ideen über „die Politik, den Verkehr und den Handel „der alten Welt," dort, wo von den äthiopischen Völkern die Rede ist *), werden

*) 1. Th. S. 252.

auch die Makrobier (Makrobioi, makrobioi Aithiopes) erwähnt, zu denen der rasende Kambyses, von dem eroberten Aegypten aus, einen Feldzug unternahm, um sie ihres Goldes zu berauben. Er schickte vorher, nach Herodotus' Erzählung, einige Ichthyofagen *) an dies Volk ab, unter dem Schein einer friedlichen Gesandschaft, im Grunde aber, um zu kundschaften. Diese Nomaden nun kamen wirklich in Makrobien an, und wurden von dem Könige des Landes höflich aufgenommen, und in seiner Stadt herumgeführt.

„Als Merkwürdigkeiten," erzählt der neuere Autor dem alten nach, „zeigte man

*) Der Name gewisser Nomaden an der Gränze von Aegypten und Aethiopien. Gewohnt, mit ihren Heerden, die Wüste hindurch, tief in Afrika hineinzuwandern, und daher mit den Wegen, Völkern und Sprachen dieses merkwürdigen Landes wohlbekannt, waren sie gewöhnlich die Führer der ägyptischen Karawanen. Unten mehr von ihnen.

„den Gesandten den sogenannten Tisch der „Sonne; so hieß eine Wiese in der Vor„stadt, auf der eine Menge getrocknetes *) „Fleisch lag, welches die Vorsteher der Bür„ger jede Nacht hinzulegen pflegten, und „wovon bei Tage jeder, wer wollte, essen „konnte."

Ich weiß nicht, ob jedem Leser diese angebliche Sitte so sonderbar vorkommt, als mir. Ich enthalte mich aber mit Fleiß aller Bemerkungen dagegen, die besonders das Klima und die natürliche Beschaffenheit jener Länder an die Hand giebt. Ganz schlicht will ich dem halikarnassischen Reisebeschreiber die Erzählung eines späteren Historikers gegenüber stellen, und dann mit wenigen Worten die Punkte angeben, die mir in beiden Nachrichten übereinzustimmen, oder sich gegenseitig zu erläutern, scheinen.

---

*) Eigentlich gekochtes (krea hefsha, Herodot 3 Kap. 18).

Der Mönch Kosmas, mit dem Beinamen der Indienfahrer (Indopleustes), der 550 nach Christus unter den Kaisern Justinian und Justin II. lebte, thut in seinem bekannten Werke auch Meldung von dem afrikanischen Weihrauchlande, das schon dem Herodotus bekannt war. Die Stelle des Originals, die ich im Auge habe, steht in Montfaucons Collect. Patrum Graec. Tom. II. S. 138 u. 139.; ich gebe sie aber in diesem Augenblick aus dem Französischen des *De Guignes*, der sie ebenfalls, ihrer Merkwürdigkeit wegen, in sein Memoire „über den levantischen „Handel der Franzosen im Mittelalter" *) der Länge nach eingerückt hat.

„Der Weihrauch," sagt Kosmas, „kommt aus einem Lande, das an dem

*) Mémoires de l'Acad. des Inscript. Tom. XXXVII. S. 467 u. ff.

„äußerſten Ende von Aethiopien, 40 Tage-
„reiſen hinter Axum, liegt. Dieſer letztere
„Ort liegt 30 Tagereiſen ſüdlich von den
„Katarakten des Nils, und man rechnete
„eben ſo viel von hier bis nach Alexan-
„drien. Dies Vaterland des Weihrauches,
„obwohl unfern dem Meere, iſt doch
„durch andere Länder von ihm getrennt.
„Die barbariſchen Völker, die in ſeiner
„Nähe wohnen, handeln dahin, und brin-
„gen aus dieſem Lande Weihrauch, Ge-
„würze, Zimmt, Kalmus, und viel an-
„dere koſtbare Erzeugniſſe, die ſie zu Waſ-
„ſer bis nach Perſien und Indien ver-
„führen. —

„Das Land, das den Weihrauch her-
„vorbringt," fährt Koſmas bald nachher fort, „iſt auch an Metallen reich, und
„alle 2 Jahr ſchickt der König von Axum
„beſondere Leute, unter dem Schutze ſeines
„Statthalters in Agau, dahin ab, welche
„handeln und Gold holen müſſen. Meh-

„rere fremde Kaufleute ſtoßen zu ihnen, und „es bildet ſich eine Karawane von mehr „als 500 Menſchen. Sie führen Ochſen „mit ſich, und Eiſen und Salz. Wenn „ſie zu der Gränze des Weihrauchlandes „gekommen ſind, ſo machen ſie Halt, töd„ten ihre Ochſen, zerſtücken ſie, und legen „die Stücken neben die anderen Waaren „auf die Erde hin.

„Die Einwohner kommen nun mit ih„ren Goldkörnern. Sie legen, ſo viel ih„nen gut däucht, neben jede einzelne Waa„re, und wenn die Menge des dargebrach„ten Goldes dem Kaufmanne genügt, ſo „nimmt er ſie; wo nicht, ſo läßt er es ru„hig liegen, und der Andere kommt, und „fügt mehr hinzu.

„Die Karawane bleibt hier gewöhn„lich einen Monat (30 Tage), und kehrt „alsdann zurück. Die ganze Reiſe dauert „6 Monate. Man eilt ſchneller zurück, „als man gekommen iſt, weil man ſich nicht

„mehr

„mehr um das Vieh zu bekümmern hat,
„und auch, um die heftigen Herbſtregen
„zu vermeiden, welche die Ströme austre-
„ten machen. In dieſem Lande iſt es, wo
„der Nil entſpringt.“

So weit unſer Mönch, deſſen Nach-richt das Gepräge der Wahrheit an ſich trägt. Wiſſen konnte er von dieſen Han-delsreiſen, da die griechiſchen Kaiſer ſeit Juſtinian mit dem inneren Afrika viel Ver-kehr hatten. Urſachen abſichtlicher Verfäl-ſchung laſſen ſich kaum erdenken, und das Erzählte an ſich ſelbſt hat nichts Un-wahrſcheinliches. Die Dauer der Reiſe iſt die gewöhnliche der Handelszüge aus Nord-afrika bis jenſeit der Wüſte. S. die Nach-richten aus den Proceedings der African Association in Forſters Magaz. von Reiſebeſchr. 5. Th. S. 309. Die Reiſen der Kaufleute nach Perſien und Indien füllen das zweite Jahr aus. Die ſonder-bare Art aber zu handeln, die man hier

ſieht, iſt nicht ohne Beiſpiel. Schon Herodot (IV. cap. 196.) erzählt von einem Volk an der Weſtküſte von Afrika, mit dem die karthagiſchen Kaufleute eben ſo verkehrten, und nach Hoeſt S. 279 machen es die Marokkaner mit den Einwohnern von Tombutku oder Tombut noch bis auf dieſe Stunde nicht anders.

„Die Bewohner von Marokko," erzählt Hoeſt, „ſchicken gemeiniglich einmal „im Jahr eine Karawane nach den Gränzen von Guinea, nämlich nach Tombut, „wohin ſie Tabak, Salz, ſowohl rohe Wolle, als wollene Zeuge, ſeidene Stoffe, „und Leinwand von allerhand Art führen, „und dafür Goldkörner, Neger und „Strausfedern eintauſchen. — Man erzählt, daß die Mauren ſich nicht in das „Land der Neger hineinbegeben, ſondern „nur bis zu einem gewiſſen Ort auf den „Gränzen kommen, wo ein Jeder ſeine

„Waaren vorzeigt und vertauſcht, ohne „faſt den Mund dabei zu öffnen.“

Furcht oder Unkunde der Sprache hat alſo an zwei entgegengeſetzten Enden von Afrika dieſelbe Wirkung hervorgebracht, und ich erinnere mich ähnlicher Erzählungen, die ich der Kürze wegen übergehe. Nur der Weihrauch in Afrika könnte manchem auffallen. Allein dieſes köſtliche Produkt findet ſich wirklich, wie wir ſeit Herodot wiſſen, nicht nur in der Gegend Afrika's, wovon Koſmas redet, ſondern auch auf der Küſte von Guinea, bei Petit Dieppe. M. ſ. Nouvelle Hist. de l'Afrique Franç. T. II. p. 148.

Die Erzählung beruht auf guten Autoritäten. Aber was hat ſie mit dem Berichte des Herodot zu thun? — Wer die, beſonders von Heeren ſo ſchön ins Licht geſetzte, Unveränderlichkeit alter Handelsſtraßen kennt, den wird es gewiß nicht unwahrſcheinlich dünken, daß 550 vor Chri-

ſtus dieſer Handel nach dem Weihrauchlande eben derſelbe war als tauſend Jahr ſpäter, zu der Zeit des Koſmas, und noch ſpäter zu der des nubiſchen Geografen. M. ſ. Geographia Nubiensis etc. Paris 1619. S. 24. Es heißt hier, nach der Ueberſetzung der maronitiſchen Herausgeber ſo: Porro (an der Gränze von Aethiopien) ciuitas Zabit est ingens, et eius incolae diuites ac opulenti, et ad eam confluunt mercatores plurimi, de terra Hagiaz, Habasciae et *Metsr* (Aegypten) ascendentes per naues Gioddae (Dſjidda bei Niebuhr). Aethiopes quoque deferunt ad eam merces suas et ex eâdem educunt varias aromatum species et vasa Sinica, aliaque similia *).

*) Auf Deutſch: Weiterhin (nach Aethiopien zu) liegt die Stadt Zabit. Sie iſt groß, und ihre Einwohner reich; weshalb dahin viele Kaufleute aus dem Lande Hagiaz, Habaſk (Habeſch, Abyſſinien) und Meriſ

Sowie wir hier nicht nur die benachbarten Völker mit dem reichen Lande verkehren sehn, sondern auch die entfernteren Aegypter: so geschah es vermuthlich schon in früheren Zeiten. Herodot und die älteren Geschichtschreiber erwähnen zwar, so viel ich weiß, diesen Handel nicht ausdrücklich; aber die Ursachen ihres Stillschweigens sind zahlreich. Eine der wichtigsten scheint mir das Interesse der handelnden Nazionen selbst. Ein so vortrefliches Land hätten sie gewiß immer vor der übrigen Welt verbergen mögen. Sie hüteten es, wie in alten Zeiten die Fönizier und Karthager Spanien (Tartessus), wie in neueren die Spanier selbst ihr Peru, oder die

---

(Mizraim, Aegypten) auf Schiffen von Giodda (Osjidda) zusammenströmen. Auch die Aethiopier bringen ihre Waaren dahin, und führen dagegen verschiedene Arten von Spezereien, chinesische Gefäße u. dgl. aus.

Portugiesen Brasilien; und der gute wißbegierige Herodot wird von seinen Priestern in Memfis oder Heliopolis entweder gar keine oder unbefriedigende Auskunft erhalten haben, die er der Aufbewahrung unwerth hielt. Durch einen Zufall hatte Kambyses dennoch von diesen reichen Aethiopiern gehört, vielleicht durch die Schiffer, die die Produkte derselben bis in seine Staaten verfuhren. Er besteht darauf, das treffliche Land auszukundschaften; und die Aegypter empfehlen ihm zu diesem Geschäft ihre uralten Karawanenführer, die Bewohner der Gebirggegenden am westlichen Ufer des arabischen Meerbusens, die Ichthyofagen.

Es ist merkwürdig, daß Herodot die Anzahl dieser Kundschafter niegend bestimmt. Wir können sie uns mithin so groß oder so klein denken, als wir wollen; da man aber im Morgenlande fast niemals reist,

ohne zu handeln *); da die Sicherheit des Handels in jenen Ländern es erfodert, in großen Gesellschaften zu reisen; da endlich die Natur selber in ganz Afrika das Reisen unveränderlich an dieselbe Zeit bindet: so werde ich schwerlich irren, wenn ich annehme, daß diese Ichthyofagischen Wegweiser und Kaufleute — denn theils ägyptische, theils eingeborne Kaufleute waren gewiß dabei — entweder schon in großer Gesellschaft abreisten, oder wenigstens bald von ihren Landsleuten, und, je weiter sie kamen, auch von den Handelsleuten anderer Mittelvölker verstärkt wurden, und daß sie nun so mit ihren Ochsen, mit Salz und Eisen nach dem Weihrauchlande

*) Gewisse Araber, die Niebuhr antraf, konnten schlechterdings nicht begreifen, wie er und seine Gefährten im Lande herumziehe, und doch nicht handle. M. s. Niebuhrs Reisebeschreibung 1. Theil.

fortzogen. Mit Ochsen, sag' ich: denn auch diese führten sie vermuthlich mit sich; und sollte es meinen Lesern nicht aufgefallen sein, daß die Menge Fleisch auf der Wiese der Herodotischen Makrobier sich nun weit natürlicher erklären lasse? Ich berichtige nur die absichtlich entstellten Nachrichten der Aegypter, und aus der Wiese vor der Stadt wird die Landesgränze; aus dem Fleisch, das aus kaum begreiflichen Gründen der König der Makrobier selbst dahinlegen läßt, wird eine gewöhnliche Waare, die fremde Kaufleute aus sehr guten Gründen dahinbringen, und von der allerdings, wie Herodot sagt, Jeder, der will, essen kann, aber nur, versteht sich, wenn er sie mit seinen Goldkörnern vorher gekauft hat.

Die Makrobier des Herodot sind also nicht mehr Hirten, wie der gelehrte Heeren meint, sondern sie stehen, wie auch die übrigen Nachrichten des alten Geschicht-

ſchreibers von ihren bürgerlichen Einrichtungen und Künſten anzeigen, ſchon auf einer höheren Stufe der Kultur, und Milch, wie Herodot den Aegyptern nacherzählt, iſt ſchwerlich nebſt dem Fleiſche ihre Hauptnahrung. Sie leben in Gegenden, wo ſie mit den ſtärkſten reißenden Thieren zu kämpfen haben: daher ihre ſtarken Bogen, die noch jetzo die Schangalla, ihre Landsleute, zu demſelben Zweck brauchen. (M. ſ. Bruce's Reiſe Th. 2. S. 554, auch Heeren a. a. O. S. 253 des erſten Theils.) Denn vor Feinden hatten ſie ſich vermuthlich eben nicht zu fürchten. Friedliches Verkehr verſchaffte ja den umwohnenden und auch anderen Völkern Alles, was ſie von ihnen wünſchen konnten, und vor den gefährlichſten Feinden von Mitternacht her ſchützte noch überdies die Wüſte.

Aber, hör' ich fragen, wenn das Land der Makrobier im Herodot wirklich mit ſeiner Regio thurifera, und mit dem

Weihrauchlande des Koſmas und Späterer einerlei iſt, warum erwähnt der Geſchichtſchreiber des Weihrauches, eines ſo wichtigen Landesproduktes, nicht? Ich antworte: weil er alle ſeine Nachrichten von dieſen Gegenden Aegyptern verdankt, die, wie ich ſchon oben ſagte, keinen Beruf werden gefunden haben, dem griechiſchen Fremdlinge, der vielleicht auch, weil er nicht handelte, ein Spion ſeines Oberherrn, des ihnen verhaßten großen Königes*), ſchien, das Vaterland eines ſo wichtigen Erzeugniſſes zu entdecken. Der Ruf des dortigen Goldes hatte ſich einmal verbreitet. Sie thaten, was noch in ihren Kräften ſtand, und plauderten wenigſtens die anderen Reichthümer ihres Eldorado nicht ſelber aus. Hierin iſt nichts Außerordentliches. Die Orientaler ſind überhaupt nicht

*) So nannte man vorzugsweiſe den Perſerkönig.

ſchwatzhaft. Es würde mich wundern, wenn Herodot mehr erfahren hätte.

Faſſen wir alle Nachrichten dieſes Hiſtorikers von den langlebenden Aethiopern zuſammen, ſo ergiebt ſich, daß die Aegypter ihm nur einige, vielleicht ſchon bekannte, Sitten dieſer Völker freiwillig erzählt haben. Daß ihr Land Gold erzeuge, war ſchon vorher bekannt: denn Kambyſes wußte es, dem, ihrem Hauptfeinde, die Aegypter es gewiß nicht entdeckt hatten. Dagegen erfuhr aber Herodot nicht allein das zweite wichtige Erzeugniß des Landes nicht, ſondern die Schlauköpfe verſtellten ſogar ihre gewöhnliche Art, dort zu handeln, zu einer abenteuerlichen Erzählung, die den Forſchungsgeiſt des Griechen irrführen mußte. Denn was Makrobien wahrſcheinlich, wie zur Zeit des afrikaniſchen Leo (im Ramusio, Venedig, bei den Giunti Tom. I. Blatt 77) ein gewiſſes, vermuthlich eben dort liegendes,

Königreich Gualata *), gar nicht besaß, eine starke Viehzucht, gerade dies haben sie demselben, nach Herodotus' Bericht, zugeschrieben.

Auch übertrieben sie die Entfernung des Landes. Kambyses kam mit seinem Heere bis in die Wüste (Herod. III, c. 25), also bis jenseit der Katarakten des Nils, und hatte so beinahe ein Drittel des Weges zu den Makrobiern vollendet, wenn diese anders, wie ich zu beweisen gesucht habe, in dem Weihrauchlande, wo, nach Kosmas, auch der Nil entspringt, also in Abyssinien, nach dem Meere zu, wohnten. Statt aber dem Religionsverächter diese Ehre zu lassen, soll er noch nicht den fünften Theil der Reise gemacht haben, als er fruchtlos umkehrte. Wäre dies wahr,

---

*) Di carne v' è grandissima carestia, heißt es von diesem Reiche.

ſo müßten die Wohnſitze der Aethiopen weit jenſeit des Aequators, oder, wenn Gott will, gar in Monomotapa geweſen ſein. Aber wer erkennt in dieſer Erzählung den Prieſter nicht, der ſeinen Zorn noch an einem verhaßten Todten ausläßt, oder den verſchlagenen Kaufmann, der einem Fremden die Länge ſeiner Handelsreiſen abſichtlich verhehlt? Es wäre ſogar noch ein dritter Fall möglich: daß man in Aegypten die Entfernung jenes abgeſonderten Winkels von Aethiopien ſelber nicht genau gewußt habe; allein nach Allem, was ich bisher geſagt habe, muß dies unglaublich ſcheinen. —

Doch ich halte mich zu lange dabei auf, eine Vermuthung darzuſtellen, die vielleicht gewagt iſt, und auf die ich ſelber nicht großen Werth lege. Gefällt es dem gelehrten Verfaſſer des Buches, zu dem dies eine Beilage ſein mag, die Herodotiſche Erzählung von jenem alten Volk ſel-

ber noch einmal [illegible] unterſuchen, und die Reſultate der erneuerten Forſchung öffentlich bekannt zu machen, ſo werde ich mich gern darein ergeben, nur der Johannes dieſes Chriſtus geweſen zu ſein.

Hier noch die einzige Bemerkung, daß man den Ausdruck „Tiſch der Sonne" wohl ſprüchwörtlich erklären könnte, wenn man annähme, die Makrobier hätten die Sonne göttlich verehrt. Nach Leo (beim Ramuſio, in der Einleitung zu der Beſchreibung der Negerſtaaten) beteten noch zur Zeit dieſes Schriftſtellers mehrere Negervölker die Sonne an. Tiſch der Sonne hieße alsdann ſoviel als Tiſch Gottes, und die orientaliſche Fantaſie unſerer Aethiopen hätte ſich den Ort an der Gränze, wo die fremden Kaufleute ihr Vieh hintrieben und ſchlachteten, als eine große Tafel gedacht, welche die Gottheit ihnen deckte.

19. Die Grafentochter.

Ballade.

Mel. Es ſtand eine Linde u. ſ. w.

Die Mutter ſprach: Es ſind ſieben Jahr,
Daß dein Feinsliebchen ausgewandert war. :,:

„Und ſind die ſieben Jahr verſchwunden,
„Bleiben noch ſieben Tag' und ſieben Stun-
„den." :,:

Da die ſieben Tag' und ſieben Stunden um,
Da ſaß das Mägdlein taub und ſtumm. :,:

— O Tochter, liebe Tochter, ſag' ab dem
Gram:
Hier bring' ich dir den Bräutigam. :,:

O Tochter, liebe Tochter, bis froh, ich ſag':
Zu morgen iſt dein Hochzeittag. :,:

„— Und ist mein Hochzeittag so bald,
„So laßt mich gehn in den dunkeln Wald! :,:

„Laßt mich hinwallen zum klaren Quell,
„Wo saß manch Mädel und Junggesell! :,:

„Laßt mich noch Ein Mal an den Strom,
„Wo ich fuhr mit dem Grafensohn!“ :,:

— Wilt du zum Walde, Strom und Bach,
Gern, Herzenstochter, folg' ich nach. — :,:

„— O geht nicht, Mutter, den Wald hinein:
„Die Ottern ziſchen, die Uhu ſchrei'n. — :,:

„O Mutter, ſäumet nicht am Quell:
„Schaut, wie betrübt die Waſſer hell! —“ :,:

Und wie ſie kamen zum Strome breit,
Lief auf der Brücken die ſchöne Maid. :,:

„Strom,

„Strom, lieblich wogst und rauschest du:
„O wog' und rausche mich zur Ruh!" :,:

Und wie sie von der Brücken sprang,
Da ward der Mutter das Herz so bang. :,:

Und wie sie hinunter die Wellen fährt,
Da rannte der Freiherr in sein Schwert. :,:

Ist das kein Jammer? ist das keine Noth?
Da liegen drei Grafenkinder todt.

20. Der Minneſinger Salomo in der Hölle.

(Die Idee nach dem Altfranzöſiſchen.)

Kam einer früh zu Salomo:
Er ſpielte, küßte, ſang und trank;
Klopft' Einer ſpät an: ſeelenfroh
Küßt' er und trank und ſpielt' und ſang.
Sein ganzes Leben war ein Kuß,
Ein Lied, ein Trunk, ein Würfelſpiel,
Und reimt' er nicht ſo wie man muß,
Wie Voß und öfters Claudius,
So reimt' er doch ſehr viel.

Solch einen luſtigen Kumpan
Hat männlich (wie Ihr wißt) gar gern.
„Gut'n Tag!" — „Gut'n Abend!" —
„Friſch heran!"
Scholls ihm von Allen, nah und fern,

Wo er vorüber trallernd ſprang;
Die Bärte boten den Pokal,
Die glatten Kinnchen (lebenslang
Sein Lied bei Knöchelſpiel und Trank)
Sich ſelber allzumal.

Kurz, hold ward ihm, was immer war
Gemacht von bloßem Fleiſch und Blut;
Ja, endlich kams heraus: ſogar
Der Teufel ſelber war ihm gut.
Als ſeine Seel' entſchlüpfen will
(Ein Minnekuß, ein Liederton),
Paßt er mit einem Sacke — nil
Mirari, Freund! — und manſeſtill
Huſcht er mit ihr davon. —

Da ſeinem Eſel — „ſeinem Leib,“
Heißt das nach Vater Auguſtin —
Zum lind'umwehten Anger Weib
Und Mädchen folgt und Paladin,
Da man ihn ſenkt ins kühle Land,
Mit Läuten, Thränen, Klag' und Lied:

Da ſchaurt, an Adramelechs Hand,
Sein Ich-bin-ich, halb weggewandt,
Die Höll' an, wie ſie glüht.

Doch: „Muthig!“ ſprach Fürſt Sa-
tanas:
„Fidelen Burſchen fehlt hier nichts.
„Haſt Durſt, mein Sohn? da iſt ein Glas!
„Auch nicht an gutem Fraß gebrichts.
„Gebraten und geſchmort — man kanns
„Sich denken, denn hier iſt es warm —
„Spaziert hier Haſe, Taub' und Gans,
„Und durch die Luft im Flügeltanz
„Ein Krammetsvögelſchwarm.

„Drum greif nur zu, ſperr auf den
„Mund
„(Die Augen beide zugedrückt),
„So haſt du was, ſo ſpringt es und
„Spazierts hinein, nur halb gepflückt.
„Auch nicht an Flammenſtröme denk'!
„Tokaier fließt und Malaga,

„Und Jedes iſt ſein eigner Schenk;
„Man ſchöpft das goldne Feu'rgetränk
„Mit bloßer Hand la la!

„„Doch reizt dich ſüßerer Genuß!“
(„„Satan iſt fein!““ denkt Salomo):
„Auch hier giebts Händedruck und Kuß,
„Auch hier ſind Mädchen nicht von Stroh.
„Da ſitzt Miß Dinah, Fryne dort ·
„— Sie lüftet ſich die volle Bruſt —
„Hier Ninon, ſchlafend — auf mein Wort,
„Ein Leckerbiſſen für'n Lord —
„Und lacht in Traumesluſt.

„Iſts vollends Winter, wird gebrizt,
„Was immer trägt den Buſen bloß:
„Denn tüchtig wird hier eingeheizt,
„Und traun! dann bin ich ſelber los.
„Friert oben bei Sankt Peter und
„Sankt Paul Madame Magdalen',
„Hüpft ſie herab, und Mund an Mund

„Schwingt ſich der leichten Schleifer Rund,
„Weil friſch die Fiedeln gehn.“ —

„„Wenn das iſt““ ſprach Herr Salomo,
Und ſtrich den Mund ſich, da ers ſprach,
„„Wenn das iſt,““ lacht' er freundlich,
„„ſo —
„„Bin ich Sein Knecht, Herr Höllen-
„„Schach!““
„Topp, Brüderl!“ ſchlägt der Roßfuß ein;
„„Topp!““ ſekundirt der naſſe Chriſt,
Und nun fließt brüderlich der Wein,
Nun paukt es und trompetet's drein,
Daß Alles richtig iſt.

Von Stund an wuchs drauf unſer Held
In Vater Belzebubens Gunſt:
Sie duzten ſich, ſie liehn ſich Geld,
Sie theilten freundlich Witz und Kunſt.
Fuhr Satan aus, war Salomo
Im Whiſky ſicher mit dabei;

Oft brannt's im Hauſe lichterloh,
Wenn er in dulci jubilo
Kutſcht' um den heißen Brei.

Zum Himmel aber — denn nun gehts
Zu höhern Dingen ſtracks hinauf —
Nahm Fama unterdeß, die ſtets
Zu ſchwatzen hat, den ſchnellen Lauf,
Und kreiſcht: „Geraubt iſt er! Geraubt!“ —
„„Wer?““ fahren die Engel aus dem Bett.
„Ei, Salomo!“ — „„Ach theures Haupt!
„„Du fort? wer thats?““ — „Wenn „ihr mir glaubt:
„Der, der da unten brät.“

„„Bei meiner Sixchen, um den Mann
„„Gäb' ich mein'n Daum!““ fiel Paulus ein.
„— Ich ſetzte meinen Fiſchzug dran!“ —
„„Ich meine Epiſteln groß und klein!““
— „Geduld:“ fährt Petrus wieder fort,

„Dafür wird noch ein Mittel ſein.
„Ich führ' ihn bald zum beſſern Port.“ —
„„Brav!““ ſchallt es rings, und auf ſein Wort
Schläft Alles wieder ein.

Sankt Peter aber fährt hinab,
Wo man vor Hitze zähneklappt.
Erſt iſt es dunkel wie ein Grab;
Wie er ein Weilchen fortgetappt,
Strahlt plötzlich ihn durch einen Spalt
Der Hölle Flamm' an; doch den Muth
Verliert er nicht drum; feſter ſchnallt
Er nur ſein Schwert und denkt Gewalt,
Ins Aug' gedrückt den Hut.

Nun ſteht er vor dem Riff' und ſieht,
Mit vorgebognem Kranichhals,
Viel Pfannen, worin man Seelen glüht,
Wie ſoviel Pfannen Haller Salz.
Und denkt! der Koch, der dieſen Brei
Mit glüher Zange rührt und rührt,

Iſt — Petrus träumt von Zauberei —
Der Mann, um den laut Klaggeſchrei
Der ganze Himmel führt.

Als der Apoſtel ſich verſchnauft
Vom Todesſchrecken ſolcher Schau:
Blickt er umher — doch nichts gerauft
Wird heute hier; nicht braun und blau
Kneipt Seelchen ein geſchwänzter Gott;
Die Schwarzen zogen mit Saus und Braus
(Voran dem Zug Furierſchütz Spott
Und Blasfemie), in ſcharfem Trott,
Auf Seelenwerbung aus.

„Schön!" denkt Sankt Peter, „ſo
„wirds gehn!"
Kirrt ſacht den erznen Flügel auf,
Die Hand am Degen (denn es ſtehn
Vielleicht ein Paar dahinter)....— „Lauf!"
Schreit donnernd Satanas' Vikar
Dem Himmelspförtner zu; doch Der

Reicht liſtig-lächelnd ihm ein Paar
Der allerſchönſten Würfel dar,
Und jener — ſchreit nicht mehr.

„Wie wärs,“ hebt der Apoſtel an,
„Wenn wir ein Spielchen machten? —
„„Ich
„„„Mit Freuden!““ ruft Freund Leiermann.
— „Wolan, ſo nimm und ſpute dich!“ —
Er faßt die Würfel . . . „Aber, halt!“
Ruft Ehren-Peter: „haſt du Geld?“ —
„„„Das hab' ich nie.““ — „Da hätt' ich
„bald
„Mich ſchön betrogen!“ . . . Zornig ballt
Die Fäuſte unſer Held.

Da ſpricht ihm Petrus freundlich zu:
„Freund, nicht ſo ſporenſtreichs verzagt!
„Die Pfannen hier — was meineſt du? —
„Um dieſe ſei's einmal gewagt!“
„„„Gewagt!““ ſchreit Bruder Salomo,

Und wirft zuerſt, und wirft — nur drei.
„So mußt du werfen, Lieber! ſo!“
Höhnt Petrus, wirft, und ſchauet froh
Die erſten Seelen frei.

Sie ſpielen fort. Durch kleines Glück
Sorglos, entflammet ſich zum Spiel
Der Dichter, reizet ſein Geſchick,
Und ſieht ſich bald am ſchlimmen Ziel.
All ſeine Pfannen ſind dahin:
„Ach, Petrus!“ ſeufzt er, „lernteſt du
„Hier ſpielen? — Doch getroſt! hier bin
„Ich ſelber; iſts nach deinem Sinn,
„So nimm auch mich dazu.“

Mit dieſen Worten würfelt er
Poetenmäßig; aber ganz
Pabſtmäßig *) wirft der Coeffeur

---

*) Petrus ſoll der erſte Pabſt geweſen ſein.

Von Malchus, und ein Jubeltanz
Beginnt nun plötzlich, wie man wohl
Nicht tanzte seit der großen Flut:
Zehntausend Seelen, wonnevoll,
Entschweben zum bestirnten Pol
Aus tiefer Schlünde Glut.

Voran zeucht Petrus, an der Hand
Den wohlerspielten Salomo;
Posaunen tönen durch das Land
Der Himmel; fröhliches Halloh
Macht des Apostels Siege kund.
„Glückauf!" ruft ihm der Engel Schaar;
„Glückauf auch dir, deß Honigmund
„Selbst Teufel zähmt'. In schönern Bund
„Tritt nun, du kluger Narr!" —

So froh gings oben; aber, ach!
Wie ging es dafür unten her,
Als Abends spät der große Drach'
Heimkam und fand sein Nest so leer!

Er flucht' und hohlte ſich ſelber faſt,
Und flog und kroch, wie toll und wild,
Seitdem, und wirds auch ſonder Raſt,
Bis wieder er — (hier fehlt ein „a ſt“)
Die Pfannen ſich gefüllt.

21. Haſſan.

Haſſan, der Weiſe, lag einſam auf dem Krankenbett. Eine Lampe erleuchtete ſpärlich das Gemach. Drauſſen ſchatteten die ſchwarzen Flügel der Nacht.

„Welch' öde Stille,“ begann Haſſan, „wohl behaglich dem Glücklichen, der von „Freuden ermüdet heimkehrt, aber ſchauer„lich dem allverlaſſenen Sohn des Elends! „— Und biſt du wirklich dieſer Allverlaſſe„ne, Haſſan? oder iſt es ein Traum? Du,

„„der Weise““ genannt, du, von Königen „und Fürsten gesucht, von der Menge „angebetet, bist du es, dem es nun an ei„ner milden Hand gebricht, die ihm einen „Trunk Wassers, vielleicht den letzten, rei„che? — Jedoch jene Großen wollten die „Weisheit in ihr Hofgewand kleiden; sie „sträubte sich deß: da stießen sie aus ihren „Goldpaläſten sie auf die Straße hinaus. „Dem Mann' aber folgt sein Schatten, „den Oberhäuptern das Volk.“ —

Indem der Greis noch diese Worte sprach, gewahrt' er seine Thür leise öffnen, und zwei Jünglinge in leichtflatternden Gewanden traten herein. Sie näherten sich dem Kranken, und er erkannte beim deutlicheren Lampenschein zwei Gestalten von fast übermenschlicher Vollkommenheit, doch einander unähnlich: denn der eine von den Fremdlingen blühte, blondlokkig, im rosigen Schimmer der Gesundheit, und nur sein halbgeöffnetes Auge schien Müdigkeit anzu-

deuten; der andere hingegen, dem ſchwarzes Haar Haupt und Nacken umringelte, war blaß, wie ein Wachsbild, und die feſtgeſchloſſenen Augliedet tauchten ſeine Blicke in ewige Nacht.

„Sei uns gegrüßt, Haſſan!“ begann der blühende Jüngling. „Die Finſterniß „hat uns übereilt; wir fanden viele Thü„ren verſchloſſen; nur die deinige hat we„der Schloß noch Riegel: und ſo kommen „wir zu dir. Gewährſt du uns wohl eine „Ruheſtätte bis zum Morgen?“

Haſſan hatte ſich von ſeinem Lager aufgerichtet. Voll Ehrfurcht und Liebe horcht' er auf die melodiſche Stimme des Bittenden, und ein Stral von Freude durchblitzte ſeinen Trübſinn. Allein wenn er nun wieder die Herrlichkeit dieſer Gäſte mit ſeiner nackten Armuth verglich: dann ſank ihm Blick und Muth.

„Wollt ihr,“ hub er nach einer Pauſe, nicht ohne Thränen, an, „wollt ihr

„dies Binsenlager mit mir theilen, edle „Fremdlinge, so verleiht Allah mir noch „einmal das Glück, Gastfreundschaft zu „üben. Ich bin krank; meine Füße tra„gen mich nicht; sonst wollt' ich euch wür„diger empfangen."

„„Wir danken dir,"" antwortete ihm der Jüngling. „„Müdigkeit begehrt keine „„seidenen Polster. Du wirst das Glück „„geniessen, das du so hoch schätzest.""

Somit legte er sich an die eine Seite Hassans, und sein stummer Gefährt an die andere.

„Wir sind Brüder," hub er wieder an, „und wandern, bald zusammen, bald „jeder allein, immerdar auf Erden umher. „Du bist arm, guter Hassan: wir machen „die Armen reich. Du bist betrübt: wir „trösten die Betrübten."

Mit diesen Worten umfaßt' er den gerührten Alten, und drückt' ihn an seine Brust. Da schwanden alle Erdensorgen;

ein ſüßes Unbewußtſein des Körpers flügelte die Seele empor; ſie blickt' in die goldenen Reiche der Fantaſie; ſie fand Balſam für ihren Schmerz, Befriedigung ihrer Sehnſucht, Liebe um Liebe. Sie war glücklich.

Und es ſprach der roſige Jüngling zu dem anderen: „Bruder, Haſſan ſchläft. „Seine Seele ſchmeckt all' die Seligkeiten, „die ich ihr ſchenken kann. Aber er ver„dient mehr. Laß ihn nicht aus dem „Schooß der Freuden in die kalte Welt zu„rückſtürzen und verzweifeln!"

Ohne ein Wort zu ſagen, umfaßte jezt der ſchöne Blinde den Schlafenden, und trug ihn ſchwebend empor zu den Füßen Allah's, wo er nun unvergänglicher Wonnen genießt.

22. Die Waſſerfahrt.

Zum Andenken an die ſchöne Fahrt nach Saaten, den 31. Juli 1805.

Luſtig iſt das Waſſerleben,
Luſtig wallt ſichs hin und her,
Sonder Aengſten, ſonder Beben,
Nicht durchs ungeheure Meer,
Nein! mit kummerloſem Muth
Durch kryſtallnen Stromes Flut.

Chor.

Nein! mit kummerloſem Muth
Durch kryſtallnen Stromes Flut.

Schöne Mädchen, edle Frauen,
Sitzen rings am leichten Bord;
Bidermänner ſind zu ſchauen,
Ihres Vaterlandes Hort;

Und mit leichtumflorter Bruſt
In der Mitte thront die Luſt.

Chor.

Und mit u. ſ. w.

Zwiſchen blühenden Geſtaden
Und dem hochgethürmten Wald
Schweben wir auf naſſen Pfaden,
Von des Himmels Hauch umwallt.
Rings, mit freundlichem Geſicht,
Nicket manch Vergißmeinnicht.

Chor.

Rings u. ſ. w.

Leichte Herzen, leichte Freuden!
Mäher dort und Angler hier!
Nichts zu haſſen, nichts zu neiden,
In dem grünen Luſtrevier!
Traute Freunde, hier mit euch
Stift' ich mir mein Königreich!

Chor.

Traute Freunde u. ſ. w.

Freudenklänge, Freudenlieder,
Widerhallen durch den Kahn;
Lächelnd blickt die Sonn' hernieder,
Und verweilt auf ihrer Bahn;
Flücht'ger Silberwolken Kranz
Theilt und mildert ihren Glanz.

Chor.

Flücht'ger u. ſ. w.

Auch der edle Sorgenbrecher
Schwingt empor den Efeuſtab,
Und die roſumkränzten Becher
Wandern tönend auf und ab;
Heller in der Gläſer Klang
Schallen Hörner und Geſang.

Chor.

Heller u. ſ. w.

Fern dem Vaterland der Sorgen,
In des Abhangs Eichengrün,
Iſt ein Dörfchen hingeborgen.
Dahin, Freunde, laßt uns ziehn!

Seht! die ſchöne Schäferin
Winkt uns ſchalkhaft zu ſich hin.

Chor.

Seht! u. ſ. w.

An der ſchönſten Uferſtelle
Hat der Steurer jezo Friſt,
Wo mit leiſem Kuß die Welle
Bunte Frühlingskinder küßt.
Im umbuſchten Wieſenthal
Winket Schatten Ruh und Mal.

Chor.

Im u. ſ. w.

O wie roſig iſt das Leben!
O wie leicht der Stunde Gang!
Alles iſt Ein Wonneſchweben,
Alles Lachen, Tanz, Geſang.
Hell wird ſelbſt der Sorge Blick:
Denn hier waltet Luſt und Glück.

Chor.

Hell u. ſ. w.

Purpurn ſtrömt die Abendröthe
Schon in die bewegte Flut:
Da vom Berg tönt die Trompete,
Und bezähmt der Tänzer Muth,
Ruft von Anger Berg und Thal
Heim die Schiffer allzumal.

Chor,

Ruft u. ſ. w.

Jezo traulicher verbunden
In des Schiffleins ſtillerm Raum,
Webt ſich in die Schattenſtunden
Der Erinnrung goldner Traum.
Feierlich ſchallt der Geſang
Den umrauſchten Bord entlang.

Chor.

Feierlich u. ſ. w.

Mit den tauſend Sternenblicken
Schaut der Himmel unſer Glück,
Und der Mägdlein Augen ſchicken
Sternenblick' ihm hold zurück.

Mit verſchwiegner Kraft ergeußt
Sich der Nacht erhabner Geiſt.

Chor.

Mit u. ſ. w.

O wie wallen ſanft die Wogen!
O wie ruhn in ſtiller Luſt
Hain und Flur, vom Weſt umflogen,
An des Himmels hoher Bruſt!
Hinterm Hügel, grün umlaubt,
Ruht des Mondes Stralenhaupt.

Chor.

Hinterm u. ſ. w.

Immer ſo dahinzuwallen
In des Abends goldnem Reich,
Himmel, laß ſolch Loos uns fallen!
Mach' uns deinen Göttern gleich!
Gür'ge Sterne, willigt ein:
Laßt uns ſtets vereinigt ſein!

23. Ode an Venus, nach Saffo.

Huldin auf dem Stralenthrone,
Schönſte im Göttinnenreih'n,
Schlaue Täuſcherin Dione,
Dich beſchwör' ich: O verſchone!
Laß beſiegt von Gram und Hohne
Nicht dies Herz, o Holde, ſeyn!

Komm, wenn jemals du der frommen
Dichterin erhört ein Flehn!
Oft ja haſt du ſie vernommen,
Haſt den goldnen Zaum genommen,
Und herab biſt du gekommen
Von des Vaters Himmelshöhn.

Flinke Sperling' an dem Wagen,
Graugefiedert, ſah ich oft
Haſtiglich die Flüglein ſchlagen,
Und herab zu meinen Klagen

Dich durch heit're Lüfte tragen;
Vor mir ſtandſt du unverhofft;

Und, o Gütige, mir lachte
Dein holdſelig Angeſicht:
Was es ſei, wonach ich trachte,
Was mein Buſen noch erſchmachte,
Was mir düſterer umnachte
Frugſt du, dieſer Augen Licht.

„Welche neue Zauberrede,
„Welche ſtärk're Liebesmacht,
„Wünſcheſt du? Dir leih' ich jede.
„Saffo, ſprich! wer iſt der Sprödе?
„Wer hat ſolches Leid durch ſchnöde
„Kränkungen auf dich gebracht?

„Wann er floh, ſchnell wird er wenden
„Seinen Fuß, dich zu erfahn;
„Wann Geſchenk' aus deinen Händen
„Er nicht nahm, er ſoll ſie ſenden;

„Liebe ſoll er dir verſchwenden,
„Der unliebend dir entrann!“

So' komm itzo auch, du Hehre!
Angſt und Leid verjag' von hier,
Und vollzeuch, was ich begehre!
Daß in Lieb' ich mich verzehre,
Daß ich litt zu deiner Ehre,
Streit' du ſelber neben mir!

24. Loth. Nach Boufflers.

Der luſtige Patron
Ließ ſich vom Wein bethören,
Und war im Handumkehren
— Sein Schwiegerſohn.

25. Hoffnung.

Ode in antikem Sylbenmaaß.

Nicht im Unglück werd' ich, ob hoch
es anſtürmt,

Bemerkung. Aus Verſehen iſt die Seitenzahl falſch, auf Pag. 218 folgt 237, es iſt hier folglich kein Defect.

Sinken: Unſchuldsvolle befreit die Gottheit
Aus der höhern Flut, die beherzte Männerſeele bewahrend.
Nicht die Furcht, Drangſale beſchwört die Tugend;
Flucht ſei Alters Waffe, die feige Bitt' auch,
Aber Heldenmuth hat in eignem Arm' und Geiſte die Zuflucht.
Drum will ich herzvoll in erhobne Meersflut
Auch die Bark' austreiben; in alle Klippen
Steur' ich, allen Sturm, zu der holden Heimat Ufer hinüber!
Traun! mir herrſcht furchtlos, wie die Götter auf den
Thronen, in der Bruſt die geprüfte Thatkraft,
Und den Unverworfenen hebt ſo mild holdſelige Hoffnung.
Einſt gerettet, weih' ich erhabne Tempel

Nimmer und Goldſtatuen euch, o Götter,
Weihe nur ein Lamm, wie die Lilje weiß, auf
Ländlichem Altar.

26. An die Geſundheit.

Ode in gleichem Versmaaß.

Oh Geſundheit, Holde, wenn einſt du kehreſt,
Reiſſ' ich aus der Bruſt die gefräß'ge Sorge,
Und im Arm dich, eine geliebte Tochter,
Lächel' ich einſt neu.

Du, o Lebensgrazie, du, der Erdluſt Seele, ſei mir hold! denn es hat, beraubt dein,
Keine Frucht zur Gabe dem Erdgeſchlecht die Flüchtige Stunde.

Weggefährtin, ſtärkſt du Bedrückte; du machſt
Reich die Reichen; froh, wenn umher du walteſt,
Fleußt die Einſamkeit; die gefurchte Stirn blüht Freundliche Jugend.
Oh gegrüßt mir ſei, du geprieſ'ne Jungfrau,
Und zurück nicht weiche vom armen Hoffer,
Der die Tag' hinſtarrt, die ſo langſam enden!
Heitere Mondnacht
Zeige bald dich, Schöne, zu meinen Häupten,
Wie die Sonn' aufgeht, wie die berggeborne
Quell' herabhüpft, und, die geliebte, ſüß tränkt Dürre Gefilde.

---

27. Drei Erzählungen

nach dem Altfranzösischen.

Der deutsche Erzähler fand Auszüge, magere prosaische Auszüge, in Le Grand d'Aussy's dickem Werk. Hätte er Barbasan's Werkchen sogleich wieder zur Hand gehabt, so würden sich vielleicht die Originale selbst gefunden haben, und die ursprüngliche Naivetät Lebenslust und Treuherzigkeit dieser Dichtungen hätte ihm vermuthlich die Mühe gespart, etwas zu thun, was besser schon gethan war. So hat er nun selbst, nach seiner Art, diese Skelette bekleidet, und stellt sie hier zur Probe aus.

Was überhaupt hier zu leisten ist, haben Wieland und v. Nicolay gezeigt. Der Schreiber der Erzählungen aus dem zwölften und dreizehnten

Jahrhundert, die vor 12 Jahren (in Halle bei Ruff) erſchienen, folgte, Trotz aller Verſicherungen der Vorrede, ſeinem Le Grand zu treu, und ich ſchreibe darauf den geringen Beifall, der dieſe Arbeit gleich mit dem erſten Band abgebrochen zu haben ſcheint. Die beſten Stücke aus Barbaſan, verdeutſcht mit aller kindlichen Redſeligkeit, Argloſigkeit und Friſche der Originale (wo möglich, dieſe ſelber auch zur Seite), müßten eine für den Forſcher menſchlicher Art und Sitte ſehr lehrreiche, und für Jedermann höchſt unterhaltende, Leſerei geben.

I.

Die Reiſe nach **.

Bin ich ſchon nicht alt, doch bin ich weiſe;
Immer giebt der Bart ja nicht Verſtand:

Darum hört von meiner Wunderreiſe
In ein allerliebſtes Land.

Einſt, da ich durch Wallfahrt und Kaſteiung
Abgebüßt der Sünden Schuld,
Fügte Pabſt Urbanus zur Verzeihung
Noch ein Zeichen ſeiner Huld:
Denn er gab mir Weiſung und Empfehlung
In ein Land, das (ſagt' er) ihm gehört,
Wo Gott ſichtbar noch herniederfährt,
Und beſeligt vor der letzten Oelung.

Werth und theuer war mir dieſes Wort:
Unverweilet wallt' ich fort,
Zog gemach und ohne Sorgen
Erſt gen Abend, dann nach Morgen,
Dann (der Weiſung nach) gen Mitternacht,
Drauf nach Mittag, und gab fleißig Acht,
Ob ich bald der Auserwählten Hürde,
Mein geliebtes Land, entdecken würde.

Endlich fand ich's — Ha,
Was für Augen macht' ich da, . . .
Als ich stillstand, und wohl um mich sah!
Ueberall auf Wegen und in Gassen
Standen volle Tisch', und niederlassen
Konnte Jedermann
Sich daran;
Ueberall sah man sich eingeladen
Von Likör- und Kuchenladen,
Ja ein Quell strömt' edlen Wein,
Und ein Milchbach rauschte drein.
Ew'ger Frühling wohnt' in diesen Auen,
Tänze, Feste, ließen rings sich schauen,
Rings ertönte Lied und Harfenklang,
Und was Unbekanntes war der Zank.
Geld war niemals in dies Reich gekommen;
Was man wünschte, ward umsonst genommen,
Auch die hübschen Mädchen, und gemein
Sollt' hier Allen Alles sein.
Doch des Landes allerschönste Tugend
War der weltberühmte Quell der Jugend,

Der da fließt. Wird einer alt,
Badet er ſich drin, und ſteigt alsbald
Sechzehnjährig aus den Spiegelwellen.

O du allerlieblichſte der Quellen,
Rief ich, nicht vergebens winkſt du mir!
Bald mit Freund und Freundin bin ich hier!
Dies geſagt, flieg' ich in unſer Städtchen
Schnell zurück, und hole mir mein Mädchen,
Hole Freund und Freundes Freund und was
Immer mitwill, und ſo gehts fürbaß.
Aber ach! ein Jahr ohn' Unterlaß
Wanderten wir fort, und unſre Sünden
Ließen uns das Land nicht wiederfinden.
Keiner wußt' auch ſonſt etwas davon,
Und der Pabſt entließ mich nun mit Hohn.
Einſt in einem Buch' hab' ich geleſen,
Daß das Land Schlaraffenland geweſen.

Darum ſag' ich euch: haſcht ihr ein Glück,

Haltet es recht feſt! lauft nicht zurück:
Denn es ſelbſt entläuft im Augenblick.

2.

Der häßliche Ritter.

Ritter Lothar liebt ein Fräulein,
Häßlich er, zum Küſſen ſie;
Sie ein Schaf, er ein Genie.
Hin zu ihr auf ſeinem Gäulein
Trabte ſtets der gute Sir,
Der ſo klug war, außer hier,
Sprach zu ihr mit Huld und Zier,
Aeugelt' über die Gebühr,
Und entflammt' in ſeinem Herzen
(Lieber Reim, nun hilf mir ſcherzen!)
Mehr und mehr der Liebe Kerzen.
Endlich hält er ſich nicht mehr,
Ruft zum Rath die Freunde her,
Deklariret stante pede
Seiner Herzensſorgen jede,

Steuert aller Widerrede,
Bleibt zuletzt bei seinem Schluß:
Daß er Lorchen haben muß.

„Aber giebt sie dir nun Kinder,
„Dumm wie sie, was dann?" — „„Ihr
„„Sünder!
„„Welche Thorheit fällt euch ein?
„„Klug wie ich, wie Liebchen fein,
„„Werden Söhn' und Töchter sein!"" —
„Gut, so nimm sie!" — Also that er,
Und ein Jahr drauf war er Vater,
Und ein doppelter sogar,
Weil sie Zwilling' ihm gebar.
Doch die Schönheit von Freund Luther,
Und die Weisheit — von der Mutter,
Hatt' (o weh!) dies kleine Paar,
Dem so schön profetet war.

Drum: verweg'ne Profezeihung
Bringt nur Aerger und Kasteiung.
Ihr, die ihr vor Liebe brennt,
Seid vernünftig, wenn ihr könnt!

3.

Das Bild.

Ein Ritter ein Jungfräulein liebte gar
sehr;
Sie aber, sie gab ihm nur halbes Gehör:
Er schmachtet, und trachtet, und achtet
sich klein;
Sie aber verhöhnt die vergebliche Pein.

Einst, da in den Krieg er will, lächelt
sie mild:
Da strahlt ihm der Hoffnung holdseliges
Bild;
Da faßt er ihr Händchen, und fleht: „O
verleih
„Mir etwas, dein immer zu denken dabei!

„Ein Band, das du trugest! vom rin-
„gelnden Haar

„Ein Löckchen, zum Troſt mir in Kampf
„und Gefahr!“
„„Ei denkt doch!““ ſo höhnt ſie, und
wendet ſich flink;
Da zeucht er vom Finger ihr ſchnell ihren
Ring.

Behend er ihn raubet; doch ward es
ihr kund:
„Gebt wieder den Ring mir, Herr Ritter,
„zur Stund!“
Er folgt dem Geheiß; doch den ihrigen nicht,
Nein! ſeinen, ihm ähnlichen, reichte der Wicht.

Darauf, als er heimkehrt' im folgen-
den Jahr,
Ward ſein an dem Bache das Fräulein
gewahr:
„Ha, ſeid Ihr der Held, der ſo liſtig
„mich fing?
„Gebt her mir das Meine! nehmt Eueren
„Ring!“

Der Ritter nimmt seinen, und, thränenerfüllt,
Erblickt er im Bache des Fräuleins Bild:
„Verschmähet sie selbst ihn, so schenk' ich ihn dir:
„Denn du bist, o Bild, mir das Liebste nach ihr!"

So spricht er und schleudert den Reif in die Flut.
Da winket sie freundlich: „Herr, seid Ihr mir gut,
„So führt mich zu Hause!" — Er that's, und, o Glück!
Sie foderte nimmer den Ring mehr zurück.

28. Die geflügelte Zeit.

Einſt in Waldes Einſamkeit
Fanden Jugend und Vergnügen
Den beſchwingten Gott der Zeit
Schlafend unter Roſen liegen.

Laß uns, ſprach Vergnügen, ihm
Seiner Flügel Paar verſchneiden:
Denn er fleugt mit Ungeſtüm,
Und entführt uns alle Freuden.

Und ſie ſchritten zu der That,
Als mit ſchwachen Greiſesſtritten
Schmerz und Alter vor ſie trat,
Für den Schlafenden zu bitten:

„Laßt ihn fliegen," ſprachen Die:
„Er beflügelt unſre Leiden."

Nein, sprach Jugend, nun und nie
Soll er unsre Lust verleiden! —

Da war schnell der Gott erwacht;
Fliegend fort mit hohen Schwingen,
Rief er fern: „Was ihr gedacht,
„Nimmer soll es euch gelingen!“

Und noch itzo flüchtet Zeit
Schnell von Jugend und von Freude,
Eingedenk, welch Herzeleid
Ihm bereitet diese beide.

Doch das Alter und den Schmerz,
Weil sie Hülf' ihn ließen finden,
Lehrt er schauen himmelwärts,
Und sich selber überwinden.

29. Rückblicke in die alte romantische Zeit.

Die Fantaſie verweilt gern auf den Ruinen jener Zeit, die ihr zweites Reich war; ich meine die provenzaliſche Dichtkunſt. Der ſchöne Geiſt Griechenlands lebte hier, ſchien es, wieder auf; griechiſche Blüthen, umfloſſen von den myſtiſchen Zaubern der Romantik, überſchimmerten die trübſte Gegenwart, und die Götter der Erde opferten ſelbſt auf dem Altar der Poeſie. Mögen immer die Sainte-Palayes an der Auſſenſeite hangen, und zufällige Uebel jener Jahrhunderte für eigenthümliche ausgeben: gewiß iſt, daß bei einer, iſolirt betrachtet, ſchlimmeren Lage der niedern Staatsbürger, die liberalere Ausbildung der höhern, ihren Zuſtand doch, im

Ganzen, erträglicher machte, als er oft in den neuesten Zeiten gefunden wird. Verkleidet in das Gewand der Dichtkunst, redete die Humanität zu Allen, strafte die Tyrannen, entlarvte fromme Heuchelei, belehrte und tröstete das Volk, und hauchte allen den Geist der Religion und Liebe ein.

Auch das ästhetische Auge findet hier Schöneres, als die Gegenwart anbietet. Die Menschheit stand damals, alterthümlich, in großen Massen da; die Charaktere waren offener und freier; der Gang des Lebens, wenn auch öfters wild, doch grader; das Kunstgefühl aber, das selten die Gesinnung unveredelt läßt, so allgemein verbreitet, daß der Provenzaldichter Peter von Chateauneuf, als er einst von Räubern geplündert und bis aufs Hemde ausgezogen war, nur um die Erlaubniß bat, ein Lied zur Leier zu singen, und, glücklicher als Arion, durch den Zauber der Dichtkunst seine ganze Habe wiedererhielt.

In gleicher Rücksicht heftet sich unsere Aufmerksamkeit auf jenes Weltalter, weil es die Wiege der Romantik war. „Der „Rittergeist," bemerkt Hurd (Lettres on Chivalry and Romance lett. 1.), „war „ein bald erloschenes Feuer; aber der Geist „des Romantischen, der sich an ihm ent„flammte, leuchtet und brennt bis in die „verfeinerten Zeiten fort." —

Soviel zur Einführung der folgenden Auszüge aus Jean de Nostradamus' Leben der berühmtesten Provenzaldichter. Diese freimüthigen und zartsinnigen Geister verdienen wohl Zutritt in einen Zirkel, der, gleiche Eigenschaften zu üben und zu verbreiten, bestimmt und bemühet ist. Unser Gewährsmann aber (ein Bruder Michaels de Nostradamus, Doktors der Medizin und Astrologie! zu Salons de Craux), unser Jean also hat nicht nur eine Menge brauchbarer Geschichtsquellen benutzt: er ist auch so unschuldig wie die meisten seiner Chroni-

kenſchreiber, und zweifelt z. B. mit Einigen derſelben in vollem Ernſte, ob des Provenzalen Pons de Brueil Beiname Aperi oculos (die Augen aufgemacht!) der Geſchlechtsname einer franzöſiſchen oder italieniſchen Familie ſei.

Kaiſer und Könige, wie Friederich der Rothbart und Richard Löwenherz, übten die edle Sängerkunſt; vornehme Damen beſchäftigten ihre Muße am liebſten damit: was Wunder, daß der Provenzaldichter, wie ſein Zögling, der Minneſinger, überall gern geſehn und ausgezeichnet ward? Geſang, Mimik, beſonders im Komiſchen, und das Spiel der Inſtrumente, verſammelte Jung und Alt um ihn her, und die Glücklichen der Erde überhäuften den Glücklichen des Himmels mit ihren Gaben. Peyre (Pierre), Herr von Vernegue, ums Jahr 1170, eine Weile der Liebling des Dauphin

von

von Auvergne, ſahe ſich einſt ohne Waffen, Pferd und Geld. Was that er? – Er griff zur Leier, zog als Komiker an den großen Höfen herum, und kehrte bald reich in ſein Vaterland, die ſchöne Provence, zurück. Bertrand von Pezars, ums Jahr 1340, ein feiner Mann, „qui chantoit „et trouvoit fort bien," begab ſich mit ſeiner adelichen Gattin, die eben dieſe Künſte trieb, unter anderen an den Hof der Königin Johanna von Neapel, als ſie, im lezten Schimmer des Glücks, mit ihrem zweiten Gemal, Louis de Tharanthe, in Avignon lebte. Schöne und reiche Geſchenke („de beaux et riches présents;" ein heutiger Chroniſt würde riches voranſetzen;) waren der Lohn des Dichterpaars, und eines Tags erhielt Pezars von Louis einen ſeiner ſchimmernden Seidenmäntel, und die Dichterin von Johanna eins ihrer Kleider von karmoſinrothem Samt. Zuweilen vereinigten ſich verſchiedene Talente. Guy

d'Uzez konnte mit seinen Brüdern Ebles und Peyre von dem Ertrage eines kleinen Ritterguts nicht leben: da schlug Ebles vor, „die fröhliche Kunst" in den Hoflagern zu üben. Man nahm den Rath an: und so dichtete Guy Lieder, Ebles Sirventen (satirische Stücke), und Peyre, ein guter Musiker, sang beide ab: ein Gewerb, das diese drei Unzertrennlichen in Kurzem über alle Sorgen erhob.

Auch gab es oft schöneren Lohn. Peter von Auvergne, bloßer Bürgerssohn aus Clermont, aber schön, von feinen Sitten, gelehrt, ein freier Sprecher, und ein angenehmer Sänger, führte zuerst die provenzalische Dichtkunst in sein Vaterland ein, und ward dadurch so beliebt, daß er, zum Lohn seiner Lieder, in jeder Gesellschaft, von welcher schönen Dame er wünschte, einen Kuß erhielt. Ja zuweilen ging die Liebe zur Dichtkunst noch offenbarer auf den Dichter über: eine verzeihliche Schwachheit

des ſchönen Geſchlechts, die indeß einſt folgende, höchſt brutale, Rache der Eiferſucht veranlaßte.

Der neue Thyeſt.

Guillem de Cabeſtaing oder Cabeſtan, aus der alten Ritterfamilie Servieres in Provence, hatte ſich in die Frau von Rouſſillon verliebt, und ſandte ihr einſt (denn er war Dichter) ein Lied, zwar, nach der Sitte der Provenzalen, an ihren Gemal, Raimond de Seilhans, gerichtet, aber von ſeinen Gefühlen ſo durchglüht, daß Triclina's Herz auch Feuer fing. Man verſtändigte ſich näher. Der eiferſüchtige Raimond erfuhr es, und ſchnob Rache. Einſt im Walde begegnete er Guillem allein, ſtach ihn nieder, hieb des Unglücklichen Kopf ab, riß ihm das Herz aus dem Leibe, ließ dies zu Hauſe von dem Koche zurichten, und ſetzte es Triclinen vor. Sie ahndete nichts. — „Wie ſchmeckt dir dies

„Fleiſch?“ grinzte er ſie an. — „„„O! „„„beſſer als mir je etwas ſchmeckte.““““ — „Auch iſt es das Eingeweide deines Buh„len.“ Und er hielt ihr Guillems Kopf vor die Augen. Sie erkannte ihn: ſie ſank bewußtlos hin. Aber bald erholte ſie ſich, und begann zu Raimond: „Dieſes Fleiſch „war ſo vortrefflich, daß ich nie anderes „eſſen mag.“ Und ſo, ſchließt Noſtradamus, zog ſie einen Dolch hervor, und durchbohrte ſich die zärtliche Bruſt.

Solche Vorfälle waren ſehr ſelten. Die Liebe dieſer Dichter blieb meiſtentheils in den Schranken des Platoniſmus, und eine feurige Erklärung war bloßer Zeitvertreib. „Das beſte Mittel,“ ſagt Möſer Patriot. Phantaſ. 2. B. S. 379, „das „beſte Mittel für das Frauenzimmer, die „Geſellſchaft aufs lebhafteſte zu ſpannen, „waren die erklärten Anbeter der damali-

„gen Sitte. Jeder Dichter (und jeder „von Stande dichtete) hatte seine Muse, „die ihn begeisterte, die er besang, der er „alles Feine und Schmeichelhafte sagte, was „der Wohlstand erlaubte. Die größten „Prinzessinnen machten sich eine Ehre aus „dieser Anbetung."

So war es in der That. Barbosse, Prinzessin von Provence, die Aymerich von Belvezer zu seiner Muse erkoren hatte, ließ einmal einen Handschuh fallen. Aymerich nahm ihn auf, küßte ihn, und reichte ihn so Barbossen, ohne ängstliche Rücksicht auf Beatrix, die Tochter des Grafen Raimund von Provence, die gerade zugegen war, und besonders auf das Gefolge beider Damen. Wirklich nahmen einige Hoffräulein, die es vermuthlich schon lange waren, solch eine Freiheit hoch auf; aber Barbosse, unterstützt von Beatrix, belehrte die Sittenrichterinnen mit edler Würde: daß Frauenzimmer von Ehre wohlthun, auf

jede anständige Art Dichter auszuzeichnen, die ihr Lob ſingen, und ſie unſterblich machen.

Selten überſchritten unſere Provenzalen die Gränzen des feinern Umgangs, und dann wohl nur in Männergeſellſchaften. Noſtradamus erzählt eine Anekdote, die dahin gehört.

Guillem, Herr von Bargemon, luſtiger Kopf und guter Dichter, dabei aber ein gewaltiger Aufſchneider, war ſehr beliebt bei dem Grafen Berengar, den Dante beſingt. Eines Tags war dieſer mit ſeinen Hofleuten und dem Dichter allein. Unſere Edelleute fangen an, ihre Großthaten herauszuſtreichen. Graf Vintimille rühmt ſich der Liebe aller Damen. Der Ritter d'Eſparron behauptet, in den Waffenſpielen der Erſte zu ſein. Tibaud de Vins iſt der beſte Reiter, Ritter Porcellet der beſte Mu-

ſiker und Dichter, d'Entrecaſteaux der Gewandteſte in Leibesübungen, und der durch einen bloßen Blick die Herzen fange. Jezt tritt Dü Puyet auf, und macht ſein Talent zum Tanze gelten. De Curban nennt ſich den König der Bogenſchützen. Am allermeiſten aber thut ſich der Ritter de Baguarris hervor: denn nach ſeiner Behauptung iſt er ein herrlicher Läufer, Ringer und Springer; wirft am beſten die Eiſenſtange (la barre de ler) und den großen Stein, poetiſirt und romancirt Trotz einem Edelmann am Hofe. Da ſchreitet unſer Bargemon her, und ſpricht ganz naiv: „Ritter, mit Gunſt, am ganzen Hofe iſt „kein Edelmann, den ich nicht zum Hahnreih gemacht hätte." — „„Mich etwan „„auch?"" fragt lachend der Graf von Provence. Und Guillem antwortet: „Herr „Graf, ich werde Euch weder nennen, noch „ausnehmen." — „„Gut, gut,"" fährt der Graf fort, „„wenn mir Gott das

„„Leben friſtet, werd' ich Euch noch einen „„mächtigen Baron ſehn. Ich befehle „„Euch nur den Damen.““ Und dabei blieb es in dieſem Augenblick. Die Gräfin Beatrix und ihre Damen erfuhren indeß bald, wie unehrerbietig Bargemon geſprochen, und auf ihren Antrieb kam er nur ſeiner Jugend wegen ohne weitere Strafe davon, als die, den Hof zu meiden. Er begleitete in der Folge Carl I., Grafen von Provence, als er zum König von Neapel gekrönt wurde, und ſtarb 1285 in ſeinen Dienſten.

Kühn, bis zur Frechheit, waren dagegen oft dieſe Dichter in ihren Werken.

Kurz nach dem blutigen Wagſtücke Johanns von Procida, als der tapfere Ritter Blacas geſtorben war, machte Sordel aus Mantua ein Sirvent in Form eines Leichenkarmens, worin er alle damalige Fürſten der Chriſtenheit weidlich durchnimmt. Blacas' Verluſt, meint er, ſei unerſetzlich,

wenn man ihm nicht etwa das Herz aus dem Leibe nehme, und davon erſtlich dem Kaiſer zu eſſen gebe: damit er endlich Mailand und den Pabſt überwältige; dann dem jungen König von Frankreich, wenn es anders ſeine Frau Mama erlaube; dem König von England, um den Franzoſen beſſer Stand zu halten; dem König von Kaſtilien, den er für Zwei eſſen heißt: weil er von zwei Reichen eins verloren, und das andere obenein geben wolle; dem König von Arragonien: um die vor Mailand und Marſeille eingebüßte Ehre wieder zu erlangen; dem König von Navarra: weil er als Graf mehr getaugt; dem Grafen von Toulouſe, wenn er anders ſich noch erinnere, was er gehabt, und was er habe; endlich dem Grafen von Provence, wenn er an ſein verlorenes Erbreich Sizilien und an die ſiziliſche Veſper zurückdenke.

Noch freier gingen die Provenzaldichter, welche die Strafloſigkeit der Hofnar-

cen beſaßen, mit der Geiſtlichkeit um. Ja, ſie verſpotteten wohl vor aller Welt die heiligen Gebräuche. Peyre de Nuere giebt davon ein Beiſpiel. Er liebte die Tochter eines neapolitaniſchen Ritters, der ſich in der Provence aufhielt. Einſt fehlt es ihm an Geld, und er ſchlägt einen ſonderbaren Weg ein, wieder flott zu werden. In einer Pilgerkleidung, wovor alles Volk Reſpekt hat, begiebt er ſich in der Charwoche auf das Schloß Le Puy ſainte Reparade bei Aix, ſpricht, einige Papiere in der Hand, mit dem Pfarrer und Vikar der Kirche, und als ſei er vom Superior bevollmächtigt, ſteigt er am Charfreitage auf die Kanzel, und ſingt, nach kurzer Einleitung, mit hoher ernſter Stirn folgende verliebte Strofen ab, die ich gern von Gries oder Kuhn verdeutſcht ſähe:

Panc m'an valgut mos preis, ny
mos prezies,

Ny jauzimen d'Ausel, ny flour d'Eglay,
Ny lou plazer que Dieu transmet en May,
Quand on vey verds lous prats, ny lous Garryes.

E panc my val (segon so qu' yeu vey aras)
Lou del qu' yeu ay que m'aucy, e m'accor,
Ou qu' yeu fussa reclus soubta un gran tor,
Que sufertar tant greus doulours amaras.

Das Lied zu Ende, beginnt er ſeine heiligen Floſkeln und Ermahnungen von neuem. Das Volk ſeufzet, ſchluchzet, weint bitterlich: denn es bildet ſich ein, Alles geſchehe zur Ehre Gottes oder der Jungfrau Maria. Jezt erhebt unſer Prediger ſeine Stimme, und ſingt die 7 Pſal-

nie wohlgereimt ab, was Männiglich erbau't; er giebt hierauf den Segen, steigt mit gebeugtem Haupte von der Kanzel herab, und eilt an die Kirchthür, um Almosen einzusammeln. Sein Hut ist bald voll, und nun fliegt er nach Aix zurück, wirft sich in Ritterkleider, und erscheint wieder vor seiner Angebeteten, die sich jezt nicht weniger an ihm erbau'te, „und ihm viel „Liebes erwies, wovon," sagt Nostradamus, „der Mönch von den Goldinseln „(le Monge des Isles d'or oder d'Hieres) „nichts schreibt, und noch weniger — der „heilige Cesari."

Daß die große Gunst, worin diese Dichter standen, auch manchem den Kopf verrückte, läßt sich denken.

Peyre Vidal, Sohn eines Toulouser Kürschners, ein Mann von lebhaftem Geist, guter Poet und Sänger, hatte nur den

Fehler, daß er, zugleich ein ungeheuerer Bramarbas, Ritter und Damen über seine Dichterklinge springen ließ. Einst hatte er die Verwandte eines Ritters von Sankt Gilles schlimm abgemalt, und der Ritter — schnitt ihm dafür die Zunge ab. Ein so zügelloser Sprecher ohne Zunge! Welche Strafe! Der Prinz Hugo des Baulx ließ ihn heilen, und Vidal begab sich hierauf zu Renatus, Fürsten von Marseille, der die Provenzaldichter in großen Ehren hielt. Diesen begleitete er auch 1227 nach der Levante, und heirathete hier eine schöne Griechin, die sich ihm für die Nichte des Kaisers von Konstantinopel aufgeschwatzt hatte. Von nun an dachte er an nichts weiter, als an die Wiedereroberung des griechischen Kaiserthums, seines Erbreichs. Alles Geld, was er mit Dichten gewann, wurde auf den Bau der Schiffe verwandt, die er bemannen und den Griechen über den Hals schicken wollte. Er führte jezt einen golde-

nen Dreizack im Petschaft, und ließ sich und seine Frau Kaiser und Kaiserin nennen. Nach seiner Meinung war er der erste Ritter der Welt, und der glücklichste bei allen Damen. In einem Liede pralt er: nicht Schnee noch Regen und Donner sollen ihn hindern, seine Großthaten auszuführen; er vergleicht sich mit Gawin, dem berühmten Kämpen an Artus' Hofe; alles, was er anfasse, das biege und breche; und wenn er nur nicht erst sein Kaiserthum erobern müßte, so sollte die ganze Welt vor ihm zittern.

Einer schrieb ein ganzes Buch über Las vantarias de Peyre Vidal (die Großsprechereien von Peter Vidal.) Peyre selbst aber, lächerlich genug, in seinem Alter: La manyera de retirar sa lengua (Anweisung, seine Zunge im Zaum zu halten).

Zwei Jahr nach seiner Reise starb er, 1229.

Petrark erwähnt dieſes Schwärmers in ſeinem „Triumf der Liebe,“ worin er die Namen vieler Provenzaldichter, denen er viel dankte, verewigt hat. —

Weniger kurzweilig als Vidals war die Narrheit Peters de Bonifacies oder Bonifaces. Aus Verdruß darüber, daß er bei ſeiner Dame kein Glück hatte, legt' er ſich auf das Goldmachen, und fand endlich in der That, wie Noſtradamus meldet, den Filoſofenſtein, der alle Metalle in das edelſte verwandelt. Auch unterſuchte er ſorgfältig die Tugend der Edelgeſteine und orientaliſchen Perlen. In einem Gedicht hierüber lehrt er: der Diamant mache unüberwindlich; der Achat aus Indien oder Kreta verleihe Beredſamkeit, Klugheit, Anmuth; der Amethyſt widerſtehe der Trunkenheit; der Hyazinth erwecke Schlaf, und der Rubin, um den Hals gehängt, vertreib' alle

böſe Träume; der Türkiſs bewahre vor dem Fallen; die Koralle vor dem Blitz; der Heliotrop mache unſichtbar (eine Idee, die Boccaz allerliebſt genutzt hat); der Smaragd ſtärke das Gedächtniß, u. ſ. w.

Dieſer Poet war in Dienſten der Königin Johanna von Neapel, und ſtarb 1385, in demſelben Jahr, wo dieſe Fürſtin erdroſſelt wurde. Saint Ceſari, ein Hauptgewährsmann des Noſtradamus, erzählt von ihm: daß er ſich immer ſehr ſorgfältig gekleidet, und am Morgen länger geſchniegelt und geſchminkt habe, als eine gewiſſe gefällige Avignonerin ſeiner Zeit.

Den Schluß dieſer Skizzen mache Le Monge (le moine, der Mönch) de Montmaiour, genannt Lou Flagel dels Troubadours, die Geiſſel der Troubadours oder Provenzaldichter.

Von der „fröhlichen Kunſt" in die

Welt

Welt hinausgelockt, verließ er in demſelben Jahre, wo er eingetreten war, ſein Kloſter wieder, und zog als Dichter herum. Die Hauptfigur in ſeinen Liedern war die Ironie; er zog alles durch, und verſchonte ſich ſelber nicht. So rühmt er die Freigebigkeit Friederich des Rothbarts, der ſoviel Länder verſchenke, an die er kein Recht habe. König Richard Löwenherz malt er als eine Memme ab. Am meiſten indeß beſchäftigt ſeine Laune ſich mit den Brüdern in Apollo. Die Poetaſter, wie Hugo de Loubyeres, züchtigt ſein — Lob. Die guten tadelt und verſpottet er ironiſch. Hier nur einige Beiſpiele.

Bernard de Ventadour ſchrieb gewiß eine ſchöne Hand: Montmaiour dichtet ihm eine ächt Niem — ſche an, und ſagt, man müſſe ihn wieder aus dem Grabe nehmen, damit er ſeine Handſchrift leſe. Beral des Baulx glaubte an Vorbedeutungen durch den Vogelflug: Montmaiour läßt ihn, vor einer

Schwalbe erschrocken, das Pferd umwenden, und nach Hause sprengen. Raimond Feraud, ein feiner Hofmann, der ums Jahr 1300 von der Königin Marie, Gemalin Karls 2. von Neapel, eine Priorei erhielt, figurirt bei diesem Spottvogel als Schweinhirt seines Klosters, das ihn, zur Belohnung vieljähriger, so unfeiner, Dienste in seinen Schooß aufgenommen, um müßig a la grassa souppa zu leben.

Am allerschlimmsten aber fährt die berühmte Laurette de Sade, die Muse Petrarka's und mancher Provenzaldichter: denn sie sowohl als ihre gelehrte Tante, Phanette oder Estephanette des Gantelmes, und der ganze Kreis schöner und gebildeter Damen, der diese beiden Sterne umgab, gilt unserem Exmönche für druts (paillardes) der römischen Hofschranzen.

Daß seine Manier im Ganzen Wirkung that, und nicht verkannt wurde, zeigt das Benehmen der gleichzeitigen Dichter und

Dichterinnen bei ſeinem Tode, 1355. Alle opferten ehrlich gemeinte Lobgedichte auf Montmaiont's Grabe.

---

30. Auf Herrn Bardou's, des Hiſtorienmalers, Nonne *).

Sonett.

Den Himmel ſucht das Aug' der holden Nonne,
Und ſelig ſinkt er in den Blick hernieder;
Und durch die Sfären hallt ihr Liſpeln wieder:
„Nur Himmelsfreud' iſt meine Erdenwonne."

---

*) Seit der Kunſtausſtellung von 1804. deren Zierde ſie war, unter den Gemälden Ihrer Majeſtät der Königin.

Dem Knaben gleich, der aufblickt in die Sonne,
Steht aber der Barbar, erstarrt die Glieder,
Weil unsichtbar schon rauschet das Gefieder
Der Seraſim, gesandt von der Madonne.

Und kniend spricht sie des Gebetes Worte:
„In deine Hand befehl' ich meine Seele!"
Nicht sich, den Mann, bezaubernd durch die Töne.

Da thut sich auf die hohe Gnadenpforte;
Das Eisen glänzt: und von des Leibes Höhle
Entfleugt ihr Geist zur ew'gen Lieb' und Schöne.

31. Auf Dieſelbe.

Sonett.

In des Tempels ſchauerlicher Halle
Sinkt die ſchöne Heil'ge hin zur Erde;
Und ihr folgt, mit forſchender Geberde,
Ein Barbar von Wilia's *) Wogenſchalle.

„Lehre mich," ſpricht er, „die Zauber alle,
„Daß nicht Schwert noch Lanze mich gefährde!" —
Und ſie betet: „Vater droben, werde
Du mein Stab itzt, daß ich zu dir walle! —"

*) An dieſem Fluſſe liegt Wilna, die Hauptſtadt von Litauen.

Dann entblößt ſie ſcheu des Nackens Schnee:
„Dieſes Wort, Mann, wehret allen Wun-
„den,
„Dies errettet aus dem herbſten Weh.

„Präfe ſelbſt!“ — Und ſieh'! er will's erkunden,
Schwingt den Stahl, und, freudiger denn je,
Hat ſie ſchon des Vaters Thron gefunden.

32. Der aus der Fassung gebrachte Mönch.

Novelle.

Als um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, nach der Ermordung des Herzogs Galeazzo Sforza, Mailand in zwei Parteien zerfiel, der König von Neapel die Florentiner mit einem starken Kriegsheer bedrohete, und die Venediger sich anschickten, Herkules von Este aus dem Herzogthum Ferrara zu vertreiben: kam ganz Italien in Aufruhr, und Sultan Mahomet benutzte die Uneinigkeiten sorgloser Fürsten, um sich der Stadt Otranto zu bemächtigen, und so festen Fuß in einem Lande zu fassen, nach dessen Besitz ihn schon lange gelüstet hatte. Nun erst wendete man die Blicke nach aussen, und er

ſchrak über die drohende Gefahr. Andere ergriffen andere Hülfsmittel. Was aber den Pabſt anbetraf, ſo ſchickte er nach allen Orten berühmte Prediger von verſchiedenen Mönchsorden aus, um Jedermann zu einem Kreuzzuge wider die Feinde des Glaubens zu verſammeln. Unter dieſen Mönchen war auch ein gewiſſer Mailändiſcher von Adel, Michael Carcano genannt; Franziſkaner von denen, die Holzſchuhe tragen; eine ſo große und dicke Figur, daß man ihn Pater Michelaccio zu nennen pflegte. Dieſen ſchickte Sixtus nach Florenz, und unſer Kreuzprediger gab ſich alle Mühe, die Stadt, zu Gunſten nicht allein des Königs Ferdinand, ihres bisherigen Feindes, ſondern der ganzen Chriſtenheit, in Harniſch zu bringen: indem die Neapolitaner jezt ihre Freunde wären, die Türken hingegen, wenn ihnen nicht Widerſtand geſchehe, ſich mit Otranto nicht begnügen, ſondern in kurzem ganz Neapel, Rom und Toſkana

unterjocht haben würden. „Und sollte das „geschehn," fuhr er fort, — „meine an„dächtigen Zuhörer, sollten die Gläubigen „den Ungläubigen unterliegen, o was wird „dann euer Schicksal sein? Wenn die Tür„ken eine Stadt mit Sturm erobern, so „wird weder Alter noch Geschlecht, ver„schont; unter Säbelhieben und den ausge„suchtesten Martern stirbt alles, was Odem „hat. Uebergebt ihr euch ihnen aber frei„willig, so gönnen sie euch zwar das Le„ben, allein sie entblößen euch von aller „Habe, führen euch fort in die Sklaverei, „und lassen euch keine Ruh, bis ihr dem „Sakrament der Taufe entsagt. Liebe „Florentiner, sie werden eure Knäblein euch „wegnehmen, sie werden sie beschneiden, wie „die Juden, und wenn ihr Widerspruch „wagt, werden sie euch spiessen. Die „Männer werden unter Frohnarbeiten er„liegen; die Weiber im Dienst ihrer schnö„den Lüste vor Gram und Wuth sterben,

„und ich, der ich jezt wider sie predige, „was wird aus mir werden? Wehe, Wehe „mir, wenn ich ihnen in die Hände fiele! „Wehe dir, armer Pater Michelaccio! was „würden sie dir anthun?“.....

Indem unser Mönch in seinem Eifer diese letzten Worte ein Paarmal wiederholte, stand ein Knäbchen, das vor Kanzel gegenüber saß, plötzlich auf, und, gleich als ob die Frage an ihn gerichtet wäre, antwortete er mit lauter Stimme: „Pater, „euch werden die Türken nichts wolter „thun, als euch wie einen Kapaun braten, „weil ihr so hübsch fett seid.“

Bei diesen Worten brach alles in ein lautes Gelächter aus, und der Mönch, der gern fette Käpaunen aß, lachte selbst mit; allein, ohne Hoffnung, in dieser Gemeine je wieder ernsthafte Zuhörer zu finden, verließ er noch an demselben Tage Florenz.

Und ſo ſcheiterte ein groſſes Unternehmen an einem Scherzwort.

---

33. Die Schweſtern.

Aus dem ſpaniſchen Romancero von Alcala de Henares, 9. Bd, 1597.

Zankt' einmal mit Hannchen
Schweſter Michaele,
Sagt' ihr manche Worte,
Die gewaltig ſchmerzen.

„Haſt ein Wickelkindlein
„Geſtern noch gelegen;
„Heute gehſt du prangend
„Vor den andern Mädchen.

„Biſt du bei der Arbeit,
„Mußt du andres denken,
„Thuſt vergeb'ne Stiche,
„Blickeſt auf zur Decke.

„Machſt verliebte Zeichen,
„Wie ich eben höre.
„Wenn's die Mutter ausſpäht,
„Wird ſie dich es lehren:

„Wird die Fenſter nageln,
„Wird die Thür verketteln,
„Wird zum Tanze nie uns
„Mehr Erlaubniß geben;

„Wird uns immer Tanten
„Mit zur Kirche geben,
„Und mit keiner Freundin
„Je uns laſſen reden.

„Wenn ſie einmal ausgeht,
„Wird ſie anbefehlen,

„Daß die Alte ſorgſam
„Jeden Blick erſpähe;

„Sehe, wer vorbeigeht,
„Schaut er nach den Fenſtern,
„Und wer von uns beiden
„Nur den Kopf hinwendet.

„So werd' ich kaſteiet
„Für dein freies Weſen,
„Und was Schälke ſünd'gen,
„Büßen die Gerechten.“ —

„„O welch böſer Argwohn,
„„Schweſter Michaele!
„„Ahndeſt nur mein Herzleid,
„„Kannſt es nicht verſtehen.

„„Der Johann' ihr Pedro,
„„Wie er ging zu Felde,
„„Ward ich ihm gewogen,
„„Und er mir noch beſſer.

„„Doch des Wankelmüth'gen
„„Trügerisch Verſprechen
„„Werd' ich, nun er fort iſt,
„„Ohne Müh vergeſſen.

„„Trügeriſch — ſo nenn' ichs,
„„Weil, wer ſo ſich trennet
„„Ohne Noth, mit Freuden,
„„Nicht die Liebe kennet.““

„Bitt' du Gott, daß Pedro
„Nur nicht wiederkehre
„(Lachend gab die Antwort
„Schweſter Michaele):

„Denn die Lieb', verfeſtigt
„Mit ſo theuren Pfändern,
„Weicht nicht aus der Seelen,
„Auſſer mit ihr ſelber.

„Wie die Jahre wachſen,
„Wächſt gewiß dein Quälen.

„Willſt du mir's nicht glauben,
„Höre nur dies Verſehen:

„Hegſt du Liebe ſchon ſo klein,
„Was wird's in der Folge ſein?"

Bot'ſt du dich dem blinden Bogner
Schon als Kind, Trotz der Gefahr,
Wirſt du traun! von Jahr zu Jahr
Stets, o Mädchen, ihm gewog'ner,
Stets verliebter, ſtets verwog'ner.
Achteſt nun ſchon keine Pein:
Was wird's in der Folge ſein?

Biſt du ſchon bedacht aufs Lieben,
Nun du kaum noch lernteſt gehn:
Wirſt du je nichts Liebes ſehn,
Wirſt du dich zu Tod' betrüben.
Sei dir dies ins Herz geſchrieben:
Hegſt du Liebe ſchon ſo klein,
Was wird's in der Folge ſein?

34. An F., bei Leſung einiger von ſeinen Erzählungen.

Wenn kaum dein Mährchen ſich entſpann,
Eilſt du zum Ende. Lieber Mann,
Was fängſt du an?

35. An einen höchſt umſtändlichen Erzähler.

„Anſtalt machte das Volk, den abſcheulichen Mönch zu zerreiſſen.“ —
Machte man einſt Anſtalt, Tonchen, ſogar zu der Wuth?

36. Korſarengroßmuth.

Novelle.

Einſt lebte zu Lentiſcoſa, im Königreich Neapel, ein junger Bauer, der ſich in ein hübſches Landmädchen aus demſelben Dorf ſterblich verliebte, und durch unabläßige Bemühung es dahin brachte, daß ſie ſeine Zuneigung erwiderte. Beider Eltern waren ſich an Vermögen ohngefähr gleich, und ſo fand die Verbindung wenig Schwierigkeit: die Liebenden gaben ſich das Jawort, und feierten ihre kleine Hochzeit mit großen Freuden. Im Schweiß ihres Angeſichts erwarben ſie nun fröhlich ihr Brodt, und wenn ſie des Abends in ihre Hütte, die vornehmſte Mitgift der jungen Frau, zurückkehrten, ſo war bald die beſchwerliche Tagsarbeit in den Armen der Liebe und des Schlafs vergeſſen.

An einem heiſſen Sommertage waren beide beſchäftigt, die Weizenfelder eines reichen Pachters nahe dem Strand zu mähen. Es ward Mittag, die Sonne brannte gewaltig, die Anſtrengung ſeit Tagsanbruch hatte unſere Bäurin erſchöpft: ſie legte ihre Sichel ins Gras, und ſchlenderte ans Ufer, wo ſie ſich unter einen dickbelaubten Baum ſetzte, um auszuruhen. Umhaucht von einem ſanften Winde, der die krauſen Meerwellen leiſe bewegte, entſchlief ſie hier, von Müdigkeit übermannt, ohne daß ihr Mann oder ſonſt ein Bekannter ſie vermißt hätte.

Zufälligerweiſe landeten in dieſer Gegend tuneſiſche Korſaren, und erblickten das junge blühende Weib. Sie trugen ſie in ihre Galeere, verſtopften ihr, da ſie aufwachte, den Mund, ſtießen geſchwind wieder vom Lande, und hielten nur noch eine Zeitlang in der Nähe deſſelben, vermuthlich, um nach neuer Beute umzuſpäh'n.

Antonio — so hieß der junge Bauer — war indeß die Abwesenheit seiner Gattin gewahr worden; er ruft, er sucht sie vergebens, er läuft ans Meer, sieht die Galeere, ahnt den Vorfall. Die Barbaren bestärken seine Vermuthung, indem sie den Leuten am Ufer ein Frauenzimmer zeigen, in welchem Antonio seine Franziska zu erkennen glaubt. Dies denken und sich entkleiden und ins Meer stürzen war Eins. Ein guter Schwimmer, voll Jugendkraft und von Liebe angefeuert, erreicht er bald das Schiff. Die Mohren verwundern sich über ihn, fragen, wer er ist, was er begehrt. Franziska grüßt ihn schluchzend. Er erwidert den Gruß, und, immer nur sie im Auge, ruft er den Tunesern zu: „Ich „bin ein armer Bauersmann, und diese „eure Gefangene ist meine Frau. Wir lie„ben uns über alles, lieben uns von Ju„gend auf. Wenn Jemand von euch ver„heirathet ist, Der setze sich an unsre Stelle!

„Ich beschwöre euch, gebt mir mein Weib „zurück! Ich habe kein Lösegeld euch an„zubieten, sonst erbäte ich sie mir nicht um„sonst, da ich weiß, daß ihr von dieser „Handthierung lebt. So aber nähren wir „uns von unserer Hände Arbeit.“ Die Korsaren sahen sich erstaunt an, ohne ihm zu antworten. Er fuhr fort: „Wenn es euch „nicht gefällt, sie mir zu schenken, so ge„währt mir nur dies: nehmt mich mit! „Ich will arbeiten, will alles thun, was „ihr befehlt! Wenn ich nur um sie bin, „werde ich die Sklaverei leicht ertragen. „Aber Leben ohne sie ist Tod.“ Den Barbaren gefiel diese Rede; Franziska's Bitten und Thränen bestätigten die Wahrheit derselben, und vermehrten ihre Wirkung: sie warfen dem Antonio ein Tau zu, zogen ihn empor ins Schiff, und vereinigten das liebende Paar wieder. Dann liessen sie beide bessere Kleider anziehn, und richteten ihren Lauf nach Hause. Die Reise ging glücklich

von Statten, und die Barbaren wurden nicht müde, ihre Gefangenen mit Beweisen von Achtung und Freundschaft zu überhäufen. Als sie in Tunis ankamen, schenkten sie beide ihrem Könige, und erzählten, wie sie dieser Christen sich bemächtiget. Den Mohrenfürsten, wiewohl einen Feind unseres Glaubens, erfreute das Geschenk, er lobte die Lieb' und Treue des guten Antonio und seiner Gattin, und so schön die letztere war, so gab er doch beiden die Freiheit wieder, wobei er ihnen, wenn sie eine Zeitlang bei ihm bleiben wollten, königlichen Lohn verhieß.

Aus Dankbarkeit schlug Antonio das Anerbieten nicht aus, sondern blieb mit Franziska einige Jahre bei dem Dey, und diente ihm so wohl, daß er, der einst nackt und traurig Lentiscosa verließ, nun, durch die Güte nicht eines Freundes und eines Christen, sondern eines barbarischen Fein-

des, reich und glücklich gemacht, wieder in sein Vaterland zurückkehrte.

---

37. List über List.

Novelle.

Ein schlauer Franziskaner predigte einst in Mailand: der heilige Franz habe von Gott das große Vorrecht erlangt, daß alle, die, gleich diesem Heiligen, einen Strick um den Leib trügen, nach dem Tode nicht in die Hölle kämen, sondern nur ins Fegfeuer, in welches Franz alle Jahr' einmal seinen Strick hinabliesse, und soviel Seelen sich daran halten könnten, in den Himmel emporzöge. Diese lustige Erfindung bewog die ganze Gemeine, sich a la Franziskaner zu

umgürten, und Bandello, dem ich dies nacherzähle, war selbst in der Zahl der Leichtgläubigen. Ja diese Thorheit verbreitete sich überall, und bereicherte die Franziskaner.

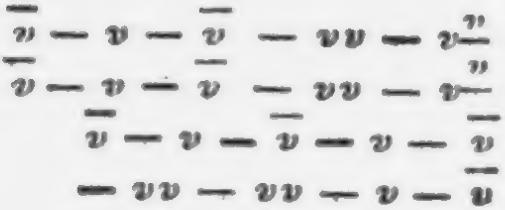
Bald darauf brach im Mailändischen eine Pest aus, die innerhalb von 6 Monaten an 250,000 Menschen hinraffte. Ein Dominikaner nahm davon Gelegenheit, die guten Leute von der Meinung des Franziskaners zurückzubringen. Eines Sonntags erzählte er gegen das Ende seiner Predigt: der große Segen, den der Strick des heiligen Franz mit sich führe, hab' auch ihn so gerührt, daß er nach Rom gehn wollen, um vermittelst eines päbstlichen Breve Erlaubniß zu erhalten, ihn auch zu tragen. „Aber einst in der Nacht," fuhr er fort, „da ich im Gebet begriffen war, erschien „mir ein Engel, und sprach: „„Borsello, „„komm mit mir!"" Ich folgte ihm, und „nicht lange, so fühlt' ich unter mir die Erde

„beben; ſie zerborſt vor meinen Füßen, ein „weiter Abgrund öffnete ſich, und der En„gel befahl mir, hinabzuſchauen. Ich er„blickte jenes geheimnißvolle Feuer, worin „die Seelen nach dem Tode gereinigt wer„den, und war noch in dieſen wunderba„ren Anblick verſenkt, als ich den heiligen „Franz mit ſeinem Strick in der Hand „vom Himmel herabſchweben ſah. Nun „wißt ihr, meine andächtigen Zuhörer, daß „während der letzten Peſt viele tauſend „Perſonen ſtarben, die, auf Anmahnen eines „bekannten Predigers, alle mit dem Stricke „ſich umgürtet hatten. So geſchah es „denn, daß der heilige Franz das Fegfeuer „voller als gewöhnlich fand. Gleichwohl „ließ er ſeinen Strick hinab, und au„genblicklich hingen ſich unzählige Seelen „daran, voll der freudigſten Hoffnungen. „Wirklich gab ſich der Heilige alle Müh, „ſie nicht zu täuſchen: er hielt lange Zeit „mit übermenſchlichen Kräften den Strick,

„und verſuchte, ihn heraufzuziehen: allein „da jeden Augenblick mehr Seelen danach „faßten und ihn vielmehr immer tiefer hin„unterzogen; da er, von dem unmäßigen „Gewicht überwältigt, befürchten mußte, „in unverdiente Qualen hinabzuſtürzen, und „die Flammen ſchon an ſeine Hand hinan„leckten: da ließ endlich der gebenedeiete Va„ter los, die Seelen ſanken zurück, und „der Rettungsſtrick, von dem gierigen Ele„ment gefaßt, verbrannte plötzlich wie „Stroh.“ „„So ſiehſt du denn,“ ſagte der Engel zu mir, „„daß den Chriſten „„dieſe Hülfe verloren iſt, und daß es „„nach wie vor kein anderes Mittel giebt, „„den Höllenflammen zu entgehn, als: nach „„dem Willen des ewigen Vaters zu thun, „„und ſeine Gnade zu erlangen.““

38. Der Entſchluß.

Ode in altem Sylbenmaaß.



Durch Ungemach führt Zeus, der erhabene,
Fern allem Haß, voll Liebe die Sterblichen,
Daß dem Geſchick' und Zeitenandrang'
Alſo die männliche Bruſt erharte.

Durch Alpenhöh'n und Ozeanöden hin
Kämpft Heldenehre; ſichere Bahn hinan
Die Sterne klimmend — hold erhört Zeus
Alles — ereilt ſie die ſchönſte Krone.

Du auch, o Weisheit, mildere Kraft, gedeihſt:
Ajax beſiegt Ulyſſiſche Rede nicht,
Und nicht die Hand, den Geiſt belohnet
Schön die geprieſene Goldbewaffnung.

Thatloſe Muße zagt, wo es Eile gilt,
Und ſäumet endlos, roſenumhängt die Stirn,
Die ſchnöde, trinkt und liebt, gewichtlos
Durch die unendliche Leere flatternd.

Im Leben allverachtet, erhebt ſie ſich
Im Tode nicht; den Namen erhaſcht zugleich
Und den geputzten Leib der Erdſchlund,
Und die Geſchlechter umhöhnt die Volksred',

Und rächt der Ahnherrn Frevel am Enkel einſt.
Drum ſteht wie Felſen feſt mir im Herzen Ein
Rathſchluß: die träge Scheu beſiegend,
Rauhe, doch herrliche, Bahn zu wallen.

39. Der wackere Ritter.

Ballade.

Es ritt ein Ritter wohl über Feld,
Der hatte nicht Freund, nicht Gut, noch Geld.

Er stob durch den Acker, er jagt' in den Wald;
Da saß eine magdliche Engelgestalt.

„Gott grüß' euch, Herr Ritter! Gott „segn' euch, mein Freund!
Gelobt sei der Tag, der uns also vereint!"

Auf stand sie vom Rasen, aus streckt sie die Hand;
Hin trabte der Ritter, so hart er's fand.

Bald ritt er im Trabe, bald ritt er
im Schritt;
Gedanken ans Jungfräulein reiſeten mit.

Und ſieh! da ſich ſenket der Wald
ins Thal,
Blinkt Helm und Panzer im Sonnenſtral.

Viel Ritter im Staube flehten ihn an.
Der Sieger entgegen ihm ſpornt' und
begann:

„Dir ſchlug ich die Männer, dir geb'
„ich ſie hin:
„Löſ' oder erwürg' ſie nach deinem Sinn!"

„Fort eilte der wackere Rittersmann,
Nicht achtend des Ruhms, den er ſelbſt
nicht gewann;

Gewinns nicht begehrend, mit Schan-
den erlangt,
Schnell eilt er fürbas, ungegrüßt, ungedankt.

Und als in die Eben' er ſinnig entflohn,
Da winkt ihn ein König auf goldenen Thron.

„Komm, ſetze dich neben mich, Rit-
„ter! ſei mein!
„Dein Thron ſoll auf Erden der herrlich-
„ſte ſein.

„Wohl manchen erhob ich vom Staub'
„empor.
„Sei groß ohne Arbeit! Was ſtehſt du,
„o Thor?"

Doch nicht mehr er ſtand: ließ fahren
den Zügel;
Drei Tage lang floh er, als hätt' er Flügel.

Am vierten erſt ruhet' er unterm
Baum;
Da ſchallt eine Stimme, und ſtört ſeinen
Traum.

Und wie er emporſchaut, winket im Spalt
Des thürmenden Bergs eine Geiſtergeſtalt.

„Hier unten iſt Silber, hier unten „iſt Gold.
„Hinab mit mir, Ritter, und nehmt, was „ihr wollt!“

„„Geſtalt, wer du ſei'ſt: ein edel „„Gemüth
„„Verachtet Gewinn, der zur Tiefen es „„zieht.““

Und wie er noch redet, da faßt eine Hand
Unſichtbar, und trägt ihn empor von dem Land.

In Wolken gehüllt, hoch ſchwebt er daher,
Wie ein Vogel, geſchwind über Land und Meer.

Wohin, Unbekannter? Welch Werk zu beginnen?
So fragt er, und ſteht, weil die Nebel zerrinnen.

Stolz thront eine Kaiſerſtadt nahe dem Meer;
Doch Kriegesgetümmel ſchallt rings um ſie her.

Hier fleucht man ins Blachfeld, Die drängen herbei;
Sein Schwert zieht der Ritter: Wem ſteh' ich bei? —

„Wer rettet den Kaiſer, und Una die „Blonde?
„O weh uns Verlaſſenen! Weh, Trebiſonde!“

So weicht, überſtrömt von dem Heidenſchwarm,
Der Chriſt. Doch es hält ihn des Ritters Arm.

Des

Des Tapferen Arm und des Edlen Geiſt
Schon ſicheren Raub dem Verderben entreißt.

Bang klagt von den Thürmen das Glockengeläut,
Als wieder Trompeten entflammen den Streit.

Und plötzlich verwandelt der Flüchtling ſich fühlt,
Da vor ihm der Held herkämpft und befiehlt.

Hoch wandelt, ein Gott, vor der kleinen Zahl
Der Wackre, ſein Eiſen ein Wetterſtral.

Und ob ſie wild fluchen, und ob ſie wild ſtreiten:
Der blutrothe Abend ſieht weichen die Heiden.

Sie fliehn', ſie erliegen der Rächerhand,
Sie decken heulend den heulenden Strand.

Und wie ſich in Todesſchrei wandelt ihr Hohn:
Da wallt von den Mauern her lieblicher Ton.

Mit Zimbeln und Harfen und Siegesgeſang
Einher zieht der Kaiſer, und bringet den Dank.

„Und haſt du errettet mir Tochter und Thron,
„So nimm auch den Thron und die Tochter zum Lohn!"

Vom Zelter hinab die blendenden Glieder
Senkt Una, und kniet vor dem Rittersmann nieder.

Der Greis um des Tapfern entblößtes Haupt
Schlingt ſegnend die Krone, von Lorbeer umlaubt.

Und in das Erjauchzen der ſtrömenden Menge
Eintönen beſänftigend Engelgeſänge:

„Mit Müh und Gefahr findet Tu„gend den Kranz;
„Doch nimmer verwelket ſein göttlicher „Glanz.“

40. Der witzige Gaskogner.

Novelle.

Perenique, ein Gaskogner, reiste von Bologna nach Florenz, und kehrte gegen Mittag zu Bianoro in einen Gasthof ein. Der Wirth zog eben eine Ente vom Spieß. Sie war jung, fett, und vollgestopft von Knoblauch, dem Pfeffer der Gaskogner. Unser Reisender bemächtigte sich des leckern Bratens, setzte sich geschwind zu Tisch, und begann mit dem größten Appetit zu essen. Siehe! da trat ein junger Spanier herein, groß von Statur, Habichtsnase, langer Knebelbart, langer Degen. Der süße Duft lockte ihn zu dem Gaskogner hin, er sah die Ente, und fing an: „O „Signor, ist es Ihnen nicht gefällig, ei„nen Freund an Ihrer Tafel Platz neh-

„men zu laſſen?“ Perenique, ohne eine Miene zu verändern, frug ihn, wie er hieſſe. — „Mein Name iſt,“ gab der Spanier, mit geworfner Naſe, zur Antwort, „Alopantio Auſunarchide Hiberoneo „Alorchide.“ Bei den Wunden Chriſti, erwiderte Jener ſchnell, ein ſo kleiner Voget iſt vier ſo großen Barouen, und noch dazu ſpaniſchen, kein würdiges Mittagsmal! Mir, dem kleinen Perenique aus Gaſkogne, iſt er wohl genug: aber Ihnen muß der Wirth andere Speiſen zubereiten, die einer ſo prächtigen Grandezza entſprechen. Und damit verzehrt' er ohne Weiteres ſeine Ente allein.

41. Die vierte Furie.

Bei Leſung der Geſchichte der Prinzeſſin von Conti.

Drei ſind der Furien, die man bis jezo kannte;
Der vierten Nam' iſt — Guvernante.

---

42. Die Weltfrau, nach Boufflers.

„Man gab ihn mir zum Mann. Ich ließ es gern geſchehen,
„Um in der Nähe recht ſein Ridikül zu ſehen.

---

43. Die neue Madonna.

Novelle.

Zur Zeit der arragoniſchen Könige lebt' am Hofe zu Neapel ein ſpaniſcher Edelmann, Roderich, aus Sevilla, der wegen ſeiner witzigen und beiſſenden Einfälle in großem Rufe ſtand.

Einſt hatte die Schwiegertochter des Paſcaſio Decio, Kaſtellans im Kaſtell de l'Ovo, einen Sohn geboren, und ward deshalb, nach Landesſitte, Reihe herum von allen Hofleuten beiderlei Geſchlechts beſucht. Roderich war nicht der letzte unter ihnen; er ging eines Tages ebenfalls zu ihr, begleitet von einigen jungen Kavalieren, die ſeine Geſellſchaft liebten. So eben befand ſich bei der Wöchnerin, die das Bett hütete, ihr Schwiegervater Pa

ſcaſio, der, ſeines hohen Alters wegen auf einen Stock geſtützt, am Fußende des Bettes ſtand, und Mutter und Kind mit ſtillem Wohlgefallen betrachtete. Hinter ihm ſaß auf einer Bank Signor A., der dickſte und plumpſte Edelmann in ganz Neapel; und dieſem gegenüber hatte ſich auf die Bank, die hinter dem Kopfende des Bettes hinlief, ein anderer Signor hingeworfen, der ſeiner Grobheit und üblen Sitten wegen eine Menge Beinamen trug. Beide Herrn, unfähig, ein Geſpräch zu führen, und doch zu indiſkret, um nach den gewöhnlichen Komplimenten ſich zu entfernen, hatten ein Weilchen ſtillgeſeſſen, und waren dann beide, wie auf Verabredung, in einen Schlaf gefallen, der ſich durch ein Sägmühlengeſchnarch zu erkennen gab. Als Roderich, der vor ſeinen Begleitern in das Gemach getreten war, dies Schauſpiel ſah, ging er gerade auf das Bett zu, wo die Wöchnerin mit dem Knäblein im Arme ſaß,

knieete mit beiden Füßen vor ſie hin, ſtand ſodann wieder auf, und küßte mit einer Miene von bewunderungsvoller Ehrfurcht die Windeln des Kleinen. Die jungen Edelleute, die mit ihm gekommen waren, ſtanden, die Augen auf ihn geheftet, in ſtillem Erſtaunen nahe der Thür. Roderich ſahe ſich nach ihnen um, und begann ſehr vergnügt: „Nun, meine Herrn, was „zögern ſie, wo das Oechslein und das „Eſelein umher liegen, und der alte Joſef „auf ſeinen Stab geſtützt ſteht, der Mutter Maria ihren Reverenz zu machen, „und dem Chriſtkinde die Füße zu küſſen?“

44. Kriegsgerüchte.

Novelle.

In einem von den vielen Kriegen der Florentiner mit den Pisanern, als die Engländer, Bundsgenossen der Pisaner, nach dem Florentinischen aufgebrochen waren, ließ ein gewisser Geppo Canigiani, Herr von San Casciano, sich einfallen, ein Geräusch von Wasser oder Wind, wie es beim Eintritt der rauhen Jahrszeit gewöhnlich ist, könne wohl das feindliche Heer sein, und er werde mit der Nachricht davon bei den Prioren von Florenz Dank verdienen. Gedacht, gethan. Er setzt sich zu Pferde, und eilt sporenstreichs nach Florenz. Vor dem Pallast der Prioren steigt er ab, verlangt sie zu sprechen, wird vorgeführt, und auf Befragen, woher und weshalb er kom-

me, ſagt er: von San Caſciano, weil die Feinde mit großem Getümmel gegen Florenz anrückten. Die Magiſtratsperſonen fragen: ob er ſie geſehn hat. Nein, ſagt er, aber wohl gehört. — „Und wie das?“ — Ei, ich habe ein mächtiges Geräuſch gehört. — „Aber wie weißt du, daß es von „den Feinden herrührte?“ — Hm, entweder von den Feinden, oder vom Waſſer, bemerkt der Botſchafter. Die Prioren zucken die Achſeln, danken ihm, und er geht mit Gott.

Bald darauf kommt ein Anderer, Johann von Pizzano. Er war auf einem ſeiner Klepper vor dem St. Nicolausthor herumgetrabt, als eben einige Ochſen nach dieſer Gegend zulaufen. Er, in der Meinung, die Feinde auf den Ferſen zu haben, ſpornt was er kann in die Stadt, und hält nicht eher ſtill, als vor dem Pallaſt der Prioren. „Bei Gott,“ beginnt er, „alle Ochſen ſpreugen entjocht zum Nico-

„lausthor herein!“ Die Prioren erkundigen sich genau, und finden ihn ebenso wohl gesattelt, als den Vorigen. Sie bitten ihn, seine Aufmerksamkeit fortzusetzen, und ihnen oft Nachrichten zu bringen.

Endlich zeigt sich eines Tags ein Dritter, Piero Fastelli, der, obzwar Kaufmann, in Kriegszeiten mit Armbrust und Küraß eine oder ein Paar Meilen weit die Stadt zu umstreifen pflegte. Die Pisaner und Engländer hatten jezt wirklich in der Ebene von Ripoli, etwa zwei Meilen von Florenz, ein Lager geschlagen, nachdem viele Tage hindurch ihr Marsch durch abscheuliches Regen- und Nebelwetter sehr aufgehalten war. Piero geht eines Morgens ohngefähr einen Bogenschuß weit vor das erwähnte Thor, und schießt einen Pfeil nach dem Arno hin; dann kehrt er sogleich um nach Florenz, begiebt sich zu den Prioren, und sagt: „Meine „Herrn, ich kam jezt nahe ans feindliche

„Lager, und hab' einen großen Pfeil hinein„geſchoſſen, der gewiß viel Schaden ange„richtet hat; nur ließ der dicke Nebel mich „nichts ordentlich unterſcheiden.“ Die Vorgeſetzten weiſen auch dieſem Kundſchafter augenblicklich ſeinen Platz an: ſie lächeln einander zu, und antworten dem dreiſten Schützen: Piero, hätten wir nur mehr deines Gleichen! Funfzig ſolcher Bogenſchüſſe, und die Feinde wären verleſen. Geh und ſchieß wacker fort, und bring' uns bald wieder Nachrichten!

So machen es, ſchließt mein alter Gewährsmann, Diejenigen, die nur vom Frieden wiſſen, und doch Krieger ſein wollen. Ueberall ſind ſie dabei geweſen, und haben die Feinde haufenweiſe ins Gras gelegt, ähnlich jener Fliege am Halſe des Stiers, die auf die Frage, was ſie mache? gar wichtig antwortete: wir pflügen.

45. Offenherzige Predigt.

Novelle.

Franco Sacchetti erzählt in seinen Novellen Folgendes. Vor einigen Jahren, als ich zur Fastenzeit mich in Genua befand, während des Krieges dieser Stadt mit den Venezianern, ging ich eines Morgens, wie gewöhnlich, in die Kirche, und es traf sich, daß es gerade die Kirche St. Lorenz war, wo ein gewisser Augustinermönch predigte. Ich näherte mich der Kanzel, und sperrte, wie Jener sagt, die Ohren auf, um einige Worte voll Salbung und guter Beispiele zu vernehmen. Die Venezianer aber hatten kurz vorher einen Sieg davongetragen, und der Geistliche ließ sich darüber unter anderen also heraus: „Ich bin Genueser, „und wenn ich euch meine Meinung ver-

„hehlen wollte, ſo däuchte mir das ein gro-
„ßer Fehler. Nehmt es demnach nicht
„übel, wenn ich euch die Wahrheit ſage.
„Ihr ſeid den Eſeln zu vergleichen: denn
„die Art des Eſels iſt dieſe: wenn einer
„einen Schlag bekommt, ſo geben alle
„Raum, und einer läuft hier, der andre
„dorthin: ſo feig ſind ſie; und das iſt
„auch gerade eure Art. Die Venezianer
„hingegen ſind den Schweinen zu vergle-
„chen *), und heiſſen auch daher venezia-
„niſche Schweine: denn ſie thun in Wahr-
„heit nach Schweines Art, ſintemal, wenn
„eine Menge Schweine bei einander ſind,
„und eins geſtoßen oder geſchlagen wird,
„alle ſich zuſammen geben, und dem Be-
„leidiger auf den Leib gehn. So machen
„es auch gerade unſre Feinde, und wenn

*) Abraham von Santa Clara hat dies Gleichniß in der Predigt Hui Sau! benutzt.

„jemals dieſe Bilder paßten, ſo paſſen ſie „jezt, wie ich mir einbilde. Ihr ſchluget „jüngſt einmal die Venezianer, und ſie „rotteten ſich wider euch zuſammen zu „Schutz und Trutz; nun haben ſie ſoviel „Galeeren in See, und thun was ſie wol„len; ihr aber flieht Der hier, Jener dort„hin, verſteht einer den anderen ſo wenig „als die Baumeiſter des Thurms zu Ba„bel, und wenn ihr ſo oder ſo viel Ga„leeren habt, ſo haben die Venezianer noch „einmal ſo viel. Schlaft nicht! Macht „euch auf, und rüſtet ſo viele aus, daß ihr „nicht nur das Meer behaupten, ſondern „in Venedig einlaufen könnt! Laßt endlich, „meine Andächtigen, die Eſelſtreiche, und „ſeid wie die Schweine! Und hiermit Amen. „Ich bitte euch nochmals: nehmt mir nichts „übel: ich wäre geplatzt, wenn ich mir „nicht Luft gemacht hätte.“ —

46. Lottchen.

Ballade.

Immer ſchilt der alte Vater:
„Lotte, komm mir nicht ſo ſpät!“
Immer ſpäht die alte Mutter,
Wo man geht und wo man ſteht.
Freilich, wo ich ſteh' und gehe,
Geht und ſteht mein Nachbar auch,
Fragt mich 'was, und ich geb' Antwort;
Ei, das iſt ja ſo Gebrauch.

Tret' ich öfters an das Fenſter,
Heißt es gleich: Was willſt du da?
Freilich kucke der Nachbar immer;
Doch die Freiheit hat er ja.
Neigt er ſich, muß ich ja danken;
Wirft er einen Kuß mir zu,

Kann ich doch ihn nicht verklagen;
Und was hilft das Ba und Bu?

Einmal, ja! im Roſengarten
Traf er mich, das wiſſen ſie;
Aber ſchwenk' ich nun das Schnupftuch:
Heißt es gleich: Ha, ſieh nur! ſieh!
Heb' ichs dreimal an die Stirne,
Weil mich dreimal Hitze plagt,
Schreit Mama: Drei iſt die Stunde,
Wo ſie heut' ihm zugeſagt!

Leg' ich ſinnend nur den Finger
An die Naſe, (oft und viel
Hat ein Mädchen doch zu ſinnen!)
Heißt es gleich: Potz Gaukelſpiel!
Weil er Einmal hier geweſen,
Da Papa in Panko war,
Und Mama juſt auf dem Markte,
Wink' ich immer: das iſt klar!!

Glücklich bin ich auch im Finden,
Finde manchen Blumenſtrauß,

Seidne Bänder, Tücher, Ringe —
Iſt denn das ein ſolcher Graus?
Wer da Glück hat, kommt ja beſſer
Durch das Erdenlabyrinth;
Und daß Karl das immer hinlegt,
Sagt, wo die Beweiſe ſind?

Lieber Vater, liebe Mutter,
Quält nur Lotten nicht zu ſehr;
Sonſt fürwahr! klag' ichs dem Nachbar,
Klag' es euch gewiß nicht mehr.
Eines Tags dann, eh' ihr's meinet,
Tritt ein Schäfersmann daher:
„Heut entfloh mit ihr ein Reiter!"
Und der Reiter, das iſt Er.

47. Auf Baggeſens Parthenäis.

Bald wandelt's wie Eutins und Chion' Leu'n,
Bald mekkert's, wie die Zeitung, fremd darein;
Wenn auch ein Drache noch das Büchlein wäre,
So wär' es eine völlige — Chimäre.

48. Auf daſſelbe Buch.

Glücklicher Baggeſen! Glückliche Reiſ'
in der Grazien Mitte!
Nur die „Gleichſam" und „Nun" ſind mir
nun gleichſam verhaßt.

49. Der erſte Schritt. Geſpräch nach Walpole.

Er.

Sie ſtaunen nicht, Madam? Wie? kann man mehr verlangen?
„Der Heil'ge ohne Kopf iſt noch drei „Schritt gegangen!"

Sie.

Mein Herr, ich bin ſchon alt, und wund're mich nicht mehr.
In allen Dingen wird der erſte Schritt nur ſchwer.

50. Ein Paar Scherzworte des Giotto.

Der alte Maler Giotto zu Florenz ging eines Tags mit seinen Schülern und Freunden in der Stadt spazieren. Ein Schwein läuft wütend unter sie, kommt dem Giotto zwischen die Beine, und wirft ihn zur Erde. Er richtet sich auf, schüttelt den Staub ab, und, statt auf die Schweine zu schelten, wendet er sich lächelnd zur Gesellschaft, und sagt: Haben sie nicht Recht? Ich habe mit ihren Borsten viel tausend Liren verdient, und gab ihnen noch niemals einen Napf voll Suppe.

Man ging nun weiter nach den Kirchen St. Gallus, St. Marcus, und anderen. Da begann Einer, bei Betrachtung eines Gemäldes, das die Madonna

und Joſef ihr zur Seite vorſtellte: Sage mir, Giotto, warum erſcheint wohl Joſef in allen Schildereien ſo melancholiſch? — Wie ſollte er's nicht ſein, lautete die Antwort, da er die Frau ſchwanger ſieht, und nicht weiß, von wem? —

51. Dante und der Schmidt.

Dante ging eines Abends in Florenz vor einer Schmiede vorbei, wo ein Schmidt unter ſeinem Hämmern und Hantieren ein Stück aus Dante's Hölle wie einen Gaſſenhauer hergurgelte. Da ward untereinander gemengt, zugeſetzt, verſtümmelt, daß dem Dichter nicht beſſer zu Muthe ward, als ſpäterhin dem Muſiker Abel,

als ihn ein abſcheulicher Bänkelſänger kaniſirte. Dante, um dem Uebel zu ſteuern, ging in die Schmiede, und ohne ein Wort zu ſagen, ergriff er Hammer, Zange, Nägel, was ihm in die Hände fiel, und warf es auf die Straße hinaus. Der Schmidt ſieht das, und fragt zornig: Was Teufel macht ihr da? Seid ihr närriſch? Dante antwortet: „Hoho, was macht ihr „denn?“ — Ich treibe mein Handwerk, ſagt der Schmidt, und ihr verderbt mir das Handwerkszeug, da ihr es ſo auf die Gaſſe werft. — „Wenn ich dir deine „Sachen nicht verderben ſoll, ſo verdirb „mir auch nicht meine.“ — Und was verderb' ich euch denn? — „Du ſingeſt mein „Buch anders, als ichs gemacht habe. „Das iſt meine Kunſt, ich habe keine an„dere, und du verdirbſt mir ſie.“ —

Der aufgebrachte Schmidt verſtummte, las ſeine Siebenſachen von der Straße

auf, und ſang nun, wenn er ſingen wollte, ſtatt Dante ein Lied von Triſtan oder Lanzelot.

52. An das Licht.

Bei ganz bewölktem Gewitterhimmel zu ſingen.

Licht, der Schöpfungen du erſte,
Das der Welt entgegen gelacht,
Da ſie einſt der große Künſtler
Rief aus unfriedſel'ger Nacht!

Süßes Licht, was mußt du fliehen?
Bleifarb iſt ein Wolkengewand
Um den Pol rings ausgebreitet,
Wo dein letzter Stral verſchwand.

Schon vom Leichentuch umhüllet,
Starbſt du wohl, holdſeliges Licht?
Ach, zugleich dann ſtirbt der Erdkreis,
Die Geſchlechter dauren nicht!

Siehe, wann zur Nacht du weicheſt,
Schließt die Blum' ihr Auge voll Glanz,
Menſch und Thier erliſcht in Schlummer,
Es verwelkt der Freude Kranz.

Alles Liebe, Lebenswarme,
Hemmt des Lebens rüſtigen Gang;
Nur die Sternlein nicht am Himmel,
Die dein Geiſt, o Licht, durchdrang.

Kalt iſt ſonſt und rauh und freudlos,
Was dann lebt auf Erden umher:
Sturm und Regen, blut'ge Räuber,
Arme Waller in Land und Meer.

Plötzlich ſtralt dein Sonnenantlitz,
Und du weckſt die Schlafenden auf,

Flügelſt hold die Lebenspulſe,
Wandelſt Ruh in Kraft und Lauf.

Wie dein Bruder, der Gedanke,
Fliegſt du raſch unendlichen Raum,
Und verklärſt in ſchöne Wahrheit
Rings des Daſeins düſtern Traum.

Nicht denn bringe Tod ins Leben,
Bringe Nacht du nicht in den Tag!
Tröſt', o Licht, durch Donner leuchtend,
Die Natur, die traurend lag!

53. Die Quelle bei Neuſtadt-Eberswalde.

Grüne Schattenſtelle,
Luft'ger Buchen Reich,
Silberklare Quelle,
Segnend grüß' ich euch!

Dieſe Flut iſt heilig,
Göttlich dieſes Land:
Feſtgezaubert weil' ich
An dem Blumenrand.

In den Buchenhallen
Soll, Geſundheit, dir
Lobgeſang erſchallen:
Denn du wohneſt hier.

Deine Nymfenſchritte
Säuſeln um mich her;

In der Götter Mitte
Trat ich Sterblicher.

Denn die Schaar der Götter
Folgt dir ungeſehn,
Mächtige Erretter,
Die hier lächelnd gehn.

Roſumkränzte Freude,
Gott im Efeukranz,
Und, im Flatterkleide,
Zefyrlicher Tanz.

Du auch, Gott der Lieder,
Ewig ſchön und jung,
Walleſt auf und nieder
Durch die Dämmerung.

Und die Quellengöttin
Strömt des Waſſers Stral
Durch ſein Blumenbett hin
Raſtlos, in das Thal.

Doch der Erdenwand'rer,
Nahend durch die Flur,
Wird, erſtaunt, ein And'rer
Auf der Götterſpur.

Gramerbleichte Wangen
Purpurn ſich aufs neu',
Junger Kraft Verlangen
Macht die Buſen frei.

Es verklärt ſich ſonnig
Düſtres Schmerzgefühl;
Es umathmet wonnig
Sie des Thales Kühl:

Denn wie Lethe's Welle
Trauernde erfreut,
Quellt auch dieſe Quelle
Allvergeſſenheit.

Welche Huldgeſtalten
Sind es, die ich ſeh'?

Himmliſche Gewalten,
Oder Sterbliche?

Schönheit, unverſchleiert,
Schwebt im kühlen Weſt,
Und die Jugend feiert
Hand in Hand das Feſt. —

O Geſundheit, ſchöne,
In der Sommernacht
Sei'n dir Liedertöne
Feiernd dargebracht;

Und der Schattenſtelle
Ländlicher Altar
Lock' an deine Quelle
Oft der Nymfen Schaar!

Betend aber ſinke,
Wandrer, biſt du gut,
Dir das Knie: dann trinke
Froh die Nektarflut!

54. Gleims Grabschrift.

Drei sind hier an dem Einen Ort begraben,
Held Tyrtäus, Aesop, und Teos' Sänger:
Denn wißt: Gleim ist an diesem Ort begraben.

55. Altdeutscher Verstand, Witz und Sprachkraft in Sprüchwörtern.

1. Es gehet zu wie an König Artus Hofe.

König Artus, den die Historien Arturus nennen, hat ein ewiges Gedächtniß bei

bei den Deutſchen hinter ihm gelaſſen, von wegen ſeines ehrlichen, züchtigen, aufgerichten Hofhaltens *). — An dieſem Hofe iſt geweſen Parcifal, Titurel und Triſtand, und ſonſt viel ohne Zahl, daß zu dieſen Zeiten iſt eine Geſellſchaft geweſen an der

---

*) Ein Seitenſtück zu Shakeſpears Inſel Böhmen iſt die Beſchreibung von Artus' Reiche, die der ehrliche Agricola hier giebt, und die in jenem ſcholaſtiſch-ſilogiſchen Zeitalter nicht zu verwundern iſt. Man höre: Artus iſt König geweſen zu Britanien, welchs da ſtoßt mit einem ort an der Hunen landt, da König Ethel (Attila) um das iare 500 nach Chriſti Geburt herre was, welches landt man nun die Hungern nennet. Sonſt iſts hinder Fran'reich gelegen, daher Keiſer Maximilian ſeinen gamahel holen wolt, die ihm der König aus Frankreich gewaltiglich name u. ſ. w. Der Britte verinſelt alſo die Nichtinſel, und der Deutſche entinſelt die Inſel. Die Franzoſen Müret (M. Anton. Mureti epistol. I, 91) und Salmaiſe (Salmasii epist. ad Hugon. Grotium p 449) wußten doch nur nicht, jener, wo Roſtock, dieſer, wo die urbs Gothae in Thuringia liegen möchte.

Tafelrunde, da keiner nichts gelten hat, er habe es denn mit der Faust und mit der That mannlich beweiset. Das ist nun gerathen zu einer Gesellschaft und Tafelrunde in Fressen und Saufen, daß, wer itzt am besten saufen mag, der ist auch der beste an der Tafelrunde. Pfui dich der Schande, daß wir Deutschen so gar Bestien worden sind — ! —

Wenn nun Jemand eines Mannes Haus-Mildigkeit, Zucht und gute Ausrichtung, Güte und guten Willen, der ihm widerfahren ist, auf das allerhöchste rühmen und preisen will, so sagt er: „Was „soll ich sagen? Es ging zu wie in König „Artus Hofe: da war nichts vergessen, „das zu Ehren und aller Ehrbarkeit „dienet."

Wir Deutschen sagen von König Artus Hofe eben wie Christus sagt im Evangelio von der Pracht und Herrlichkeit Salomonis des Königs zu Hierusalem. Im

Lande Mannßfeld ist ein Schieferbergwerk, desgleichen man in der Welt keins mehr weiß. Aus dieser Erden wird Kupfer gemacht, wenn sie durch 9 Feuer gelassen ist, das Kupfer hält Silber ein Zentner oft 18, 19, 20, 21, 22, 23, auch wohl 24 Loth, und das ist der Handel des Lands und seine Nahrung. Es ist aber hart vor Eisleben ein hübsches Bornlein zwischen den Gärten, welches sich die arbeitenden Leute ergötzen und trinken; das Bornlein heisset das Landvolk König Artus Born. Die engen Steige durch die Gärten auf beiden Seiten heissen sie König Artus Gassen, vielleicht der Ursach, daß die Wege und der Born Jedermann offenstehn, und Niemanden verboten ist, Trinken allda zu holen.

M. s. Joh. Agricola's Ander teyl gemeiner deutscher Sprichwörter u. s. w. Eißleben 1529 Blatt 136 f.

Was die zuletzt angeführten Benen-

nungen des Brunnens und der Steige betrifft, so wäre es wohl möglich, daß sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten hätten, nur vielleicht so verderbt, daß man das Wahre ebenso schwer herausfände, als St. Peters Pforte aus „Speersort" in Hamburg, oder Bruno's Warte aus „Braune Schwarte" zu Halle an der Saale. Auskunft darüber von einem Mansfelder würde angenehm sein.

2. Bidermanns Erbe liegt in allen Landen.

Im Wort: Eine Gans fleugt über Meer, und eine Gans kommt herwieder ist gesagt, wie an allen Orten gut leben ist, wo nur der Muth recht und mit ihm selbst einig ist: denn eines Bidermanns Erbe und Sitz, das ist Ehre und Tugend, liegt und gilt in allen Landen. In der Helden Buch stehet geschrieben von Kaiser

Otenit, wie er eine Heldinn mit Streite gewinnen will, das ihm doch seine Herren und Räthe nicht gestatten wollen.

Kan euch Niemand gestillen?
Sprach Markgraf Hellenot.
Wollet ihr durch Frauen Willen
Hinreiten in den Tod?

Ihr sollet heim beleiben!
Traut, lieber Herre mein,
Wir geben euch wol zum Weibe
Ein' andere Jungfrau fein.

Da sprach der Lampartere *):
Du magst mirs nicht erwehren.
Furchtstu du dich also sehre,
So sollt du mir nicht schweren,

*) D. h. der Lombarde, ein Beiname König Otenits im Heldenbuche.

Daß ich dich nicht verderbe,
Sprach König Otenit:
Ich weiß, daß Bidermanns Erbe
In allen Landen liegt.

Ein redlicher Mann, der wider Ehre sein Lebenlang nie gehandelt hat, der ist seiner Ehren halben an allen Orten daheim, und wo er zuvor gewesen ist, da mag er mit Ehren wieder hinkommen. Ein unehrlicher Mann, der nie keine Treu Jemanden bewies, hat vor seinem Gewissen nirgend Ruhe; er darf auch nicht wieder kommen, wo er zuvor gewesen ist: denn er hat nicht gehandelt als ein Bidermann.

M. s. J. Agricola a. a. O. Bl. 165.

Da die Wörter Bider, Bidermann u. s. w. durch Lessing und Andere nach ihm wieder eingebürgert sind, so wird vielleicht eine Grunderklärung derselben hier am rechten Orte stehn. Ich wundere mich,

daß es dem wackern Oberlin, neueſtem Herausgeber des Glossarium Germanicum medii aevi, noch zweifelhaft ſcheinen konnte, ob die erſte Bedeutung von Bieder „nützlich" oder „rechtſchaffen" ſei. (Dubium, prior significatus sitne utilis, an probi. hoc Junio, illud aliis placet.) Bekanntermaßen gehn ſinnliche Begriffe und Wörter, nach dem Laufe der Natur, allezeit den unſinnlichen voran, und den Begriff der Nützlichkeit, welchen ſchon ein Kind faſſen kann, zu den ſinnlicheru und früheren zu zählen, wird wohl Niemand Bedenken tragen. Jene thatenreiche Urzeit, worin die angeregten Wörter gebildet wurden, ſah weniger auf Worte als auf That, und allein der brauchbare Mann war ihr ein guter, ein rechtſchaffener. Auch fühlte dies ſchon unſer Agricola. In dem Abſchnitt: Er hat gehandelt als ein Bidermann (a. a. O. Bl. 165) läßt er ſich alſo vernehmen: „Ich halte, daß

„Bidermann sei ein bederbe Mann, den „man zu Schimpf (Scherz, Spiel) und „zu Ernst brauchen kann, den man beder„ben (brauchen, das heutige bedürfen) „kann, den man nützen kann, der auch „andern Leuten nutz sein kann mit Ehren „und aufrichtig" u. s. w.

3. Er ist ihm also ähnlich, als wäre er ihm aus der Haut geschnitten.

So führen Agricola und andere alte Schriftsteller dies Sprüchwort an, und es erinnert nun an jenes, wo dasselbe Bild gebraucht wird: Aus fremder Haut Riemen schneiden. Hingegen die heutige Redensart: so ähnlich als wäre er ihm aus den Augen geschnitten, steht isolirt und scheint mir unerklärbar *). Ich trage das

*) Ein Freund, dem ich diese Bemerkungen mittheilte, war geneigt, den Ausdruck, wie aus den Augen

her bei den deutschen Sprachtribunalen darauf an, das alte Wort in seiner alten Gestalt wieder herzustellen.

4. Beine giebt man nicht am Hofe.

Von Hofe holet man Futter und Mahl, man giebt auch Hofgewand und alle Nothdurft; aber Beine giebt man nicht am Hofe. Es lassen ihnen die Fürsten und Herren gern dienen, also daß die Diener vor ihnen stehn müssen; welches denn eine große Arbeit ist, und endlich viel Schadens thut: denn die Sparradern (Spannadern, nervi tractorii, von Spar-

---

geschnitten auf die Bilder zu beziehn, die sich von uns in den Augen der Gegenüberstehenden zu bilden pflegen. Theils aber reim' ich dann wieder das Schneiden nicht, theils liegt so, wie es mir vorkommt, in dem ganzen Wort ein Hysteronproteron. Auch hierüber entscheide ein berühmter Sprachschöppenstuhl.

ren für Spannen. Scherz.) erſchlaffen und machen lahm; wie man denn an den Pferden ſiehet, die ihre Beine abſtehen, und können darnach nirgend fortkommen. Albertus, Erzbiſchof zu Mainz und Churfürſt, hat dies Wort in ſtetem Brauch; alſo, wenn er ſeine Diener lang ſtehen ſiehet, ſagt er: Setze dich nieder! Beine giebt man nicht von Hofe.

Agricola's Sprüchw. 2. Th.

5. Von Fiſchen und Engeln iſt nicht gut predigen.

Es iſt ein Prediger im Lande Mansfeld, der hat am Sanct Michelstage ſollen predigen. Nun iſt er nicht faſt (ſehr) gelehrt geweſen: darum hat er das Evangelium von dem Tage geſaget den Bauern, darnach angefangen: „Lieben Freunde, ich „ſollt' euch etwas von den lieben Engeln „ſagen; aber es iſt von Fiſchen und En-

„gelr nicht gut predigen: denn es weiß „Niemand, welches Er oder Sie ſind;“ und iſt alſo davon gangen, und ſeine Rede beſchloſſen. Wir mögens brauchen von ungewiſſen Dingen, als wie es zugehe mit dem Donner, mit dem Regenbogen, von der Alchimey, vom Schatzgraben und Anderem, davon Niemand einen Grund haben mag.

Agricola a. a. O. 2. Thl. Bl. 132.]

6. Es regnet, wenn ich will.

Dies Wort iſt aus der That erwachſen. Man ſagt, daß ein Bauer geweſen ſei, der habe ſich hören laſſen bei ſeinen Nachbarn, wie er ein Pferd habe, das ſei klüger denn ihr Pfarrherr; darzu, ſo regne es auf ſeinen Acker, wenn er wolle. Die Mähre kommt vor den Pfarrherrn, und dieweil er unweiſer geſcholten wird denn ein Pferd, verklagt er den Bauern als einen, der mit des Teufels Kunſt und Zau-

berei umgehe, auch als einen Verkleinerer der priesterlichen Würdigkeit. Der Bauer soll seine Antwort thun, hebt an und spricht: Es sei wahr, er habe beides geredet, und er wolle es beweisen, daß es beides wahr sei, nämlich also: Gottes Wille ist mein Wille: wenn Gott will, so regnet es: darum regnet es, wenn ich will. Zum andern, ich hab' ein Pferd, das ist mir einmal im Winter auf dem Eise gefallen, da ichs zur Tränke führete; nun kann das Pferd des Orts nicht vergessen; und wenn ichs todtschlüge, so könnte ich es an den Ort nicht wieder bringen. Unser Pfarrherr ist so oft gerauft und geschlagen worden in der Schenke, daß ihm die Augen gar vor dem Kopfe herausliegen, wie er denn da vor uns stehet: dennoch bleibt er aus der Schenke und von den Bauern nicht. Darum ist ja mein Pferd klüger denn unser Pfarrherr.

Agricola a. a. O. 2. Th. Bl. 103.

7. Wer ein Kraut hätte, das heißt Jahrab, mit dem würde es beſſer.

Nichts iſt auf Erden, es muß vergehen, ſo gar kann nichts ewig beſtehen; Zeit bringt Roſen, nimmt ſie auch hin: Witz, Ehre, Gut, Muth, fähret alles dahin. Doctor Henning Gode, ein berühmter Juriſt, war ein alter ſchwerfälliger Mann, und die erſten Gelenke an ſeinen Fingern wurden ihm todt, daß er ſie nimmer fühlete, länger denn 3 Jahre vor ſeinem Tode. Wenn dieſen Doctor Henning die Aerzte wohl tröſteten, ſagte er: „Ja, liebe Herren, wer ein Kraut hätte, „heißt Jahrab, mit dem würde es wohl „beſſer; ſonſt hab' ich Sorge, es werde „mit mir altem Manne nichts draus.“ Er meinete, etliche Jahr' abgerechnet, und wer etliche Jahr, ein Jahr dreißig, vierzig, zurück hätte und jünger wäre, der würde wohl geſund. Ein alter Mann aber

hat nicht viel Hoffnung, gesund zu werden. Wir mögen es brauchen zu alten Mannen und Weibern, die sich beklagen, wie ihnen weh sei, und hoffen noch, Gesundheit zu erlangen: Ja, wer ein Kraut hätte, heißt Jahrab, der möchte hoffen; aber ihr möget die Hoffnung aufgeben.

Agricola a. a. O. 50 Blatt.

8. Lukas schreibt nicht also.

Hiedurch wird angezeigt, daß St. Lucas Evangelion, welches St. Paul, der Helden Apostel, sein Evangelion nennet, unter den Deutschen etwan allein ist bekannt gewesen, wie sich auch heutiges Tages noch die Moskowiter St. Paulus Glauben rühmen. Droben ist gesagt im Wort: Es ist kein Evangelion, daß man allein schuldig sei, nothhalben zu glauben, was das Evangelion meldet. Also haben die Deutschen die Schrift Lucä, ihres Evan-

geliſten, feſt gehalten und für eine Wahrheit, und wenn ſie Jemanden haben wollen ſeine Worte widerlegen und höflich verwerfen, haben ſie geſagt: Lukas ſchreibt nicht alſo, es wird ſich anders finden.

Agricola a. a. O. Bl. 57.

Den Grund dieſer größeren Autorität des antiochiſchen Arztes und Malers vor den übrigen Evangeliſten findet der Jeſuit Andreas Schott (Adagialia Sacra Novi Testam. p. 70) nicht unwahrſcheinlich darin, daß Lukas' Evangelium ausführlicher (auch allem Anſehen nach kritiſcher) als die übrigen iſt, und daß er als Paulus' Schüler und Reiſegefährt, und als Verfaſſer auch der Apoſtelgeſchichte, vollends die Mitkämpfer um dieſe Palme verdunkelte.

9. Schickelmann wohnt am Wege.

Dies ist ein sächsisch Sprüchwort. Die Zeit heißt Schickelmann, die alle Dinge treibt, siehet, wartet und ordnet: denn in der Zeit geschehn alle Dinge; darum sitzet sie am Wege und siehet zu, was alle Leute thun, ja sie siehet nicht allein zu, sondern sie richtet, strafet, bessert und ärgert alle Dinge. Junge Leute, der Jugend halben, sind mild; die Zeit, der Schickelmann (vom altdeutschen Schicken für ordnen, stellen, anpassen), macht sie karg, wenn sie alt werden. Wer fröhlich ist und es widerfähret ihm ein Unglück, so machet Schickelmann, die Zeit die ihm begegnet, daß er betrübt wird. Also thut Schickelmann, die Zeit, in allen Sachen und Wesen auf Erden.

Agricola a. a. O. Bl. 137.

10. Trauwohl reitet das Pferd weg.

Es kann einer den andern nicht betrügen, er traue ihm denn. Vor einem Feinde kann man sich hüten, man versiehet sich auch zu einem Feinde nicht viel Gutes; der aber hat einen leichtlich betrogen, zu zu dem man sich Treue versieht, und dies Wort ist freilich aus der That erwachsen, daß einer gesagt hat: „Ich getraue dem „wohl u. s. w. Ich will ihn reiten las„sen;" und derselbige Trauwohl ist mit dem Pferd ausgeblieben. Wo er ihm aber das nicht vertrauet hätte, so hätt' er sein Pferd im Stalle behalten.

Ebenda 1. Th. 12. Bl. Auf dieses Sprüchwort bezieht sich ohne Zweifel die Strofe eines Volksliedes, wovon sich in der anziehenden Sammlung deutscher, flamländischer und französischer Volkslieder von Büsching und von der Hagen zwei verschiedene Auffassungen finden. „Wer's

„glauben thut" in diesen Liedern ist offenbar Geschwisterkind mit Agricola's Trauwohl.

11. Weit beherret und nahe befreundet.

Wer den Herren zu nahe ist, der will ersticken, und wer ihnen zu weit ist, der will erfrieren. Wer ihnen zu nahe ist, den lassen sie unbemühet nicht, wie das Sprüchwort lautet: Wer zu Hofe tüchtig ist, der muß Wasser und Holz in die Küche tragen, oder ein Narr sein.

M. s. Sprüchwörter u. s. w. Frankf. a. M. 1615. Bl. 22.

12. Ehe wäg's denn wag's.

Wer tanzen will, der sehe wohl zu, welche er bei der Hand nehme. Ueberweis' dich nicht. Gesell' dich zu deines Gleichen. Kalbfleisch und Rindfleisch seud

(ſiedet) nimmer gleich mit einander, ſo wenig als ein junger und alter Ochs gleich, in einem ſilen zuſammen gekoppelt, ziehen. Grünes und dürres Holz brennen nicht gleich in Einem Feuer: das grüne ſeud (ſiedet), das dürre verflattert, ehe das grüne recht der Hitz empfindet. — Es will vor Rath, dann That haben.

Ebenda Bl. 102 und 105.

13. Köhlers Glaube.

Man ſagt, daß ein Biſchof einen Köhler, der im Wald, weit von Leuten, nicht viel Predigten gehört, hab' gefragt, was er doch glaube? Hat ihm der Köhler geantwortet: Er glaube, was die chriſtliche Kirche glaube. Der Biſchof fragte: Was denn die chriſtliche Kirche glaube? Der Köhler antwortet: Was ich glaub'. Was glaubeſt du denn? ſagt der Biſchof. Was

die christliche Kirche glaubt, sagt der Köhler, und ließ sich nicht weiter dringen. —
Ebenda Bl. 128.

14. Die Habe ist wie der Haber.

Et bona mala malo. Ein Ding ist, wie der ist, ders besitzt. Es ist alles bös und gut, gleichwie der ist, der es thut. Proxima rebus opinio. Ein Ding ist, wie mans achtet. Die Frucht ist wie der Baum, das Werk wie sein Meister. Von Gottlosen steht: ihr Gebet wird ihnen zu Sünden, u. s. w.
Ebenda Bl. 146.

15. Die Weiber haben drei Häute.

Die Weiber, sagt man, haben erstlich eine Hundshaut, das ist, wenn man sie schilt oder straft, bellen sie wider wie ein Hund, biff biff. Die andere Haut ist

eine Schweinshaut; da muß man scharf hauen, soll man hindurch hauen, wird sie aber getroffen, die Schweinshaut, so krächzet sie Och och. Die dritte Haut ist eine Menschenhaut; wer die trifft, der höret eine solche Stimme: Ach herzlieber Mann, ich will alles thun was dir lieb ist. Zu dieser Haut kommen wenig Männer, und ist so dünn wie ein Mohnblättlein. Wer sie rühret, der hat gewonnen. Sonst bleiben die andern zwo Häute gemeinlich bei den Weibern, und die Hundshaut am allermeisten, das Widerbellen.

Ebenda Bl. 198.

16. Freiheit ist Silber und Gold.

Es hat keine Nachtigall so genug im Käfig, sie sucht lieber draussen ihre Speise. Der Wille thuts, sprach einmal ein Bauer, da küßt er einen Schlegel. Verhebter

(eingesperrter) Vogel singt übel. Will gehet vor Gold, sprach der Papagei im Korbe. — Ebenda Bl. 137.

17. Besser Gnade denn Recht.

Man hat mehr verrechtet als errechtet. Nachgeben stillt viel Krieg. — Darum spricht man: Rechten ist recht, aber unfreundlich. Das größte Recht ist von seinem Rechte weichen; sonst wird etwa zuviel Recht Unrecht.

Ebenda Bl. 236.

18. Wer einen großen Sprung thun will, gehet vorher zurück.

Wer was thun will, daran ihm was liegt, vornehmlich das er nur einmal kann thun, als ein Weib nehmen, sterben, etwas geloben, der soll zuvor hinter sich gehn, sich wohl besinnen rüsten und berei-

ten, daß er einen guten Sprung möge thun. Die Kriegsleute, ſo ſie etwa eine mächtige Schlacht mit dem Feind wollen thun, ziehen ſie zurück und ſtellen ſich ſchier halb flüchtig, gehen umher wie eine Katze um den heiſſen Brei, bis ſie ihren Vortheil erſehen und den Feind aus ſeinem bringen; dann thun ſie den Sprung. Gott thut eben auch in ſeiner Art alſo: wann er der Welt will auf die Hauben greifen, zeucht er lange um den Hag umher, verſucht vor Saures und Süßes langmüthig, ob er ſie zur Buße möcht reizen, läßt alles aufs höchſte kommen, damit er ſein Gericht in der Wahrheit mög' ausführen, und der Gottloſen Gewiſſen ſie ſelbſt müſſe ſchlagen und ſagen: ihnen ſei recht geſchehn. Alſo iſt Gott mit Iſrael weit zurück gegangen, hat ihnen vor Proſeten, wie der treue Eckart, und Vorboten geſchickt, eh' er ſeinen Sprung gethan. Alſo gehen auch die Gottloſen in ihrer Art hinter ſich, wann

ſie einen groſsen Sprung thun wollen. So ſie dir Feuer bieten, ſo ſuch du Waſſer; zeigen ſie dortaus, ſo gehe du hieaus (Alſo nimmt Judas zu ſeinem Sprung den Kuſs), und wollen, man ſoll durch das Zurückgehn verſtehen, ſie wollen nicht ſpringen, ſondern flüchtig von den Bahn. — Gott gehet jetzt auch mit der Welt zurück. Was er für einen Sprung werde thun, werden wir erfahren, wollte Gott nicht zu ſpat!

Ebenda Bl. 237.

19. Des Menſchen Angeſicht iſt eines Löwen.

Facies leonis facies hominis. Wann einer lebendig da ſtehet und ſeine Rache perſönlich ausrichtet, ſo hat es Hand und Fuſs, und thun gar wenig Worte mehr denn viel Sendbrieſe.

Wer will daß es ihm gelinge,
Luge ſelbſt zu ſeinem Dinge.
Ebenda Bl. 304.

20. Thu was du thuſt.

Age quod agis. Thu ein Ding, daß es gethan heißt. Thu ihm wohl oder laß es ungethan.
Ebenda Bl. 528.

21. Zung' iſt das beſt und böſte Glied.

Geheim, bleib geheim. Laß nicht ſchnäppen; weißt du was, ſo ſchweig. Schweigen iſt eine Kunſt. Mit Schweigen verred't man ſich nicht. Mit Schweigen verantwortet man viel. — Rede, daß ich dich ſehe. Ein gut Wort findet eine gute Statt. Worte ſpeiſen und tränken auch. Guter Gruß iſt vieler Krankheit Buß. — Wann der Narr ſchweigt,

ſo wird er weiſe. Der Weiſe kommt ſelten, aber wohl. Man hat ſich ehe verred't denn verthan. —

Ebenda Bl. 365.

22. Ein alter Mann, ein junges Weib, gewiſſe Kinder.

Hie iſt eine Amphibologia, erſtlich ſchlicht, wie die Worte lauten: Ein alter Mann, ein junges Weib, gewiſſe Kinder, das iſt, es werden gewißlich Früchte daraus; zum andern: Ein alter Mann iſt ein Kind, und gehet in die Kindheit; ein junges Weib iſt auch ein Kind, eine Närrin: darum iſt es wahr: Ein alter Mann, ein junges Weib, zwei gewiſſe Kinder, ein alter Narr, eine junge Närrin.

Ebenda Bl. 269.

23. Adam, iß.

Es iſt eine gemeine Sage in aller Welt (ſchreibt Agricola am Ende des 2. Theils ſeiner Sprüchwörter), wie die Weiber über die Männer herrſchen und regieren. Es hat aber dies der Weiber Regiment ſeinen Anfang genommen im Paradeis: denn da die Schlange Even beredet hatte, daß ſie vom verbotenen Baum und Apfel aß, lief ſie bald zu Adam und ſagt' imperioſe (gebieteriſch): Adam, iß! Da mußte der arme Adam gehorſam ſein und eſſen. Daher noch heutiges Tags kommt, daß die Männer thun müſſen, was die Weiber wollen. Die Rechtsverſtändigen ſagen: Quae sunt iuris naturalis, sunt immutabilia (Naturrecht iſt unveränderlich). Darum was im Paradeis eingeſetzet iſt, das kann Niemand ändern, es muß alſo bleiben.

24. Und damit erwachte ich.

Agricola im 2. Theil seiner Sprüchwörter Bl. 124. ff. erzählt Folgendes: Es ist eine Sage, daß in einer Stadt Deutschlands ein junger Gesell hat Schreiben, Rechnen, Goldschauen und andere bürgerliche Handlung gelernet. Nun ist er auf eine Zeit gangen auf den Fischmarkt mit seinen Gesellen, und eines Weibs ansichtig worden, von der er gesagt zu seinen Gesellen, doch also, daß es die Frau hören sollte: „Und wenn mich die Frau wollt' „ein wenig lieb haben, ich wollt' ihr schen„ken die Jahrzehrung, die mir Hund mein „Vater geschicket hat." Die Frau wendet sich und sprichr: „Es sind zwo grüne Säu„len und ein rother Stein; kämest du da„vor, wer weiß, was dir widerführe."

Der Geselle gehet heim und gedenkt, was das sein möge, was die Frau gesagt habe: es sind zwo grüne Säulen und ein

rother Stein. Zuletzt nimmt er ſich vor, er wolle nun forthin allein gehen in alle Gaſſen der Stadt, und alle Häuſer, Thüren und Einfahrt derſelben beſichtigen, ob er möchte der Frauen Meinung erfahren. Indem aber daß er alſo forſchen gehet *), findet er ein Haus, das war ſteinern, hübſch gemalet; der Eingang war grün angeſtrichen und die Thüre roth. Er ſiehet es, und dieweil er den Eingang nicht getraut Säulen, noch die Thür einen Stein zu nennen, weiß er nicht, was er glauben ſoll, wiewohl ihm das Herz ſaget, es werde das ſein; wie es auch war. Er hat Acht, wer in dem Hauſe wohne, findet endlich, daß die Frau da wohne, die ſolche Worte zu ihm hatte verlauten laſſen. Nun

*) So der Erzähler: ein Beweis, daß neulich Jemand die Deutſchheit diſer Redeform ohne Grund bezweifelte.

war der Frauen Mann ein Kaufmann, der groſses Gewerb hatte in andern Landen, alſo auch, daß er mußte, wenn ihn ſeine Zeit traf, in fremde Lande und undeutſche Nation reiſen, und war eben dies Mal nicht einheimiſch. Eine Zeit auf einen Morgen hat er Acht, da die Frau zur Kirchen gehen will, Meſſe zu hören, und findet ſich vor der Hausthür. Da ihn die Frau erſieht, rufet ſie ihn hinein und giebt ihm eine gute Lehre, wie er möge mit gutem Fuge aus- und eingehen, und auch von dem Geſinde nicht vermerkt werden: nämlich, ſie habe oft ihrem Manne zu ſchreiben; darum ſoll er ohne Scheu zu ihr kommen, und öffentlich auf der Gaſſen in der Hand einen Bogen oder etliche Papier tragen und ein Schreibzeug. Dies währet faſt ein halbes Jahr. Da aber die Frau merkete, ihr Hauswirth werde ſchier kommen, ſaget ſie zu dem Geſellen, ſie wollt' eine Bitte an ihn thun; ob er ſie auch ge-

währen wolle? Da er Ja ſagte, ſpricht ſie: „Ich bitte dich, du wolleſt dich hin„wegmachen und in dieſer Stadt länger „nicht verziehen: denn ich hätte Sorg', ich „würde nicht ablaſſen von dir, und möchte „alſo um mein gut Gerücht kommen, das „ich doch erhalten will, wo du weg zieheſt. „Du biſt ein junger Geſell: da haſt du „zweihundert Gulden; kaufe dir ein Pferd „und reit in fremde Lande und verſuche „dir etwas!" Er hielt der Frauen ſein Gelübde und nahm ſeinen Abſchied von ihr, der Meinung, er wollte Welſchland beſehen. Und indem er Rom und Lombardien im Einzuge beſichtiget hatte, kommt er im Ausziehen nach etlichen Monden gen Venedig in das deutſche Haus, da er denn viel andere Kaufleute fand, und unter anderen auch einen ehrbaren Kaufmann, der Frauen Mann, davon wir zuvor geſagt haben; er kennete ihn aber nicht. Des Abends laden dieſen jungen Geſellen die andern

Kaufleute, und fragen ihn, woher und wohin? Da antwortet er, er komme von Rom und gedenke wieder nach Deutschland: denn er habe schier nimmer (nicht mehr) Zehrung. Nach Essens, da man aufgehoben hat, spricht der Frauen Mann: Wir haben nun gegessen und wohl gelebt. Auf daß wir aber auch eine Ergötzlichkeit haben und uns die Zeit nicht lang werde, wir uns auch nicht heim sehnen nach unsern Weibern, so wollen wirs lassen umgehn, daß ein Jeder sage, wie es ihm sein Lebenlang auf der Buhlschaft gangen sei: denn dieser Geselle, der bei mir sitzet, siehet mich an, als wisse er auch etwas darum. Sie sagen alle Ja. Es kommt an diesen Gesellen auch; er wehret sich lange; zuletzt sagt er doch, was er wußte, und erzählet ihnen am Tische, wie es ihm an dem und dem Ort ergangen sei mit den 2 grünen Säulen und dem rothen Stein u. s. w. Dem Kaufmann wird nicht wohl

zu

zu Muth. Sonderlich, da er die Zeit berechnet, findet er, daß es eben in seiner Abwesenheit geschehen sei. Zudem so ist sein Haus also gefärbet, mit noch andern Zeichen, die er aus des jungen Gesellen Rede gemerkt hatte, von dem Gespräche und Worten der Frau. Er ließ sich aber nichts merken. Des andern Tages fragte er den Gesellen, ob er sich nicht gedenke zu einem Kaufmann brauchen zu lassen; und da er antwortet, er sei es Willens, nimmt ihn der Kaufmann zum Diener an, allein der Ursach halben, daß er wolle die Wahrheit erfahren mit seinem Weibe.

Sie ziehen mit einander von Venedig aus, und da sie vor die Stadt kommen, da der Junggesell gesagt hatte, es wäre ihm wohl da gangen, thut der Kaufmann, als sei er unbekannt da, und wollen fürder reiten. Er heißt den Knecht voran reiten, und soll ihnen Kundschaft machen an dem selbigen Ort, davon er zu Venedig

gesagt hätte. Der Knecht wollte nicht, sondern sagte, er wäre unbekannt allda, und was er zu Venedig gesagt hätte, das wäre eine Collations-Posse: denn sie hätten es also von ihm haben wollen; es wäre in der Wahrheit nichts daran. Sonst fielen dem Knechte mancherlei Gedanken ein, und sonderlich: er werde zuviel geredet haben.

Der Kaufmann zeucht mit seinem Knechte ein, und eben zu den zwei grünen Säulen und dem rothen Stein. Die Frau gedenket bei sich: Führet dich alles Unglück wieder hieher, und eben mit meinem Manne? Sie empfähet den Mann und sagt, wie hoch sie seiner Ankunft erfreuet sei, und fragt, wie es ihm ergangen sei auf der schweren fährlichen Reise u. s. w. mit Erzählung, wie sie sich die Weile gesehnet und betrübt habe, dieweil sie große Sorge getragen habe um seinen Zustand u. s. w. Er solle seine guten Freunde la-

den zum Abendbrod: sie wisse fürwahr, sie werden alle mit ihr von Herzen erfreuet sein. Der Knecht zeucht dem Herren die Stiefel ab, machet sich kuppelich (einschmeichelig), und nimmt sich keines Dings an (läßt sich nichts anfechten).

Da nun die Freunde kommen zum Abendmal, da muß der Knecht, wiewohl er sich wehrete, auch mit zu Tische sitzen. Nach Essens sagt der Kaufmann den Gästen, wie er da also einen feinen Knecht überkommen und von Venedig mit herausgebracht habe; sie würden von ihm hören, was sie ihr Lebenlang nie mehr gehört hätten. Und: sag an, spricht er, was du mir und meinen Gesellen zu Venedig sagtest, wie es dir auf der Buhlschaft gangen sei. Jene hebt an, und sagt es alles, allein zuletzt henkt er daran: Und eben als ich also gedachte, erwacht' ich. — Ist es ein Traum gewesen? sagt der Kaufmann. Nun hab' ich auf guten Glauben gemeinet, es

ſei mein Weib gewesen. Wolan, da haſt du eine Ritterzehrung! Ich bin einer groſſen Sorge los.

Alſo brauchen wir nun dieſes Wort zum Scherze, wenn wir ſagen: es ſei nichts gewesen denn ein Traum und böſer Gedanke von uns oder von andern. Wir brauchen es auch für fröhlich werden und Muth faſſen oder getröſtet werden, als, wenn man uns was ſagt, das wir gern hören, ſo wir zuvor betrübt gewesen ſind: Da ich das hörete, da erwacht' ich, das iſt, das Geblüt wurde mir friſcher, und ward fröhlicher: denn wer von dem Schlaf erwachet, der iſt eben als ſtünde er von den Todten auf.

25. Wer da redet, was ihn gelüſtet,
Der muß oft hören, was er nicht gern hört.

Kaiſer Auguſtus frug einmal Jemand,

der ihm nach aller Maaße ſeines Leibes und Geberdenſpiels ähnlich war: ob ſeine Mutter auch etwan oft am Hofe geweſen wäre? Der aber antwortete: er hätte ſeine Mutter nie bei Hofe geſehn; ſein Vater hingegen wäre oft hingegangen. Auguſt meinte, dies ſein Ebenbild müßte ein Sohn ſeines (des Auguſt) Vaters ſein, der den Weg zu deſſen Mutter gefunden. Der Angeſtochene aber gab ebenſo verblümt zu verſtehn, ſein Vater ſei mit Auguſtus Mutter genau bekannt geweſen.

Markgraf Hans von Brandenburg hat auf einem Reichstage zu Nürnberg ſeinen Wirth, Leonhard von Plauen, gefragt: wie es doch käme, daß ſoviel hübſcher Bürger wären? und als der Wirth in der Eil nicht hat darauf antworten können, hat der Markgraf weiter geſagt: die Urſach ſei, daß die Fürſten und Edelleute auf den Reichstagen dazu hülfen.

Da hat der von Plauen gebeten,

Seine Gnaden wollen ihm wiederum vergönnen, zu fragen: woher das komme, daß es soviel greulicher Fürsten gebe? (Es war aber der Markgraf ein mißgeschaffener häßlicher Fürst) und hat hinzugesetzt: der Grund sei der, daß, indessen die Fürsten abwesend und auf den Reichstagen wären, Schirrmeister, Knecht, Stubenheizer und Narr ihren Gemalinnen die Zeit vertrieben.

Diese zwei Fürsten redeten, was ihnen einfiel; darum mußten sie auch hören, was sie nicht gern hörten.

Ebenso lebte einst einer, Johann Teutonicus genannt, über dessen Kunst und Geschicklichkeit sich selbst die Italiäner und Franzosen verwunderten: weil er es war, der die erste Glosse über das Dekret machte. Dieser war eines Pfaffen Sohn, des Dechanten zu Halberstadt. Nun ist es in dem dortigen Stifte Gebrauch, daß Niemand zum Domherrn erwählt wird, er sei denn adlich. Deshalb schmäheten die

Domherrn den Johann Teutonicus, als einen Unedlen. Teutonicus merkte sich das, und lud einmal alle Domherrn zu einem Schmause ein. Als sie wohl gegessen und getrunken hatten, frug er sie: ob sie Lust hätten, ein Jeglicher seinen Vater zu sehn. Sie sagten: Ja. Da hat er es vermittelst der schwarzen Kunst, deren er sich bediente, zu Wege gebracht, daß einer nach dem anderen zur Thür hereintrat. Der eine war ein Schirrmeister, der andere ein Dreſcher, der dritte ein Stubenheizer. Und sie gestanden alle, solche Figuren in ihrer Väter Höfen gesehn zu haben. Endlich ist des Johann Teutonicus Vater auch gekommen, in einem weissen Chorrock, mit einem grossen feisten Bauch.

Da hat der Wirth seine Gäste gefragt: ob nicht sein Vater, der Pfaff, die stattlichste Person unter diesen allen sei? Sie bejahten es, und von der Zeit an

lieſſen ſie ihn ſeines Unadels wegen zufrieden.

Agricola's Sprüchw. 1. Th. Bl. 65.

---

56. Anhang.

---

1. Auf ſeinen Dreizehn beſtehn.

Bei Gelegenheit dieſer deutſchen Sprüchwörter ſei es mir erlaubt, ein ſpaniſches zur Sprache zu bringen, das man im 2. Theil des Don Quixote zu Anfang des 39. Kapitels lieſt. Dueña Dolorida erzählt da, wie die Infantin Antonomaſia immer bei ihren Dreizehn geblieben ſei, como la Infanta se estaba siempre en sus trece, welches allerdings den Sinn hat, den Lexikographen und Ueberſetzer ihm beilegen,

daß nämlich die Infantin immer bei ihrer Rede geblieben sei. Allein warum hat doch, soviel ich weiß, Niemand bisher den Ursprung dieser Redensart auszuforschen versucht? Mir ist dies eingefallen. Da das Wort Jahr bei Zahlwörtern sowohl im Spanischen als in anderen Sprachen häufig hinzugedacht wird, so könnte hier wohl eigentlich von dem koketten Eigensinn die Rede sein, mit dem bei uns zu Lande junge Mädchen darauf zu bestehn pflegen, noch nicht älter als 16 Jahr zu sein, um so zu gleicher Zeit zu verstehn zu geben, sie seien mannbar, und, es sei keine lange Zeit, daß sie auf einen Mann hoffen. Was im Norden 16 Jahre, das führen im heissen Süden schon 13 herbei, und Madame Tallien z. B. war, der Sage nach, schon im 12. Jahre zum ersten Mal Mutter. Das Bild dieser jüngferlichen Hartnäckigkeit mag dann auf jede andere übergetragen sein.

2. Noch ein Wort über das Wort Dreihaarig, oder vielmehr Drehhaarig.

Es ist bekannt, wie oft man über dies Wort mit allem Eifer der Etymologisten kontrovertirt hat. Der Raum hindert, eine Revision dieser drehhaarigen Sache vorzunehmen, und ich begnüge mich daher mit einer erläuternden Bestätigung des Adelungischen Gutachtens.

Unser Lexikograf vermuthet nämlich im Artikel Durchtreiben richtig, das in Rede stehende Wort habe mit dem Zahlwort Drei nichts zu schaffen, sondern leite vielmehr seine Anfangssylbe von Drehen (Platt- und Altdeutsch, auch Holländisch, Draien oder Dreien, Dänisch Dreye) her. „Das „Hauptwort ein Drehhaar," sagt er, „und das Beiwort Drehhaarig, würden „alsdann eine buchstäbliche Uebersetzung des „latein. intricatus sein, welches gleichfalls

„von trica, verwickelte, ungekämmte Haa„re, abſtammet.“ Ueberhaupt hält er Drehhaarig für gleichbedeutend mit Durchtrieben.

So ſehr man nun dieſe Ableitung billigen muß, ſo wenig kann man doch ſowohl mit der angeblichen Ueberſetzung als mit der Erklärung zufrieden ſein. Nonius Marcellus erklärt tricas keineswegs ſo, ſondern leitet nur das lateiniſche Wort von dem griechiſchen thrix (Haar) ab, und erklärt es durch Hinderniß, Verwickelung, nach einem Bilde, von den Küchlein hergenommen, die ihre Füße oft in Haare verwickeln: daher man intricare und extricare figürlich ſage. Was die Gleichgeltung von Drehhaarig mit Durchtrieben betrifft, ſo hat Adelung weder ein Beiſpiel davon angeführt, noch möchte er, wenn er wieder von den Todten aufſtände, noch jezo eins finden.

Vielmehr heißt drehhaarig ein Mensch, dessen Haar sich gedreht, das heißt im Schlaf durch verkehrte Lage, oder durch künstlichen Zwang, umgekehrt, und der natürlichen Lage zuwider emporgesträubt, hat. Unsere jungen Herrn mit sogenannten Hahnenkämmen, d. h. vorwärts gekämmten Haaren des Hinterhauptes, sind eigentlich zu reden drehhaarig, so geschmeidig sie auch übrigens zu sein pflegen. Die französischen, italiänischen und spanischen Wörter contre-poil, coutrappelo, redropelo, pelo arriba drücken den nämlichen Begriff aus, und in allen diesen Sprachen hat man, nicht weniger als in der Deutschen, die sinnliche Erscheinung in benachbarte Regionen der Moralwelt verpflanzt.

Um bei dem deutschen Worte stehn zu bleiben, so heißt drehhaarig (denn so muß man unstreitig schreiben) im bildlichen Verstande: widerspenstig, hartnäckig, wo man

es nicht sein soll. Ein Knabe, der beim Ballspiel dem anderen die Kelle entreißt, um, Trotz der ausgemachten Ordnung und aller Vorstellungen seiner Kameraden, vor ihm zu schlagen, ist ein drehhaariger Junge. Ein Sachwalter, der durch alle Künste der Rabulisterei einen Beklagten zu retten sucht, welchen das Recht verdammt, der sich mit Hand und Fuß wider die billigsten Aussprüche stämmt, und Haß und Verachtung aller Welt gering hält, verdient den nämlichen Beinamen. Aber Entschlossenheit, edler Trotz, welche das Gute und Schöne mit Schwert und Feder vertheidigen, gehören ebensowenig hierher als Durchtriebenheit, die, ohne den mindesten Anstrich von Feindseligkeit oder Gewaltthätigkeit, welcher an dem Worte drehhaarig haftet, gute oder böse, kleine oder wichtige, Zwecke durch List zu erreichen sucht. Das Wörterbuch der spanischen Akademie der Sprache erklärt den adverbialen Aus-

druck al redopelo oder redropelo durch „unnatürlich, gewaltsam.“ Eben das gilt von dem deutschen Worte.

57. Feine Zurechtweisung.

Bekanntlich gab es lange vor Lavater Lavaterianer. König Friederich von Arragonien, von dem Bandello im 3. Bande seiner Novellen erzählt, gehörte dazu.

Eines Tags, da sich dieser Fürst mit dem jungen Prospero Colonna, damals seinem General, im Kastell de l'Ovo befand, fing er an, seiner Gewohnheit nach, von gewissen Zeichen zu reden, woran man Art und Sitte der Menschen gar leicht erkennen möge. Ihm zufolge zeigte rauhes

Haar Kühnheit an, und eine breite, fleiſchige, Bruſt Munterkeit. Die entgegengeſetzten Merkmale bedeuteten Furchtſamkeit und blödes Weſen. Ebenſo paßte ein zu rundes Geſicht nur für einen Narren oder Schamloſen, und ein zu rothes, von der Farbe nicht ganz reifer Maulbeeren, verrieth einen heilloſen Betrüger. Auch verwachſene Augenbraunen zeigten Verrätherei an.

Während der König ſich alſo mit Proſpero unterredete, kam der Staatsſekretär Vito Piſanello dazu, welcher negerhaft krauſes Haar hatte. Friederich ließ ſich deshalb nicht ſtören, ſondern ſetzte ſeine fyſiognomiſchen Bemerkungen fort, und behauptete endlich auch in allem Ernſt: es ſei unmöglich, daß ein Kraushäriger nicht entweder muſikaliſches Talent habe, oder ein boshaftes widerwärtiges Gemüth und wenig Feſtigkeit.

Augenblicklich wandte ſich Proſpero zu dem Sekretär mit dieſen Worten: Signor Piſatello, Ihr ſeid doch wohl kein Muſiker? —

---

58. Das Schönere.

Antike aleäiſche Ode.

Im Goldpalaſt, auf ſeidebeglänzetem
Prunkbett, umarmt die Blüthe Georgia's,
Ruh'n, ſatt Geſangs und lauten Hofmals,
Wonnegemüdete Weltbeherrſcher.

Umwacht von Angſt, umſpäht von Ereiferung
Nicht mehr gekühlt vom Kranze, der hingedorrt,

Den

Den Genius freundlos beſchwörend,
Scipio, ſteigſt du hinab zur Hoheit.

Der Reiche wühlt in goldüberhäufter Arch',
Unſtäten Augs, unkund des erhabneren
Aufſchwungs, die Welt und ſich verachtend,
Nie die zufriedene Luſt erhadernd.

Ins mondbeſuchte lindenumhauchte Thal
Der Nachtigallen, wo die kryſtallene
Quell' ihre Silberfüß' herabſchnellt,
Steigt, unerhaſcht dir, o Erdegöttin,

Der Alles huldigt, Knie dir (o Schmach!) gebeugt
Und Herzen, unduldſam unerhabenem
Dienſt', unbelauſcht und unbeneidet,
Dein, o Natur, Mäonide, dein Freund,

Dein auch, o Shakſpear, dein, unereileter
Klopſtock! Da oft, Eins mit dem Unendlichen,
Faßt in die Seel' er Götteranruf,
Schau't mit erhelletem Aug' die Muſe,

Und kühn erhoben, merkt er in öde Nacht
Entſunken unterm Fuße Geläſt, Gewalt,
Reichthümer, und, das Schön're wählend,
Schwebt er hinan die geſtirnte Laufbahn.

59. Zulema, der Stierſieger.

Aus dem S. 283. erwähnten Romancero.

Jener tapferſte der Mauren,
Jener Stral der fünften Sfäre,
Neuer Muſengott im Frieden,
Neuer Mars in Kriegesfehden;

Der geſtiftet ein Gedächtniß
Ihm von tauſend Heldenwerken,
Mit der Lanzenſpitz' erledigt,
Ehe Flaum ſein Kinn umwebte;

Er, durch ſeine Kraft und Kühnheit
So verherrlichet auf Erden,
Daß ſogar die Widerſacher
Segenwünſchend ihm erbeben,

Und daß wahrlich! Göttin Fama,
Will ſie ſeinen Ruhm erzählen,
Mehr der Flügel und der Zungen
Haben muß, um zu vollenden;

Held Zulema, daß ich's ſage,
Sohn des muthigen Zulema,
Der im mächtigen Toledo
Ew'gen Nachruhm ihm vererbt hat,

Waffenlos, im Galakleide,
Doch gewaffnet drum nicht wen'ger,
Kam ein's Tages nach Avila,
Um die Feſtſpiel' anzuſehen.

Wie er eintritt auf den Marktplatz,
Froher Aufruhr ſich erhebet:
Denn bei ſolchen Luſtbarkeiten
Sahe man den Mauren ſelten.

In der königlichen Loge
Bitten ſtracks ihn Platz zu nehmen

Nach Gebühr die Adalifen,
Wird er alle gleich beſchämen;

Und mit tauſend Segenswünſchen
Seine Gegenwart umſchwebend,
Geben ihm zumal die Damen
Einen Platz in ihren Herzen:

Als, gewalt'ger denn ein Stoßwind
Und geſchwinder als Kometen,
Vom geprieſenen Xarama *)
Einen Stier die Wärter löſen,

Tapfern übermüth'gen Anſehns,
Zorn und Stolz die Blicke ſprechend,
Breite Nüſtern, kurzer Nacken,
Schwarzes Fließ und Schreckenshörner.

Von dem Kampfplatz iſt faſt Alles
Vor ihm wie ein Wind verwehet;

*) An dieſem Fluſſe zieht man berühmte Kampfſtiere.

Nur noch einige Reiterpaare
Wollen angſtvoll widerſtehen,

Wollen Ritter an ihm werden:
Aber ſchlimm das Blatt ſich wendet:
Denn bei jedem Anfall ſind ſie
Hingeſtreckt, in Staub getreten,

Fürchten anzuſchau'n die Damen:
Daß ihr Blick ſie nicht beſchäme;
Doch bewachen alle Augen
Einen kämpferlichern Kämpfer.

Und von ihnen eine Maſke,
Die vor allen ſich erhebet,
Wie der Sonnen Glanz vor Sternen,
Giebt ihm Zeichen mit der Seele,

Deren Zunge ſind die Augen,
Daß die Fehlwürf' andrer Hände
Er mit Paſch und Matadoren
Seines guten Sterns verbeſſre.

Und ſein Glück der Mohr geſegnet,
Das ihm etwas zugeſendet,
Seiner Schönen zu offenbaren,
Wie ſein Herz ſich zu ihr wendet.

Von der Loge ſpringt er plötzlich,
Springt nicht, fliegt: denn ſeinem Helden
Leihet Amor ſelbſt die Flügel
Zu dem Werk, das er erwecket.

Als er ſieht mit Leib und Seele
Einen Mann den Stier beſtehen,
Und zulezt den Sieg des Menſchen
Sich zum Sieg des Thieres drehen:

Eilt zu Fuß er, ein Befreier;
Ob auch Angſtruf ihn umtönet,
Läßt er's nicht, voll ſichrer Ahndung
Daß der Sieg ihn müſſe krönen;

Greift den Stier an Aug' in Auge,
Und mit unzähmbarer Rechte

Schwingt er um den ſcharfen Säbel,
Tauſend Angriff' ihm verſchwendend.

Und es weicht der Stier, und Jener,
Der am Boden lag, erſtehet.
Jauchzt das Volk, erbrüllt der Stier;
Harret ſein aufs neu' Zulema,

Fällt ein zweites Mal ihn an,
Und noch beſſer denn das erſte
Trifft er und benetzt den Kampfplatz
Mit dem Blute ſeiner Venen.

Brüllend, ſchnaubend, wühlend, läuft nun
Um im Kreiſe, ſtampft, und wendet
Seinen Blick der Stier, erſchüchtert,
Auf den Mann, der ihn bekämpfet,

Und ereilt zum dritten Mal' ihn,
Weiß- und rothen Schaum entgegen
Ihm aus Zung' und Rachen ſchäumend,
Seines Muths und Blutes Denkmal.

Doch der Mohr, nun endlich müde,
Ihn noch auf dem Platz zu ſehen,
Weiß mit Einem Streich dem Tode
Ein geraumes Thor zu öffnen.

Da erjubeln alle Schauer,
Da das Thier todt fällt zur Erde;
Neiden ihn die Allerbravſten,
Preiſen ihn die Allerſchönſten;

Mit Umarmungen empfah'n ihn
Die Azarques und Vanegas;
Aller Frauen Seelen fliegen
Ihm in Segnungen entgegen;

Fama ſtößt in die Trompete,
Hohen Flugs die Luft durchſchnellend;
Und Apollo ſchreibt ihn nieder,
Den Beginn der Heldenwerke.

60. Der beſchämte Lügner.

Novelle.

Es iſt bekannt, daß die neueren Franziſkaner über die Empfängniß der Jungfrau Maria von der Meinung der Dominikaner abweichen. Um nun der ſeines Ordens beim Volke mehr Glauben zu verſchaffen, predigte einſt in Faenza ein Franziſkaner von denen, die Holzſchuhe tragen: ein gewiſſer Pabſt habe dieſe Streitfrage entſcheiden wollen, und deshalb auf einer Generalverſammlung beider Orden zu Rom die gegenſeitigen Gründe des Franziſkaners Duns Scotus, „der „ſubtile Doktor“ genannt, und des ebenſo berühmten Dominikaners Thomas von Aquino angehört; bei welcher Gelegenheit der gute Thomas ſo in die Enge getrieben

ſei, daß der Pabſt und die Kardinäle ein für allemal gegen die Predigermönche entſchieden hätten.

Dieſe Lüge war ziemlich plump, indem der heilige Thomas ſtarb, ehe Duns geboren wurde; allein unverzeihlich ward die unwiſſende Behauptung des Mönches dadurch, daß er auf dieſen Ungrund hin die Dominikaner überhaupt der Verachtung und dem Spott einer zahlreichen Gemeine Preis gab.

Ein ebenſo gelehrter als beredter Franziſkaner bezahlte ihn daher mit gleicher Münze. Als er am nächſten Sonntage die Kanzel beſtiegen und das Evangelium des Tages kurz erklärt hatte, fuhr er ſo fort: „Meine andächtigen Zuhörer, der Pater Franziſkaner — hier nannte er ſeinen Namen — hat euch vor 8 Tagen den Anfang einer Geſchichte erzählt, die zu intereſſant iſt, als daß ihr nicht auch das Ende davon erfahren ſolltet. Hört es

„denn. Eben jener Pabſt, von dem, wie „ihr gehört, Duns Scotus eine günſtige „Entſcheidung zu erlangen wußte, ward „nicht lange nachher über dieſe Sache ſo „unruhig, daß er eine zweite Generalver„ſammlung der ſtreitenden Orden berief. „Hier bewies Thomas ſeine Meinung mit „Gründen der heiligen Schrift, Ausſprü„chen der Kirchenverſammlungen, und Au„toritäten unzähliger berühmter Gottesge„lehrten, ſo unumſtößlich, daß der Pabſt „auf der Stelle ſeinen Beſchluß zum Vor„theil der Predigermönche änderte. Die „Franziſkaner, wütend über dieſen Queer„ſtrich, verſchworen ſich, 300 an der Zahl, „den Pabſt umzubringen, der damals noch „keine ſo zahlreiche Wache hatte als jezt. „Sie beſtachen einen Theil ſeines Hausge„ſindes mit Geld, überredeten andere durch „andre Mittel, und drangen in einer „Nacht wirklich bis zu dem Schlafzimmer „Sr. Heiligkeit, ſo daß dieſer, vom Ge-

„ſchrei ſeiner Kammerdiener aufgeſchreckt,
„eben noch Zeit hatte, durch einen gehei-
„men Ausgang ſich in die Engelsburg zu
„retten. Im Zuſammenlauf des Volks
„und der Soldaten wurden hierauf die
„Schuldigen faſt alleſamt ergriffen, und
„ſie hätten dem Tode nicht entgehn kön-
„nen, wenn nicht viele aus Achtung vor
„einem ſo angeſehenen Orden für ſie gebe-
„ten hätten. So begnadigte ſie denn der
„Pabſt; doch wollte er ſie durch gewiſſe
„bleibende Zeichen ihres Fehltritts immer-
„dar zur Beſcheidenheit ermahnen, und
„deshalb verordnete er, daß dieſe Geiſtlichen
„einen Strick um den Leib tragen ſollten:
„damit ſie für ein ähnliches Verbrechen ſo-
„gleich aufgeknüpft würden; er verbot ih-
„nen, Geld zu führen: damit ſie Nieman-
„den mehr beſtechen könnten; und endlich
„hieß er ſie Holzſchuhe tragen: damit man
„ſie, wo ſie auch herumwankten, jederzeit
„hören möchte. Dies iſt der wahre Ver-

„lauf der Sache, und der Pater Franziſ-
„kaner wird meine Erzählung in den Ge-
„ſchichtbüchern ebenda finden, wo er die
„Nachricht von jener erſten Diſputazion des
„heiligen Thomas mit Duns Scotus ge-
„funden hat.“

61. Berlinade,

oder Lindenlied.

Unter den Akazien
Wandeln gern die Grazien,
Und der Mädchen ſchönſte finden
Kannſt du immer unter'n Linden
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Unter'n Linden auf und ab
Wallen Herrn in Schritt und Trab,
Schöne Herrn und hübſche Herrchen,
Große Narren, kleine Närrchen,
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Winter hat wohl auch ſein Feſt;
Kommen Fremd' aus Oſt und Weſt
Zu Redout' und Opernſchimmer:
Doch am ſchönſten iſt es immer
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Denn die Lieb' im Winter friert,
All ihr Feuer iſt geziert:
Dann beginnt das rechte Lauſchen,
Folgen, Treffen, Blicketauſchen
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Liebende gehn Arm in Arm
Einſam durch den bunten Schwarm,
Und es ſagt ein Händedrücken
Und ein Streifkuß ihr Entzücken
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Manchmal iſt dann wohl Mama,
Auch Papa wohl, plötzlich da;
Doch nicht oft wird ſich's begeben:
Denn warum? man weiß zu leben
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Mutter ſpricht zu Vater dann:
„Schatz, das Mädchen wächſt heran!
„Kind, der Jung' hat Bart bekommen!"
Seht! ſo wird das Ding genommen
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Will das Pärchen nicht mehr gehn:
Bänke ſieht es ringsum ſtehn,
Und der Abend haucht ſo lieblich,
Und das Küſſen iſt ſo üblich
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

So verfliegt die ſchöne Zeit,
Bis der Wächter Elfe ſchrei't;
Dann nach Hauſe geht's bedächtig,
Und man ſcheidet mitternächtig
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Drum wer Freud' an Freude hat,
Walle nach der Lindenſtadt:
Ander Land mag And'res üben;
Leben kann man nur und lieben
In Berlin, in Berlin,
Wann die Bäume wieder blüh'n.

Inhalt.

1. Malatot. . . . . Seite 3
2. Schuster, bleib beim Leisten! Erzählung. 5
3. Die Schiffahrt. Venezianisches Gondolierlied. (Mit der Musik.) 21
4. Der Einsiedler, oder die Wallfahrt der Reue. Erzählung. . . . 24
5. Allerfüllung. 53
6. Ueber die Augen. Historischpoetisch-scherzernsthafte Abhandlung. . 58
7. Mutter Anne und Mutter Dore, oder die gute Nachbarschaft. Ballade. 91

8. Die zwei Reiter. Volkslied. . 95
9. Die kranke Roſette. Romanze. (Mit Muſik von K. W. Frantz.) . . 97
10. Lied der fröhlichen Schweſtern. . 100
11. Die Kokette aus Liebe. Erzählung. 102
12. Geheimniß des Lebens. . . 146
13. Anakreon. Trinklied. 148
14. Schmiert! ſchmiert! ſchmiert! Hexenterzett. (Parodie Bürgers in Macbeth.) 150
15. Das Habermuß. Aus Hebels Allemanniſchem verhochdeutſcht. . 153
16. Wanderer am See. Idylle in antikem Sylbenmaaße. . . . 164
17. Das Unvergeßlichſte. Idylle in antikem Sylbenmaaße. . . . 168
18. Ueber die Makrobier des Herodot. Hiſtoriſche Parallele. . . . 171
19. Die Grafentochter. Ballade. . 191
20. Der Minneſinger Salomo in der Hölle. 194
21. Haſſan. 205
22. Die Waſſerfahrt. 210
23. Ode an Venus, nach Saffo. . 216
24. Loth. Nach Boufflers. . . . 237

25. Hoffnung. Antik gemeſſene Ode. . 237
26. An die Geſundheit. Ode in gleichem Versmaaß. 239
27. Drei Erzählungen nach dem Altfranzöſiſchen. 241
1. Die Reiſe nach ** . . . 242
2 Der häßliche Ritter. . . . 246
3. Das Bild. 248
28. Die geflügelte Zeit. . . . 251
29. Rückblicke in die alte romantiſche Zeit. 253
30. Auf Herrn Bardou's, des Hiſtorienmalers, Nonne. Sonett. . . 275
31. Auf Dieſelbe. Sonett. . . . 277
32. Der aus der Faſſung gebrachte Mönch. Novelle. 279
33. Die Schweſtern. Spaniſch. . . 283
34. An F., bei Leſung einiger von ſeinen Erzählungen. 288
35. An einen höchſt umſtändlichen Erzähler. 288
36. Korſarengroßmuth. Novelle. . 289
37. Liſt über Liſt. Novelle. . . . 294
38. Der Entſchluß. Ode in altem Sylbenmaaß. 298

39. Der wackere Ritter. Ballade. . 300
40 Der witzige Gaskogner. Novelle. . 308
41. Die vierte Furie. 310
42. Die Weltfrau, nach Boufflers. . 310
43. Die neue Madonna. Novelle. . 311
44. Kriegsgerüchte. Novelle. . . 314
45. Offenherzige Predigt. Novelle. . 318
46. Lottchen. Ballade. . . . 321
47. Auf Baggesens Parthenäis. . 324
48. Auf dasselbe Buch. . . . 324
49 Der erste Schritt. Gespräch nach Walpole. 325
50. Ein Paar Scherzworte des Giotto. 326
51. Dante und der Schmidt. . . 327
52. An das Licht. 329
53. Die Quelle bei Neustadt-Eberswalde. 332
54. Gleims Grabschrift. . . . 336
55. Altdeutscher Verstand Witz und Sprachkraft in Sprüchwörtern. . 336
1. Es gehet zu wie an König Artus Hofe. 336
2. Bidermanns Erbe liegt in allen Landen. 340
3. Er ist ihm also ähnlich, als wäre er ihm aus der Haut geschnitten. 344

4. Beine zieht man nicht am Hose. 345
5. Von Fischen und Engeln ist nicht gut predigen 346
6. Es regnet, wenn ich will . . . 347
7. Wer ein Kraut hätte, das heißt Jahrab, mit dem würde es besser. 349
8. Lukas schreibt nicht also. . . 350
9. Schickelmann wohnt am Wege. . 352
10. Trauwohl reitet das Pferd weg. 353
11. Weit beherret und nahe befreundet. 354
12. Ehe wäg's denn wag's. . . 354
13. Köhlers Glaube 355
14. Die Habe ist wie der Haber. . 356
15. Die Weiber haben drei Häute. 356
16. Freiheit ist Silber und Gold. . 357
17. Besser Gnade denn Recht. . 358
18. Wer einen großen Sprung thun will, gehet vorher zurück. . 358
19. Des Menschen Angesicht ist eines Löwen. 360
20. Thu was du thust. . . . 361
21. Zung' ist das best' und böste Glied. 361
22. Ein alter Mann, ein junges Weib, gewisse Kinder. 362
23. Adam, iß. 363

24. Und damit erwachte ich. . . 364
25 Wer da redet, was ihn gelüstet, Der muß oft hören, was er nicht gern hört. . . . 372
56. Anhang.
1. Auf seinen Dreizehn bestehn . 376
2. Noch ein Wort über das Wort Dreihaarig, oder vielmehr Drehhaarig. 378
57. Feine Zurechtweisung. . . . 382
58. Das Schönere. Antike alcäische Ode. 384
59. Zulema, der Stierfieger. Spanisch. 387
60. Der beschämte Lügner. . . . 394
61. Berlinade, oder Lindenlied. . . 399

Druckfehler.

Seite 236 Zeile 6 lese man Kreeks.